



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Rituale in Paarbeziehungen.

Eine qualitative Studie zur Bedeutung ritualisierter Handlungen für die Konstruktion von Paarwelt.

Verfasserin

Mag.^a Raphaela Kogler, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Soziologie

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter

Für Hannes und unsere Rituale

	Seite
1. EINLEITUNG	1
2. FORSCHUNGSINTERESSE UND PROBLEMSTELLUNG	3
<i>THEORETISCHER RAHMEN</i>	6
3. DAS RITUAL	7
3.1. WISSENSCHAFTLICHE VERORTUNG	7
3.2. RITUALTHEORIEN	11
3.2.1. Rituale aus anthropologischer Sicht	12
3.2.2. Rituale aus klassisch-soziologischer Sicht	16
3.2.3. Rituale aus der Sicht der aktuellen Ritualforschung	18
3.2.4. Rituale aus familiensoziologischer Sicht	23
3.2.5. Rituale aus der Sicht der Paarforschung	26
3.3. RITUALDEFINITION ANHAND IDENTIFIZIERTER MERKMALE	31
4. DIE PAARBEZIEHUNG	35
4.1. CHARAKTERISTIKA EINER PAARBEZIEHUNG ALS PERSÖNLICHE BEZIEHUNG	35
4.2. PAARBEZIEHUNGEN IN THEORIE UND FORSCHUNG	38
4.2.1. Theorien und Ansätze bzgl. Paarbeziehungen	38
4.2.2. Paarforschung	40
4.3. FORMEN UND ASPEKTE VON PAARBEZIEHUNGEN	44
4.3.1. Nichteheliche Paarbeziehungen ohne Kinder	45
4.3.2. „Living apart together“- Beziehungen	50
4.3.3. Gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen	53
<i>EMPIRISCHER TEIL</i>	56
5. METHODEN UND VORGANGSWEISE	57
5.1. ERHEBUNGSINSTRUMENTE	59
5.1.1. Das qualitative Paarinterview	59
5.1.2. Das Paartagebuch	62
5.1.3. Die teilnehmende Beobachtung	67
5.2. GROUNDED THEORY ALS AUSWERTUNGSMETHODE	69
5.3. POPULATION UND FELDZUGANG	73

6.	ERGEBNISSE	78
6.1.	DIE KONSTRUKTION VON PAARWELT	80
6.2.	URSÄCHLICHE, KONTEXTUELLE UND INTERVENIERENDE BEDINGUNGEN.....	82
6.2.1.	Warum kommt es zur Konstruktion von Paarwelt?.....	82
6.2.2.	Welche kontextuellen Bedingungen existieren?.....	83
6.2.3.	Welche Einflussfaktoren wirken auf die Konstruktion von Paarwelt?.....	88
6.3.	DIE BEDEUTUNG VON RITUALEN FÜR DIE KONSTRUKTION VON PAARWELT.....	92
6.3.1.	Was sind Rituale in Paarbeziehungen?.....	92
6.3.2.	Wie entstehen und manifestieren sich Rituale?.....	95
6.3.3.	Welche Bedeutungen haben Rituale in und für Paarbeziehung?.....	97
6.3.4.	Beispiele für Rituale und Nicht-Rituale in Paarbeziehungen	102
6.4.	STRATEGIEN UND KONSEQUENZEN	109
6.4.1.	Die Erzählung von Eigengeschichten	109
6.4.2.	Paarsprache, Nonverbales und die Kommunikation über Medien.....	112
6.4.3.	Paarzeit und Zeitverwendung von Paaren.....	114
6.4.4.	Beziehungssymbole und Beziehungskalender	115
6.4.5.	Entscheidungsfindungsprozesse	117
6.4.6.	Diskussionen, Konflikte und Streitereien	118
6.4.7.	Aufgabenteilung.....	122
6.4.8.	Emotionen, Intimität und Sexualität	124
7.	FAZIT	126
8.	AUSBLICK UND ANSCHLUSSFÄHIGKEIT	132
9.	LITERATUR- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS	134
9.1.	LITERATURVERZEICHNIS.....	134
9.2.	ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	150
10.	ANHANG	151
10.1.	ZUSAMMENFASSUNG UND ABSTRACT	151
10.2.	LEBENS LAUF.....	153

1. Einleitung

Rituale sind in der sozialen Wirklichkeit allgegenwärtig. Meist assoziiert man damit altbewährte Handlungsmuster, wie zeremonielle Hochzeitsfeste oder auch Trauerrituale bei Beerdigungen nahe stehender Menschen. Aber sind Rituale nicht auch alltägliche Handlungen? Wie entstehen sie und erhalten Geltung in verschiedenen sozialen Gruppen der Gesellschaft? WissenschaftlerInnen verschiedenster Disziplinen widmen sich dem Ritualdiskurs in der modernen Gesellschaft, erforschen beispielsweise den Ablauf einer bestimmten Ritualhandlung. Selten wird aber danach gefragt, welche Bedeutungen Ritualen in einer bestimmten Gruppe zukommen, warum sie durchgeführt werden und welche Funktionen Rituale für jemanden erfüllen können. Zudem wurden bisher meist formelle, besonderen Rituale und nur selten alltägliche Handlungen untersucht. Dieser Aspekt des Ritualdiskurses soll daher in der vorliegenden Arbeit aufgenommen und erweitert werden.

Darüber hinaus beschäftigt sich diese Arbeit speziell mit dem Bereich der Paarbeziehung ohne Kinder, da auch in dieser dyadischen Lebensform bedeutungsvolle Rituale vermutet werden, deren Funktionen in und für Beziehungen, soziologisch bisher nur unzureichend untersucht wurden. Innerhalb der Soziologie ist es die der Paarforschung übergeordnete Familiensoziologie, die bereits Erkenntnisse zu Ritualen in Familien auf theoretischer und empirischer Basis geliefert hat. Dennoch, eine Verknüpfung zwischen dem Ritualdiskurs mit jenem der Paarbeziehung wurde bislang nur unzureichend hergestellt. Aufgrund der wenigen Studien zu diesem spezifischen Diskurs, soll die Thematik der Rituale und ritualisierten Alltagshandlungen in Paarbeziehungen hier auch in Form einer explorativen empirischen Studie untersucht werden, um neue soziologische Erkenntnisse generieren zu können. Dies ist wohl auch im Sinne der modernen Ritualforschung und Ritualwissenschaft, welche allgemeine Ritualerkennnisse in speziellen Populationen als erforschenswert begreift.

Die Bedeutung der Rituale in und für Paarbeziehungen und gleichsam ihre Bedeutung für die Konstruktion einer Kultur der Paarbeziehung, welche sich als Paarwelt bezeichnen lassen wird, sollen in dieser Arbeit behandelt werden.

Zunächst wird der Fokus der Arbeit dargestellt und dabei die leitende Fragestellung formuliert und begründet werden (*Kapitel 2.*).

Um die zentralen Konzepte dieser Arbeit zu skizzieren und zu definieren, wird zunächst der komplexe Begriff des Rituals theoretisch erarbeitet, indem ausgewählte Ritualtheorien aus unterschiedlichen Disziplinen umschrieben werden (*Kapitel 3.*).

Das daran anschließende Kapitel beschäftigt sich mit der Paarbeziehung aus soziologischer Perspektive und stellt die Besonderheiten sowie unterschiedliche Formen dieser Lebensweise dar (*Kapitel 4.*).

An diesen umfangreichen Theorieteil schließt der empirische Teil dieser Studie an, indem zunächst das methodische Vorgehen erläutert wird. Es wurde ein komplexes, qualitatives Methodendesign mit diversen, sich ergänzenden Erhebungsmethoden gewählt und die Daten mithilfe der Grounded Theory ausgewertet (*Kapitel 5.*).

Den letzten großen Teil der Arbeit bilden die Ergebnisse, welche in einer gegenstandverankerten Theorie münden. Zentrales Ergebnis, so wird sich zeigen, ist die Konstruktion von Paarwelt, in dessen Ausprägungen und Subkategorien sich ebenso die Bedeutung der Rituale in und für Paarbeziehungen darstellen lassen (*Kapitel 6.*).

Das abschließende Fazit sowie ein Ausblick werden zeigen, inwieweit diese Arbeit an verschiedene sozialwissenschaftliche Diskurse anschlussfähig ist und resümieren die für die Soziologie relevanten Erkenntnisse (*Kapitel 7. und 8.*).

2. Forschungsinteresse und Problemstellung

Rituale sind ein komplexes Phänomen, überall anzutreffen und auch Thema zahlreicher Disziplinen. Allen voran sind es die klassische Anthropologie und die Kulturwissenschaft, welche versuchen den Ritualdiskurs wissenschaftlich zu fassen.

Die Kulturwissenschaft entdeckt hinter fast allen sozialen Vorgängen rituelle bzw. ritualisierte Strukturen: Rituale werden hier meist als wichtiger Bestandteil von Gemeinschaften gesehen, als sozialer Kitt bezeichnet, der hilft eine Gesellschaft herzustellen. In diesem Sinne können Rituale keine starren Gebilde sein, sondern unterliegen, wie die Gesellschaft, selbst einem Wandel (vgl. Michaels 2011:6f).

Dieses soziale Element gilt es auch aus soziologischer Perspektive zu betrachten. So hat bereits die klassische Soziologie rund um Émile Durkheim erkannt, dass Rituale viele soziale Elemente enthalten. Damals wurden Rituale aber vorwiegend in religiösen Kontexten und fremden Kulturen untersucht und weniger häufig in der eigenen Gesellschaft aufzuspüren versucht. Heutzutage beschäftigen sich sowohl die moderne interdisziplinäre Ritualwissenschaft als auch die Soziologie durchaus mit Ritualen und ritualisierten Handlungen in modernen Gesellschaften und in unterschiedlichen sozialen Gruppen, wie im später folgenden theoretischen Teil ersichtlich wird.

Dass Rituale in der kleinsten sozialen Einheit unserer Gesellschaft, in der dyadischen Lebensform der Paarbeziehung ohne Kinder, im Rahmen der Familien- bzw. Paarsoziologie kaum berücksichtigt werden, stellt eine identifizierte Forschungslücke dar. Obwohl ihre Relevanz vermutet wird, „ist wenig über die Rituale von Paaren bekannt. (...). Paarrituale wurden bislang (...) weder differenziert beschrieben noch im Hinblick auf ihre Funktion analysiert“ (Maier 2008:33). Zudem stellt diese Lebensform eine eigenständige dar, ist von klassischen Familienformen wie der Kernfamilie zu unterscheiden und daher auch gesondert zu untersuchen. Innerhalb der Paarbeziehung als Lebensform existieren zahlreiche Differenzierungen und unterschiedliche Konstellationen, wie ebenfalls im Laufe der Arbeit ersichtlich wird.

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen daher auf der einen Seite Rituale und ritualisierte Alltagshandlungen, auf der anderen das unverheiratete, kinderlose Paar,¹ welches entweder zusammen oder getrennt lebt, eine verschieden- oder gleichgeschlechtliche Paarbeziehung führt. Gemeinsam ist den Paaren, dass sie auf subjektiver Ebene ihre Paarbeziehung als eine solche wahrnehmen und sich daher selbst als Paar bezeichnen. Die vorliegende Arbeit setzt also zu keinem Zeitpunkt am Individuum an, sondern versucht immer vom Paar als Kollektiv auszugehen.

Zudem soll die Forschung an mehreren Ebenen der Paarbeziehung ansetzen: Einerseits auf der Ebene des Beziehungsalltags der Paare, da diese auf die Handlungsebene verweist. Diese Handlungs- und Kommunikationsebene ist es, welche es ermöglichen soll, Rituale in Paarbeziehungen ausfindig zu machen und damit die beiden Diskurse miteinander zu verbinden. Andererseits kann auch die Ebene der symbolischen Paarrepräsentation wichtige Erkenntnisse bringen, da ebenso Symbole als Teile von Ritualen verstanden werden und damit neben alltäglichen auch nicht-alltägliche Ritualhandlungen erschlossen werden können (vgl. auch Lenz 2003b:25ff).

Dieser Fokus und der Versuch die beiden Thematiken „Rituale“ und „Paarbeziehung“ zu verbinden, stellt etwas Neues dar, gerade auch weil existierende Untersuchungen über Paarbeziehungen Aspekte ausklammern, die für diese Arbeit relevant sein werden.² Außerdem werden Rituale spezieller Populationen in vorhandenen Studien nicht mit allgemeinen Ritualtheorien aus anderen Disziplinen verbunden, was in der vorliegenden Arbeit aber versucht wird.

Aufgrund der Breite des Themas, der Zusammenführung zweier Diskurse, der theoretischen Rahmung einerseits, und der darauf aufbauenden empirischen Studie andererseits, muss eine leitende Fragestellung formuliert werden, um den Fokus nicht aus den Augen zu verlieren. Das zentrale Forschungsinteresse lautet:

Welche Bedeutungen haben Rituale in und für Paarbeziehungen?

Es wurde im Sinne dieser Frage keine ethnographische Studie durchgeführt, hätte eine solche nur darauf gezielt, welche Rituale in Paarbeziehungen existieren. Eine Aufzählung aller existierenden Paarrituale ist daher nicht das Ziel dieser Arbeit.

¹ Da der Begriff des Paares auch beispielsweise ein Mutter-Kind Paar oder zwei FreundInnen meinen kann, soll darauf hingewiesen werden, dass in dieser Arbeit unter einem Paar immer eine intime Paarbeziehung, zwischen zwei erwachsenen Menschen gemeint ist, wie im *Kapitel 4. Die Paarbeziehung* noch näher erläutert wird.

² Wie beispielsweise die empirische Untersuchung von Kaufmann (2005), welcher zwar auch Rituale im Kontext der Paarbeziehung erwähnt. Jedoch stellt die Population seiner Studie auch Paare mit Kindern dar, wie im *Kapitel 3.2.5. Rituale aus Sicht der Paarforschung* erläutert wird.

Vielmehr soll durch einen interpretativen Zugang im Sinne des Symbolischen Interaktionismus die Bedeutung von Ritualen erschlossen werden. Vermutet wurde, dass Ritualen nicht nur für die Paarbeziehung selbst, ihre Struktur und ihr Bestehen als soziale Einheit in der Gesellschaft, Funktionen zukommen, sondern Rituale ebenso Funktionen in einer Paarbeziehung, innerhalb dieser kleinen sozialen Gruppe, erfüllen und damit Bedeutungen für das bestehende Kollektiv haben.

Die leitende Fragestellung zu möglichen Bedeutungen von Paarritualen bringt außerdem zumindest zwei Subfragen mit sich:

Erstens muss zunächst definiert und erkannt werden, *was als Paarritual gelten kann*. Obwohl es eben nicht zielführend ist, alle möglichen Ritualhandlungen in Paarbeziehung aufzuzählen, müssen dennoch, zumindest exemplarisch, Rituale in Paarbeziehungen als solche identifiziert werden. Auch aus diesem Grund erfolgt der umfangreiche Theorieteil zum Ritualdiskurs, der es ermöglichen soll, theoretische Erkenntnisse für die empirische Untersuchung fruchtbar zu machen. Die Frage, was alles ein Ritual sein kann und damit einhergehend, welche Merkmale es enthalten kann, ist zentral, da die Struktur des Rituals auch von der Bedeutung, die dem Ritual beigemessen wird, bedingt wird und umgekehrt. Für die vorliegende Fragestellung bedeutet dies daher auch, dass die Frage nach der Bedeutung von Ritualen in und für Paarbeziehungen ebenso die Frage nach der Struktur dieser Rituale ein Stück weit miteinschließt.

Zweitens müssen auch die Fragen, *wie Paarrituale entstehen und wie sie sich manifestieren* mitbedacht werden. Die Entstehung und Manifestierung ist eng verbunden mit der daraus resultierenden Bedeutung eines Rituals. Ohne diesen Kontext, den Rahmen einer Ritualhandlung zu kennen, kann die Bedeutungsebene nicht erschlossen werden. Denn stellt man fest, wie ein Ritual innerhalb einer sozialen Gruppe entsteht, so kann auch vereinzelt beantwortet werden, warum es überhaupt entstanden ist und damit wird der Schwerpunkt wiederum in Richtung der Bedeutungen gelegt.

Mögliche Bedeutungen von Ritualen und ritualisierten Handlungen in und für Paarbeziehungen sind daher die vorrangig zu erreichenden Erkenntnisziele der Arbeit und gelten somit als zentrales Forschungsinteresse.

THEORETISCHER RAHMEN

Um der vorliegenden Studie einen theoretischen Rahmen zu geben werden im folgenden Teil der Arbeit relevante Begrifflichkeiten und Theorien anhand bestehender Literatur Erklärung finden.

Zudem muss vorweg bemerkt werden, dass die gesamte Thematik aus einem interpretativen Zugang heraus bearbeitet wird, da es – wie in den forschungsleitenden Fragen ersichtlich – letzten Endes um eine Rekonstruktion von Bedeutungen geht. Genauer gesagt kann ein interpretativer Zugang im Sinne des Symbolischen Interaktionismus gewählt werden, denn der Symbolische Interaktionismus stellt vorwiegend die Frage nach Bedeutungen, welche Menschen mit ihrem Handeln verbinden, in den Mittelpunkt (vgl. Richter 2001:186f). Diese Bedeutungen entstehen in einem Interaktionsprozess (vgl. Blumer 1973), wie sich auch die vorliegende Einschränkung auf Rituale in Paarbeziehungen auf Interaktionsprozesse zwischen zwei Menschen bezieht. Zudem helfen interaktionistische Ansätze zu analysieren, „wie Routinen und Rituale entstehen, wie die Rollenverteilung gestaltet, ausgehandelt und konstituiert wird, wie der Alltag organisiert“ (Zartler/ Richter 2008:41) wird. Aus diesen Gründen ist es sinnvoll den Symbolischen Interaktionismus als allgemeinen theoretischen Zugang zu wählen.

Im Folgenden werden die zwei zentralen Begriffe dieser Arbeit anhand von bestehender wissenschaftlicher Theorie aufgearbeitet: Zunächst das Ritual und die wissenschaftliche Verortung des Ritualdiskurses. Hier werden auch ausgewählte Ritualtheorien, welche unterschiedliche Perspektiven aufweisen, wiedergegeben, um Schritt für Schritt spezifische Merkmale von Ritualen zu erarbeiten und zu erläutern. Dies mündet in einer Definition des Begriffs im Allgemeinen (*Kapitel 3.*).

Die zweite zentrale Begrifflichkeit, die Paarbeziehung, wird im Anschluss daran erarbeitet, indem nicht nur Charakteristika der Paarbeziehung, spezifische Theorien und Ansätze sowie Konzepte der soziologischen Paarforschung erläutert werden, sondern ebenso spezifische Formen und Aspekte dieser dyadischen Lebensform, welche vor allem auch für den empirischen Teil dieser Studie von Relevanz sein werden (*Kapitel 4.*).

3. Das Ritual

Die Frage, was ein Ritual ist und wie es neben der Alltagssprachlichen Verwendung auch wissenschaftlich definiert werden kann, ist nicht mit einem Satz zu beantworten. Die Diskussion umschließt viele Disziplinen und spezifische Theorien.

3.1. *Wissenschaftliche Verortung*

Um den Begriff des Rituals zu definieren bzw. wissenschaftlich fassen zu können ist es zunächst sinnvoll sich einerseits die Geschichte der Ritualforschung bzw. der Ritualwissenschaft³ anzusehen und andererseits auch Abgrenzungsversuche zu ähnlichen Begriffen zu vollziehen.

Geschichte der Ritualforschung

Die früheste Form ritualwissenschaftlicher Forschungen bilden ethnologische Arbeiten in Form von Reiseberichten im 18. und 19. Jahrhundert (vgl. Dücker 2007:202ff). Hier bilden vor allem ethnographische Studien über fremde Völker und Kulturen Anknüpfungspunkte, da sie spezifische Ausdrucksformen religiösen und/oder mythischen Handelns in Gemeinschaften als rituelle Handlungen betrachteten. Wurden Rituale in dieser Zeit meist als Nebenerscheinung allgemeiner Kulturen aufgefasst, war es Arnold van Gennep, welcher Ende des 18. Jahrhunderts als Erster das Ritual selbst in den Mittelpunkt wissenschaftlicher Betrachtungen stellt (vgl. Vaillant 2010:2). Seine und weitere klassisch anthropologischen Ritualtheorien sehen das Ritual selbst als Analysegegenstand.⁴ An solche anthropologischen Theorien setzen im Laufe der Zeit auch klassisch soziologische Konzepte an.

Seit den 1970er Jahren wird das Ritual auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften zunehmend als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gesondert betrachtet. Zu dieser Zeit wird die Ritualforschung verstärkt auch mit verschiedenen theoretischen Aspekten und Erkenntnissen konfrontiert. Daraus resultiert, dass verschiedene Ritualtheorien auch (weiter-)entwickelt wurden (vgl. Vaillant 2010:2; Dücker 2007:202ff). In den 70er Jahren wird außerdem die stringente Beziehung zwischen Religion und Ritual aufgehoben und man wandte sich vom Gedanken ab, Rituale seien

³ Im deutschen Sprachraum spricht man neben Ritualwissenschaft auch von Ritualistik (vgl. Dücker 2007:186).

⁴ Daher werden zu einem späteren Zeitpunkt in dieser Arbeit (*Kapitel 3.2.1 Rituale aus anthropologischer Sicht*) klassisch anthropologische Sichtweisen auf Rituale aufgegriffen und in Bezug auf mögliche Ritualmerkmale erläutert.

ausschließlich Handlungen fremder Kulturen. Man suchte und fand sie zunehmend in der eigenen Gesellschaft. Nach und nach wurde der Ruf nach einer eigenen Ritualwissenschaft laut, da der Gegenstand in Empirie und Theorie nicht in einer einzigen Disziplin bearbeitbar sei. Im anglo-amerikanischen Raum ist die Rede von „*ritual studies*“ in den frühen 1980er Jahren aufgekommen.⁵ In Amerika gestand man sich zunehmend ein, dass das Phänomen des Rituals nur mit Hilfe interdisziplinärer Zusammenarbeit erarbeitet werden kann. Die „*ritual studies*“ befassen sich aber keineswegs nur mit empirischen Projekten und untersuchen Rituale nicht nur in verschiedensten Gruppen, sondern bemühen sich ebenso um eine Entwicklung allgemeiner Ritualtheorien (vgl. Krieger/ Belliger 2008:8).

Auch im europäischen Raum erkannte man in den einzelnen Disziplinen, dass Überschneidungen zu anderen Wissenschaften aufgrund des jeweiligen Erkenntnisinteresses logische Konsequenz ist (vgl. z.B. bei Dücker 2007:186).

So sind es heute vor allem verschiedene Geistes-, Kultur- und SozialwissenschaftlerInnen,⁶ welche zum Kreis der modernen Ritualforschung und Ritualwissenschaft zu zählen sind. Ritualwissenschaft stellt demnach eine integrative Disziplin dar, „die sich durch eine systematische Herangehensweise auszeichnet und sich von einer spezialistisch begrenzten Sicht unterscheidet“ (Dücker 2007:187). Verschiedenste Ritualformen werden systematisch in unterschiedlichen Kontexten untersucht und mit theoretischem Wissen ergänzt (vgl. Dücker 2008:63). Auch im universitären Bereich spricht man zunehmend von einer sich etablierenden Ritualwissenschaft. So existiert seit 2005 an der Universität Nijmegen in den Niederlanden der weltweit erste Lehrstuhl für Ritualistik. Dennoch, von einer einheitlichen und vor allem eigenständigen Disziplin kann noch nicht die Rede sein (vgl. Dücker 2007:178).

Aktuelle Studien und Forschungen bieten aufgrund ihrer Interdisziplinarität Anhaltspunkte, wie eine wissenschaftliche Analyse und Bearbeitung von Ritualen erfolgen kann. Der *Heidelberger Sonderforschungsbereich 619 zu Ritualdynamik*,⁷ welcher 2002 gegründet wurde, beschäftigt sich beispielsweise mit Ritualen im

⁵ 1985 wurde die Zeitschrift *Journal of Ritual Studies* gegründet, welche bis heute besteht (vgl. *Journal of Ritual Studies* 2011).

⁶ Auch naturwissenschaftliche Disziplinen wie die Hirnforschung beschäftigen sich zunehmend mit Ritualen. Hierbei wird der Hypothese nachgegangen ob Rituale notwendig sind, um soziale Realitäten mit der sinnlich wahrnehmbaren Welt zu verknüpfen und damit unabdingbar sind um diese Realitäten erst fassen zu können (vgl. z.B. Singer 2011).

⁷ Dieser Zusammenschluss von WissenschaftlerInnen unterschiedlichster Disziplinen geht davon aus, dass Rituale etwas Flexibles darstellen und kein starres Gebilde sind. Aus diesem Grund nennt sich der Forschungskreis auch „Ritualdynamik“.

Allgemeinen, ohne sie dabei auf eine spezielle Population zu beziehen. Gerade solche Studien stellten lange Zeit die Ausnahme dar und versuchen daher Forschungslücken zu schließen. Moderne Studien stellen spezifische Fragen in den Mittelpunkt, beispielsweise „wie und warum sich Rituale ändern und inwiefern veränderte Rituale wiederum Ordnungs- und Sozialsysteme umformen“ (Weinfurter 2005:2). Der Heidelberger Forschungsverbund unternimmt also den Versuch die Transformationen und Variationen kollektiver Ritualpraktiken zu rekonstruieren (vgl. Müller-Lissner 2010). Diese Rekonstruktionsversuche sind es, welche die Arbeiten dieser Forschungsgruppe so interessant für die vorliegende Arbeit machen.⁸

Ritualbegriff in Abgrenzung zu ähnlichen Begrifflichkeiten

Um sich dem Begriff des Rituals wissenschaftlich annähern zu können, ist es nicht nur entscheidend historische Bezüge herzustellen, sondern auch eine Begriffsabgrenzung zu vollziehen.

Die Schwierigkeit eines solchen Unterfangens zeigt bereits in der komplexen Etymologie des Wortes. So liegt der Ursprung des Wortes Ritual im Lateinischen *`ritualis´*, was so viel bedeutet wie *`den Ritus betreffend´*. Der Ritus, ebenfalls lateinischen Ursprungs, meint wörtlich *`den religiösen Brauch, die Zeremonie´* (vgl. Dücker 2007:14; Jons 1997:13).

Man erkennt, dass Ritual und Ritus meist in einer hierarchischen Beziehung zueinander stehen (vgl. Jungaberle et al. 2006b:18). So werden Riten zumeist als Bestandteile von Ritualen gesehen.⁹ Zudem wird im religiösen Kontext beinahe durchwegs von Riten und nicht von Ritualen gesprochen, wobei vor allem hier die Unterscheidung schwierig erscheint, da zu früheren Zeiten keine Trennung der religiösen und weltlichen Ordnung, und damit keine Trennung zwischen Riten und Ritualen gegeben war (vgl. Weinfurter 2005:1). Daher kann man sagen, dass Riten und Rituale zumeist dasselbe meinen und eine Unterscheidung der Begriffe heute meist nur noch im Kontext religiöser Handlungen vollzogen wird.

Aber nicht nur mit Riten, auch mit weiteren Begriffen wird das Ritual oftmals gleichgestellt, allen voran mit Zeremonie, Gewohnheit oder Routine. Dies lässt sich auf

⁸ Bestimmte Studien bzw. Arbeiten von WissenschaftlerInnen dieses Forschungsbereichs werden an anderer Stelle in dieser Arbeit, im *Kapitel 3.2.3 Rituale aus Sicht der aktuellen Ritualforschung* näher behandelt werden.

⁹ Elemente von Ritualen nennen RitualforscherInnen nicht nur Riten sondern manchmal auch Ritime (vgl. Michaels 2011:12).

die umgangssprachliche Verwendung des Ritualbegriffs in der Gesellschaft zurückführen. „In der alltagssprachlichen Verwendung des Terminus Ritual zeigt sich heute eine starke Gleichsetzung mit (sinnentleerer) Wiederholung (...). Sie schließt routinehafte Alltagshandlungen mit ein, wie (...) das viel zitierte Zähneputzen“ (Jungaberle et al. 2006b:17).¹⁰ Dass ein Unterschied zwischen Routinen und Ritualen besteht, ist den meisten Menschen nicht bewusst und da auf den ersten Blick auch keine Differenz zwischen Routine und Gewohnheit zu erkennen ist, werden alle drei Begrifflichkeiten umgangssprachlich synonym verwendet. Auch wenn gewisse Gemeinsamkeiten bestehen – das Moment der Wiederholung ist für alle drei Begriffe zentral – wird vor allem in den Ritualtheorien ersichtlich¹¹, dass die Unterschiede überwiegen und es, zumindest im wissenschaftlichen Bereich, zu keiner Gleichsetzung kommen darf.

Wissenschaftlich gesehen existieren Definitionsunterschiede zwischen Ritual und Routine, Ritual und Gewohnheit und auch Ritual und Zeremonie.

Der gravierendste Unterschied zwischen *Routine* und Ritual liegt, angelehnt an den Ritualwissenschaftler Axel Michaels (2001), in der Bedeutungsleere und Funktionslosigkeit von Routinen. Rituale weisen hingegen immer eine Funktion auf und haben, auch wenn diese nicht offensichtlich ist, immer eine Bedeutung. Gemeinsam ist Routinen und Ritualen sicherlich die meist zyklische Wiederholbarkeit oder auch die Orientierungen an gewissen Abläufen (vgl. Jungaberle et al. 2006c:25). Rituale werden von Menschen oftmals als Handlungsroutinen wahrgenommen und daher auch als Routine bezeichnet, was die Identifizierung von Ritualhandlungen zunehmend erschwert (vgl. Maier 2008:35). Des Weiteren ist eine Unterscheidung zwischen Ritual und Routine schwierig, da Routinen auch zu Ritualen werden können, „wenn sie in einer besonderen Weise zelebriert werden oder eine emotionale Bedeutung erlangen“ (Baslé/ Maar 1999:19, zit. nach Audehm 2007:19). Vor allem im Bereich der alltäglichen Rituale wird eine Differenzierung erschwert, da sowohl Rituale als auch Routinen Mechanismen der Alltagsbewältigung darstellen, aber Rituale dennoch mehr miteinschließen (vgl. Hildenbrand/ Welter-Enderlin 2004a:16).

Der Begriff der *Gewohnheit* wird nicht nur alltagssprachlich sondern oftmals auch wissenschaftlich synonym mit dem Ritualbegriff verwendet. Der Unterschied zwischen Ritual und Gewohnheit liegt aber ebenso darin, dass Rituale komplexere Phänomene sind,

¹⁰ Auf der anderen Seite wird im Alltag unter einem Ritual auch oftmals etwas Mystisches oder Religiöses verstanden.

¹¹ vgl. hierzu *Kapitel 3.2 Ritualtheorien*.

welchen eine Bedeutung innewohnt. Dennoch werden alltägliche Handlungen oftmals zunächst zu Gewohnheiten und darauf aufbauend zu Ritualen, welche in der Literatur auch manchmal als komplexe Gewohnheiten bezeichnet werden (bspw. bei Schmid 2006:28).

Zeremonien sind von Ritualen einerseits abzugrenzen, da sie immer nicht-alltägliche Handlungen meinen und Rituale sowohl alltäglich wie auch nicht-alltäglich sein können. Außerdem ist mit einer Zeremonie meist eine (religiöse) Feierlichkeit gemeint, welche eine bestehende Ordnung repräsentieren soll und damit eher im öffentlichen Raum zu finden ist (vgl. Vogelsanger 2004:43; Dücker 2007:23f).

Sowohl die Geschichte der Ritualforschung als auch die Abgrenzung des Rituals von ähnlichen Begrifflichkeiten in Wissenschaft und Alltag helfen dabei, erste Eindrücke über den Ritualbegriff und die Möglichkeiten der Erforschung von Ritualen in bestimmten Gruppen zu erlangen, reichen aber letzten Endes nicht aus, um einen Ritualbegriff definieren zu können. Zudem zeigt die Geschichte der Ritualwissenschaft, dass es unumgänglich ist, spezifische Theorien zum Phänomen zu betrachten, um einzelne Merkmale eines Rituals nennen und so ein Ritual als solches samt seiner möglichen Bedeutungen identifizieren zu können.

3.2. *Ritualtheorien*

Aus Ritualtheorien können Merkmale von Ritualen und Definitionshinweise für den Begriff herausgefiltert werden, um im weiteren Verlauf dieser Arbeit damit arbeiten zu können. Denn: „Jede Definition verweist mehr oder weniger auf ein Konzept oder eine Theorie von Ritual“ (Dücker 2007:209).

Ritualtheorien sind des Weiteren unumgänglich, wenn man sich mit dem Phänomen der Rituale befasst, denn es wird „als ein Phänomen sui generis betrachtet, das eigene theoretische Klärung und methodologische Zugänge verlangt“ (Krieger/ Belliger 2008:7).

Es existieren eine Vielzahl an Ritualtheorien, welche zumeist in formale, funktionale und substantielle Ansätze gegliedert werden (vgl. Werlen 1984:21, zit. nach Dücker 2007:209). Da es in formalen Ansätzen vorwiegend um die Frage geht, wie Rituale entstehen und umgesetzt werden und in funktionalen Ansätzen Fragen nach Funktionen

und Bedeutungen in den Mittelpunkt gestellt werden, sollen Theorien aus diesen beiden Bereichen wiedergegeben werden.¹²

Im Folgenden wird der Ritualdiskurs aus fünf unterschiedlichen Perspektiven dargestellt: Erstens soll die anthropologische Sicht auf Rituale betrachtet werden, da in diesem Kontext bereits vor rund 100 Jahren auch erste Ritualtheorien entstanden sind, welche bis heute Ansatzpunkte für Forschungen bieten.

Zweitens werden Rituale aus soziologischer Perspektive erläutert. Dabei werden vor allem die Thesen von Émile Durkheim, der wichtige Merkmale und Funktionen von Ritualen definierte, ins Zentrum gerückt.

Zum Dritten werden Rituale aus Sicht der modernen Ritualforschung Erwähnung finden. Moderne RitualtheoretikerInnen unterschiedlichster Disziplinen führen ältere Diskurse zusammen, entwickeln diese weiter und liefern dabei allgemeine Erkenntnisse über Rituale in modernen Gesellschaften.

Damit die Anschlussfähigkeit zum familiensoziologischen Diskurs nicht verloren geht und um sich zudem dem zweiten wichtigen Fokus dieser Arbeit, den Paarbeziehungen, zu nähern, werden an vierter Stelle Ergebnisse aus Familienforschungen wiedergegeben, da in diesem Feld einzelne Ritualhandlungen bereits thematisiert wurden.

Als Letztes soll die Ritualtheorie aus Sicht der Paarforschung, die spezifische Eigenschaften von Ritualen in Paarbeziehungen erwähnt, vorgestellt werden.

3.2.1. Rituale aus anthropologischer Sicht

Rituale werden seit langer Zeit vor allem aus anthropologischer Sicht, zunächst meist in fremden, unbekanntem Gesellschaften, untersucht. Es existieren zahlreiche anthropologische Herangehensweisen an das Phänomen der Rituale.

Viktor W. Turner (1920-1983) gilt neben Arnold van Gennep (1873-1957) als einer der ersten RitualtheoretikerInnen, welcher sich dem Thema aus dieser Perspektive nähert. Turner betrieb in den 1950er Jahren Feldforschung in Afrika und widmete sich zeitlebens dem Thema der Rituale und Symbole aus verschiedenen geistes- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven (vgl. Bräunlein 2006:91f). Er baute auf die Arbeiten von Arnold van Gennep (vgl. van Gennep 1909) auf, welcher erstmalig daraufhin verwies,

¹² Substantielle Ansätze fokussieren mögliche Formen von spezifischen Ritualen und verfolgen eher das Ziel Rituale zu identifizieren und nicht weiter zu hinterfragen. Daher werden spezifisch substantielle Ansätze in dieser Arbeit vernachlässigt.

dass die meisten Rituale sogenannte „*rites des passage*“ – Übergangsrituale – darstellen (vgl. auch Röttger-Rössler 2011:37). Unter Übergangsritualen verstehen beide Wissenschaftler soziale Handlungen, die zeigen sollen, dass Menschen ihre Position bzw. ihren Status innerhalb eines Kollektivs verändern.¹³ Daher sieht Turner den Sinn von Ritualen meist in einer erhofften Statuserhöhung oder auch Statusumkehr (vgl. Turner 2000:160), da rituelle Handlungen vor allem Übergangsriten von einer Phase in eine nächste (Lebens-)Phase darstellen. Diese Übergangsphase, welche von Ritualen begleitet wird, nennt er auch Liminalphase.¹⁴

Der Begriff der *Liminalität* ist bei Turner zentral und bezieht sich direkt auf van Genneps Ausführungen und Überlegungen zu Übergangsritualen.¹⁵ Wenn es, so Turner, zu einer Loslösung von einem alten Ritual bzw. einem überholten Lebensabschnitt kommt, muss es zu einer Transformationsphase kommen, bevor ein neues Ritual entsteht bzw. der Mensch in eine neue Lebensphase eintritt. Diese Phase ist die liminale Phase, in welcher das Subjekt reflexiv über Gelerntes nachzudenken beginnt. In einer solchen Schwellenphase wird die kulturelle, vorherrschende Ordnung überworfен oder zumindest überdacht. Die Liminalität bezeichnet daher einen Schwellenzustand (vgl. Turner 1989b:249 bzw. Turner 1969).

Die Bedeutung von Ritualen in Übergangsphasen des Lebens eines Menschen ist für Turner damit unumstritten.

Neben dem Konzept der Übergangsrituale und jenem der Liminalität wurden auch andere ethnographische Modelle Turners in der Ritualforschung rezipiert, da sie auf gesellschaftliche Zustände der Moderne übertragen werden können (vgl. Bräunlein 2006:92).

Eines dieser Modelle ist das sogenannte soziale Drama, welches Konfliktfälle meint, die nach Turner immer nach dem gleichen Schema ablaufen. Zunächst kommt es zu einem Bruch mit sozialen Normen, welcher in einer Krise endet. Diese Krise bringt danach Versuche der Bewältigung und Reflexion hervor. Solche Konfliktbewältigungen können nach Victor Turner vor allem rituelle Aktivitäten sein, welche dann entweder zu einer Reintegration oder zu einem endgültigen Bruch mit alten Ritualen führt (vgl. Bräunlein 2006:92f).

¹³ Übergangsrituale sind in unserer Gesellschaft heute beispielsweise Firmungen, Maturaabschiedsfeiern oder auch Hochzeiten.

¹⁴ Aus dem Lateinischen *limen*, was wörtlich 'Schwelle, Übergang' bedeutet.

¹⁵ Ausgehend bei seinen Ausführungen war Arnold van Genneps frühe Studie über verschiedene Rituale in primitiven Gesellschaften (vgl. van Gennep 1909). Sowohl den Terminus „*rites des passage*“ wie auch jenen der Schwellenphase entnimmt Turner van Genneps Arbeiten und entwickelt sie weiter.

„Über das Konzept des sozialen Dramas erkennt Turner die Bedeutung ritueller Prozesse und darin die Macht der Symbole in der menschlichen Kommunikation“ (Bräunlein 2006:93). Die Relevanz von Symbolen und Kommunikation in rituellen Prozessen, die mit individuellen Konfliktbewältigungssituationen im Zusammenhang stehen, veranschaulicht, dass nach Turner „eine enge Beziehung zwischen sozialem Konflikt und Ritualen besteht und daß [sic!] eine Vielzahl von Konfliktsituationen mit der häufigen Durchführung von Ritualen korreliert“ (Turner 2000:16). Rituale treten somit neben dem klassisch anthropologischen Konzept der Schwellenphase auch in Konfliktsituationen auf. Ein daran anschließendes Konzept in Turners Ritualtheorie ist der rituelle Prozess als konfliktlösendes Mittel. Hierbei erwähnt Turner wiederum sogenannte Schlüsselsymbole, welche für ihn die kleinste Einheit des Rituals darstellen, da sich mit ihrer Hilfe im rituellen Prozess „immer wieder die Kernwahrheiten einer Kultur existenziell vergegenwärtigt und reproduziert“ (Bräunlein 2006:94). Ein solches Schlüsselsymbol samt dazugehöriger Rituale werden auf drei Bedeutungsebenen erschlossen: Zunächst die manifeste Bedeutung, die dem Subjekt bewusst ist. Anschließend die latente Bedeutung, die dem Subjekt nicht offenkundig bekannt ist. Abschließend kommt noch die verborgene Bedeutung hinzu, welche dem Einzelnen völlig unbewusst ist (vgl. Turner 1989a). Dies legt nahe, dass Turners Theorie bewusste, teilbewusste und völlig unbewusste Rituale unterscheidet. Als bewusste Rituale lassen sich jene identifizieren, welche vorbereitet, gefeiert und beabsichtigt ausgeführt werden, wie beispielsweise eine Hochzeitsfeier. Als teilbewusste Rituale sind hier jene gemeint, welche zwar offenkundig durchgeführt werden, ihre eigentliche Bedeutung den Teilnehmenden jedoch nicht bekannt ist. Als völlig unbewusst gelten wohl jene Rituale, die nicht absichtlich ausgeführt werden und deren Bedeutung keinesfalls erkannt wird. Somit umschließt Turners Theorie *verschiedene Ritualtypen*.

Zudem hat ein Ritual nach Turner das Potenzial Dinge zu verändern, im Gegensatz zur Zeremonie, welche die vorherrschende Struktur lediglich stabilisiert. „Rituale sind für Turner kulturelle Laboratorien für gleichermaßen persönlich-existentielle wie kollektive Transformationsvorgänge“ (Bräunlein 2006:95). Turner unterscheidet also auch explizit zwischen Zeremonie und Ritual, indem erstere bestehende Ordnungen repräsentiert und bestätigt, Rituale hingegen dynamische Prozesse sind, welche meist Veränderungen nach sich ziehen (vgl. Vogelsanger 2004:43).

Rituale haben für Turner auch eine *gemeinschaftsstiftende Funktion*, da sie eine kulturelle Gestaltungskraft besitzen, welche kollektive Kreativität freisetzt (vgl. Turner 1989a; Bräunlein 2006:99). Auch dieser Aspekt der Ritualtheorie kann für eine spätere Definition des Begriffs entscheidend sein.

Zudem sieht Victor Turner vor allem bewusste und teilbewusste Rituale als etwas Nicht-Alltägliches, als eine Trennungslinie zwischen Alltag und Besonderem. Diese Trennung unterteilt er in drei Phasen: Erstens die Aufhebung der Strukturierung des Alltags; zweitens das Eintreten der Übergangsphase und drittens die Rückkehr in den Alltag (vgl. Hildenbrand/ Welter-Enderlin 2004a:20). Nur wenn ein solcher Prozess durchlaufen wird, können sich neue Alltäglichkeiten etablieren. Daher kann nicht resümiert werden, dass Turner mit Ritualen nur außeralltägliche Gegebenheiten meint, sondern es kann ebenso die These formuliert werden, dass Rituale *neue Alltäglichkeiten* überhaupt erst hervorbringen.

Obwohl der Ursprung dieser Ritualtheorie in van Genneps Arbeiten zu primitiven Gesellschaften liegt, wird Victor Turners Ansatz auch heute noch für moderne Gesellschaften herangezogen. Denn: „Der kulturanalytische Transfer vom ethnographischen Fallbeispiel in das allgemein Menschliche, wie in Turner immer wieder leistet, ist hier erstmals angelegt“ (Bräunlein 2006:93). Er schafft es, den Bogen zu spannen, vom außergewöhnlichen, anthropologisch-beobachtbaren Ritualen und Ritualisierten hin zum alltäglichen Ritual, welches in jeder sozialen Gruppe zu finden ist.

Zusammenfassend lassen sich aus der anthropologischen Ritualtheorie folgende Aspekte herausgreifen, welche für die vorliegende Arbeit von Relevanz sind:

- Rituale verändern die Position bzw. den Status innerhalb eines Kollektivs.
- Rituale entstehen in Schwellen- bzw. Transformationsphasen, in welchen die vorherrschende kulturelle Ordnung überwunden wird.
- Rituale treten vermehrt in Krisen- bzw. Konfliktbewältigungssituationen auf und ihnen liegt ein Konfliktpotenzial inne.
- Rituale können bewusster, teilbewusster oder unbewusster Natur sein.
- Rituale haben eine gemeinschaftsstiftende Funktion.
- Rituale verändern den Alltag und bringen eine neue Alltäglichkeit hervor.

3.2.2. Rituale aus klassisch-soziologischer Sicht

Auch der soziologische Klassiker Émile Durkheim (1858-1917) befasste sich am Rande seiner Arbeit mit dem Thema der Rituale, zumeist in Verbindung mit seinen Ausführungen zum religiösen Leben. So lassen sich in Durkheims dritten Teil des Werkes „*Die elementaren Formen des religiösen Lebens*“ (1994:405ff) explizite Ausführungen zu Riten finden. Durkheim benutzt nicht den Begriff der Rituale, sondern bevorzugt das Wort Riten, um kollektive Rituale und ihre Bedeutung für die Gesellschaft zu erläutern.

Als Beispiel greift er Trauerriten heraus und versucht sowohl negative, als auch positive Funktionen von Riten für Gemeinschaften darzulegen. Hierzu wählt er den Weg über die Erklärung von Verboten und Tabus in Verbindung mit dem Heiligen. Das Heilige ist für Durkheim nicht zwingendermaßen mit Religion verbunden, sondern meint vielmehr das Gefühl der Teilnahme an etwas Höherem. Nicht Religion, sondern das religiöse Leben kann mithilfe der Thematisierung von Ritualen ein Stück weit erschlossen werden (vgl. Durkheim 1994).

Rituale unterteilen nach Durkheim die Welt in Heiliges und Profanes ein, indem sie das Verhalten der Gesellschaftsmitglieder regeln und damit definieren, was als heilig und was als profan gelten kann. Diese Unterscheidung ist zentral in Durkheims Ritualtheorie, wobei Heiliges durch Verbote und Tabus geschützt wird und damit auch das Profane in Grenzen hält (vgl. Durkheim 1994:67).

Somit sieht Durkheim die Hauptfunktion von Ritualen in der Strukturierung des sozialen Raums und der Gesellschaft durch die Unterscheidung in heilige und profane Dinge (vgl. auch Ciompi 2004:57). Rituale zeigen den Menschen, was relevant und wichtig für die Gesellschaft ist und sind demnach wertbehaftet. Zudem bilden sie auch ein Gefühl der *Zugehörigkeit und Teilhabe* aus.

Dadurch schreibt Durkheim Ritualen auch „eine vor allem moralische und soziale Bedeutung“ (Durkheim 1994:498) zu, nicht zuletzt deshalb, weil ein Nicht-Ausüben der Riten eine Bedrohung der Kollektivität darstellt (vgl. Durkheim 1994:547). Wenn das Kollektiv bedroht ist, dann helfen Rituale bei der Konstruktion von Gesellschaft durch die *Herstellung gemeinsamer Werte* und sozialer Gruppen.

Durkheim erkannte auch, dass es schwierig ist die Bedeutung von Ritualen bzw. die Rituale selbst zu identifizieren, da sie kein starres Gebilde darstellen: „Wie verschieden sie aber andererseits auch seien, es gibt zwischen ihnen keinen Bruch. Sie überlappen sich und können sogar gegenseitig ersetzen“ (Durkheim 1994:554).

Durch ihr Ineinandergreifen und das *Ersetzen alter Rituale durch Neue* sind weitere Eigenheiten des Phänomens identifiziert.

Émile Durkheim unterscheidet zudem zwischen Gewohnheit, Ritual und Norm. Diese lassen sich vorwiegend durch ihren Sanktionierungsgrad und ihre Wertbehaftung unterscheiden. Gewohnheit, Ritual und Norm können in einer Abstufungsspirale gesehen werden: Am Beginn steht die Gewohnheit, welche nicht wertbehaftet ist und somit von anderen Mitgliedern des Kollektivs nicht sanktioniert werden kann. Rituale hingegen sind wertbehaftet und können von Personen(gruppen), welche das Ritual als solches wahrnehmen, bei Nicht-Erfüllung sanktioniert werden. Die Norm als die höchste Stufe gilt als gültige Regel und wird auf jeden Fall sanktioniert, wenn man dieser nicht nachkommt, egal ob die Mitglieder die Bedeutung der Norm verstehen und unterstützen, oder nicht (vgl. Durkheim 1994).

Das Ritual macht die Werte der Gruppe sichtbar, indem eine Sanktion der Gruppe einsetzt, wenn es nicht ausgeführt wird. Diese Tatsache unterstreicht abermals die Verbindung zwischen gültigen Werten und Ritualen nach dieser Ritualtheorie.

Als ein letztes zentrales Moment bzgl. des vorliegenden Themas kann bei Durkheim die Verbindung von Ritualen und notwendigen Interaktionen gesehen werden. Ritualisiertes Handeln bringt die notwendigen Interaktionen zwischen den Menschen des Kollektivs mit sich, welche ohne Rituale zu wenig interagieren würden. Dies lässt sich auch mit der These in Verbindung bringen, dass ein Nicht-Ausüben der Rituale als Bedrohung des Kollektivs gesehen wird.

Zusammenfassend lassen sich auch aus der klassisch soziologischen Perspektive auf Rituale relevante Aspekte identifizieren:

- Rituale bilden ein Gefühl der Zugehörigkeit und Teilhabe aus.
- Rituale stellen gemeinsame Werte innerhalb einer Gruppe her und sind immer wertbehaftet.
- Rituale haben moralische und soziale Bedeutung, da ihr Nicht-Ausüben als Bedrohung für das Kollektiv gesehen wird. Ein Nicht-Ausüben der Rituale wird daher auch sanktioniert.
- Sie greifen ineinander über und alte Rituale werden gegebenenfalls durch neue ersetzt.

3.2.3. Rituale aus der Sicht der aktuellen Ritualforschung

Auch aktuelle Ritualforschungen beziehen sich auf bestimmte Ritualtheorien, welche je nach Fokus weiterentwickelt und adaptiert wurden. Vor allem die Sichtweisen moderner RitualtheoretikerInnen, welche sich meist selbst als RitualwissenschaftlerInnen bezeichnen, sind für das vorliegende Thema von Relevanz. Gerade hier wird versucht, mögliche Merkmale und Funktionen von Ritualen zu erkennen und zu benennen, da eine einfache und knappe Definition des Gegenstandes nicht möglich ist. Es existiert eine Vielzahl allgemeiner, sowie wissenschaftlicher Literatur zu Ritualen, jedoch soll im Folgenden vor allem die Theorie der deutschsprachigen Ritualforschung rund um Burckhard Dücker, Christoph Wulf und Axel Michaels wiedergegeben werden.

Der Ritualwissenschaftler Burckhard Dücker geht von der These aus, dass rituelles Handeln vielmehr einen speziellen Handlungstyp des sozialen Handelns darstellt und so „(...) Ritualanalysen einen Zugang zum Verständnis der jeweiligen Bezugskultur eröffnen“ (Dücker 2007:3). Die Besonderheit an Ritualen als Forschungsgegenstand sieht er in ihrer Möglichkeit, die ihnen zugrundeliegende Kultur und Gruppen näherzubringen und zu erklären. Durch die Betrachtung gruppenspezifischer Rituale können verschiedenste kulturelle Eigenheiten nicht nur identifiziert, sondern ebenso zur Erläuterung weiterer gruppeninterner Phänomene herangezogen werden. Aus diesem Grund stellt die aktuelle Ritualforschung immer auch die Frage in den Mittelpunkt, „welchen Beitrag Rituale zur Gestaltung sozialer und kultureller Ordnungen leisten“ (Dücker 2007:3). Da ritualisiertes Handeln in jedem sozialen Bereich möglich ist, kann auch *jede Alltagshandlung zu einer ritualisierten Handlung* werden (vgl. Dücker 2007:1). Diese Tatsache, so erklären RitualwissenschaftlerInnen heute, macht es auch so schwierig festzulegen, was als ein Ritual in einer definierten sozialen Gruppe gilt oder sein kann. Zudem erschwert die spezifische Eigenheit von Ritualen eine Begriffsdefinition zu vollziehen, da sie *dynamisch wandelbar* und keinesfalls starre Gebilde sind¹⁶: „Vielmehr sind Rituale kulturelle und soziale Konstruktionen, die wie alle historischen Phänomene veränderbar und dynamisch sind und deren Geltungs- sowie Gültigkeitsbereich entsprechend begrenzt ist“ (Dücker 2007:1). Somit ist die oftmals im außerwissenschaftlichen Bereich angenommene Starrheit und Überholtheit von Ritualen widerlegt.

¹⁶ Natürlich existieren auch Publikationen, welche negative Aspekte und Funktionen von Ritualen deklarieren und hier vor allem ihre Regelhaftigkeit und starre Wiederholbarkeit. Gemeinsam ist diesen Studien jedoch, dass sie älteren Datums und meist populärwissenschaftlich sind und hier noch nicht erkannt wurde, dass sich Rituale dynamisch weiterentwickeln können.

Nicht nur eine Ritualhandlung kann sich wandeln, auch mögliche Veränderungen und Anpassungen in Ablauf oder Bedeutung des Rituals kann angenommen werden. Ritualdynamiken stellen für RitualwissenschaftlerInnen (vgl. Dücker 2007:192; Nijhawan 2005:274) immer eine Reaktion auf soziokulturelle Veränderungen dar.

Auch andere RitualwissenschaftlerInnen sehen die dynamische Wandelbarkeit als wichtiges Definitionsmerkmal, wobei beispielsweise Axel Michaels (2011:10) darauf hinweist, dass Rituale selten völlig neu erfunden werden, sich aber stetig an ihre gegebene Umwelt anpassen. Neue Rituale können daher auch Teilelemente alter Rituale enthalten, welche lediglich neu zusammengesetzt wurden (vgl. Schweitzer 2006:46; Schwedler 2005:42).

Eine der wichtigsten Thesen aus der aktuellen Ritualforschung findet auch Anschluss zu früheren Ritualtheorien (wie bspw. an Durkheim). Rituale haben immer eine *normative Dimension* (vgl. Dücker 2007:216). Gleichgültig, ob auf die Ausübung des Rituals an sich bezogen, oder andere Dimensionen der Handlung, es existiert ein bindendes Moment im Ritual, welches die Mitglieder der sozialen Einheit als normativ und geltend empfinden.

Burckhard Dücker versucht außerdem den Ritualbegriff gegenüber ähnlich verwendeten Termini abzugrenzen, um seine Besonderheiten besser fassen zu können. So gehört das Fest wie auch das Ritual zu den symbolischen Formen gemeinsamen Handelns (vgl. Hettling/ Nolte 1993:7f, zit. nach Dücker 2007:20). Der Unterschied liegt in der gelebten Praxis. Sind Feste und Feiern als außeralltägliche Handlungen zu klassifizieren, können Rituale sowohl im Alltag als auch in besonderen, einmaligen Situationen stattfinden. Zudem sind Feste in einem zeitlichen und örtlichen Rahmen verhaftet, in welchem Rituale keineswegs auftreten müssen aber dennoch können. Relevant ist jedenfalls, dass Rituale *ein gemeinsames Handeln* darstellen und nicht als individuelle Leistungen zu definieren sind. Des Weiteren findet eine Zeremonie im Gegensatz zum Ritual „bei feierlichen Anlässen im staatlichen und religiösen Bereich“ (Dücker 2007:23) statt. Man spricht demnach nicht von Zeremonien im privaten Bereich, wohl aber von Ritualen. Rituale können daher im öffentlichen, als auch im privaten Bereich gelebt und praktiziert werden.

Die aktuelle Ritualforschung sieht darüber hinaus ein markantes Merkmal des Rituals in ihrer *Wiederholbarkeit*. Durch die Wiederholungen ritualisierter Handlungen durch Menschen „die sich der Bedeutsamkeit des Rituals bewußt [sic!] sind [und; d.Verf.] durch eine ästhetisch-symbolische Ausgestaltung, die das Ritual heraushebt und unterscheidet“ (Braungart 1992:4, zit. nach Dücker 2007:188) wird das Ritual als solches erkannt.

Dieses Merkmal bezieht sich aber nur auf die bewussten Rituale und weniger auf die teil- oder unbewussten ritualisierten Handlungen.

Zudem konstatieren aktuelle RitualwissenschaftlerInnen, dass Rituale nicht nur von der Kultur bzw. den Menschen einer sozialen Gruppe gemacht sind, sondern „zugleich machen sie die Kulturen. (...) In dieser Doppelfunktion sind Rituale sowohl Produkte einer Kultur als auch Präsentations- und Vermittlungsformen bzw. – faktoren von deren Struktur“ (Dücker 2007:191ff). Es ist also festzuhalten, dass es hier eine (Konstruktions-) Beziehung in beide Richtungen gibt.

Christoph Wulf spricht daran anschließend auch von der sogenannten *Performativität*¹⁷ von Ritualen. Diese meint, dass Rituale einerseits Ergebnisse kulturellen Handelns sind, da sie Produkte von Inszenierungen und Darstellungen umfassen. Andererseits soll mit der Performativität der Rituale auch der performative Charakter bei rituellen Handlungen hervorgehoben werden (vgl. Jörissen/ Wulf 2010:640; Wulf 2006; Wulf/ Zirfas 2001). Dieser performative Charakter von Ritualen meint die spezifische Art und Weise der (verbalen und nonverbalen) Interaktion bei der Durchführung von Ritualen. Diese besonderen Interaktionen machen Ritualhandlungen von Alltagshandlungen unterscheidbar.

Obwohl im Alltagsverständnis Rituale oftmals mit aufwendig gestalteten Ereignissen gleichgesetzt werden, sieht die aktuelle Ritualforschung vor allem die *Reduktion von Komplexität* und die Stereotypie, gemeint als relativ starres Ablaufschema, als charakteristisch für ritualisierte Handlungen (vgl. Dücker 2007:30f). Dies ist auch der Grund, warum Rituale oftmals mit Routinen verwechselt werden, da Rituale durchaus routiniertes Handeln einschließen können, darüber hinaus aber auch Funktionen erfüllen. Außerdem sieht die aktuelle Ritualforschung eine Parallele zwischen Ritualen und *Emotionen* (vgl. Dücker 2007:132ff). Emotionalität ist oftmals eine Begleiterscheinung ritualisierten Handelns, welche zudem als Orientierungsmittel eingesetzt wird um alltägliche Ereignisse als ritualisierte Handlungen zu verorten (vgl. Dücker 2007:80).

Axel Michaels, ein aktueller Vertreter der Ritualforschung, definiert verschiedene Eigenheiten und Merkmale eines Rituals in modernen Gesellschaften. Ihm ist es vor allem wichtig den Begriff von jenem der Gewohnheit unterscheidbar zu machen, da nicht

¹⁷ Der Begriff Performativität entstammt der Sprechakttheorie und meint eigentlich einen Zusammenhang zwischen Sprache und Handeln (vgl. Wulf 2006). In Verbindung mit dem Ritualdiskurs ist aber das Handeln bzw. die Durchführung des Rituals mit spezifischen (auch nonverbalen) Interaktionen gemeint.

„jede habituelle Handlung (Hände schütteln, Zähne putzen, (...)) ein Ritual genannt werden“ (Michaels 2001:29) sollte. Um diese Unterscheidung greifbar zu machen, formuliert er verschiedenste Kriterien, anhand welcher ein Ritual als solches identifiziert werden könnte: Als erstes Unterscheidungsmerkmal meint Michaels, dass (neue) Rituale aufgrund von bestimmten Anlässen entstehen, die mit Veränderungen des Lebens einhergehen. Zweitens werden bewusste Rituale formal beschlossen, meist im Rahmen einer Feier, wie es beispielsweise bei Hochzeitsfeiern der Fall ist. Drittes zentrales Merkmal nach Michaels (2001:29ff) sind die formalen Kriterien, wie beispielsweise die Bedeutung von Ritualen, welche nicht beliebig oder spontan zugewiesen, sondern an das Ritual gebunden ist. Die modalen Kriterien schließen daran an und besagen, dass die Funktionen eines Rituals auf die Gemeinschaft bezogen sind und somit nicht individueller Natur sein können, wie es auch Dücker (2007:20ff) meint. Letzten Endes schließt sich Michaels auch dem Befund Victor Turners an, dass Rituale einen Statuswechsel markieren (vgl. Michaels 2001:29ff bzw. Michaels 2011:8).

Die wichtigste Erkenntnis der aktuellen Ritualforschung ist aber wohl die Antwort auf die Frage, welche Kriterien in Anzahl und Form vorliegen müssen, damit ein Ritual als solches identifiziert werden kann: „Können Handlungen aufgrund (...) [einer; d.Verf.] Merkmalstypologie beschrieben und analysiert werden, wobei nicht alle Merkmale vertreten sein müssen und überdies graduell verschieden ausgeprägt sein können, so ist davon auszugehen, dass rituelle Handlungen vorliegen“ (Dücker 2007:30). Es können somit verschiedenste Alltagshandlungen ritualisiert werden, also von einer Routine zu einem Ritual werden. Nicht alle Merkmale von Ritualen müssen auffindbar sein, damit eine Handlung als Ritual klassifiziert werden kann. Diese Erkenntnis wird für die gesamte vorliegende Arbeit von Interesse sein.

Die moderne Ritualforschung versucht des Weiteren nicht nur Kriterien und Merkmale von Ritualen zu identifizieren, sondern auch Einteilungen in *spezifische Ritualformen* zu finden. So teilt beispielsweise Albert Bergesen (2008) Rituale bzw. rituelle Praxen in drei Ebenen auf: Erstens die sogenannten *Mikroriten*, welche linguistische Codes darstellen und so der Alltagssprache in bestimmten Gruppen eine rituelle Praxis verleihen. Zweitens die *Mesorituale* sozialer Interaktion, welche vor allem Verhaltensformen und Handlungen einschließen. Drittens die *Makroriten*, welche mit großen formellen Zeremonien gleichzusetzen sind (vgl. Bergesen 2008:52f). Die Letzteren sind jene, welche hier auch

als nicht-alltägliche Rituale bezeichnet werden. Die Mesorituale bestehen hauptsächlich aus Gesten und finden in interpersonalen Interaktionen statt.¹⁸ Diese drei unterschiedlichen Ritualformen sind ineinander verschachtelt und überlappen sich. So bilden sie gemeinsam eine rituelle Ordnung (vgl. Bergesen 2008:66).

Zusammenfassend können aus der aktuellen Ritualforschung folgende Aspekte genannt werden, welche für diese Arbeit von Interesse sind:

- Rituale ermöglichen einen Einblick in die Kultur und kulturelle Eigenheiten.
- Rituale verleihen einer Gruppe Ordnung und Struktur.
- Jede Alltagshandlung kann zu ritualisiertem Handeln werden.
- Rituale sind dynamisch wandelbar und keine starren Gebilde. Auch ihr Ablauf oder ihre Bedeutung kann als Reaktion auf soziokulturelle Gegebenheiten verändert werden.
- Rituale sind immer kulturelle und soziale Konstruktionen und symbolische Formen gemeinsamen Handelns.
- Zeremonien, Feste und Routinen sind nicht mit Ritualen gleichzusetzen.
- Rituale weisen immer eine normative Dimension auf.
- Bewusste, nicht-alltägliche Rituale unterliegen dem Prinzip der Wiederholbarkeit.
- Rituale besitzen einen performativen Charakter und weisen eine spezifische Art und Weise der Interaktion auf.
- Rituale reduzieren Komplexität und laufen oftmals in starren, routinierten Schemata ab.
- (Neue) Rituale entstehen aufgrund von bestimmten Veränderungen im Lebensverlauf.
- Bewusste Rituale bzw. ihre Bedeutung werden formal beschlossen.
- Rituale weisen oftmals eine Parallele zu Emotionen auf.
- Rituale werden von ihrer Kultur gemacht und zugleich machen sie die Kultur.
- Es existieren Mikro-, Meso- und Makrorituale, welche ineinander verschachtelt eine rituelle Ordnung bilden.

¹⁸ Beispielsweise widmet sich der bekannte Soziologe Erving Goffman in einer seiner Arbeit speziell solchen Mesoritualen und nennt diese Interaktionsrituale (vgl. Goffman 1971).

3.2.4. Rituale aus familiensoziologischer Sicht

Nachdem die zuvor wiedergegebenen Thesen und Theorien in Bezug auf Rituale in einem allgemeinen Kontext gesehen wurden, soll der Fokus nun präzisiert werden. Da in dieser Arbeit die Paarforschung in Verbindung mit Ritualen vorrangiges Thema darstellt, soll zunächst die Auffassung von Ritualen aus familiensoziologischer Sicht skizziert werden, um darauf aufbauen letzten Endes Rituale auch aus paarspezifischer Perspektive fassen zu können.

Die Familiensoziologie wird meist als der Paarforschung übergeordnet angesehen und liefert nicht nur deshalb brauchbare Thesen mit Blick auf Rituale im privaten Kontext. Auch die schon erwähnte Tatsache, dass Rituale in kleinen sozialen Gruppen, oftmals auch in familiären Kontexten, untersucht werden, zeigt, dass diese Sichtweise nicht zu vernachlässigen ist.

Die mit Hilfe der zuvor erwähnten Theorien hergeleiteten Merkmale von Ritualen gelten auch im Kontext der Familie, jedoch lassen sich zudem einige Spezifika erkennen.

Aus familiensoziologischer Perspektive wird dezidiert zwischen alltäglichen und nicht-alltäglichen Ritualen unterschieden, wobei das Spektrum von alltäglichen gemeinsamen Mahlzeiten oder Fernsehabenden bis zu nicht-alltäglichen Festen wie Hochzeiten oder Beerdigungen reicht. Neben den einmaligen nicht-alltäglichen Ereignissen existieren aber auch wiederkehrende Rituale, wie Geburtstags- oder Weihnachtsfeste (vgl. Wulf 2011:20).¹⁹ Neben der Unterscheidung in alltägliche und nicht-alltägliche Familienrituale differenziert beispielsweise die Familienforscherin Ute Jons auch zwischen bewussten und unbewussten Ritualen. Unbewusste Rituale sind diejenigen, welche die Familienmitglieder befolgen ohne sie zu durchschauen. Bewusste Familienrituale werden gesteuert, oftmals auch gern ausgeübt, gepflegt oder gefeiert, wie beispielsweise Familienfeste (vgl. Jons 1997:27f). Vor allem bezüglich bewusster, nicht-alltäglicher einzelner Ritualhandlungen in Familien lassen sich wissenschaftliche Publikationen finden (vgl. Wulf 2011:21). Beispielsweise beschäftigt sich die Familienforscherin Kathrin Audehm mit speziellen Familienritualen, wie familieneigene Tischrituale. Sie definiert als Familienritual ein gemeinsames Handlungsmuster von Familien, welches Normen und Werte der Familie begründet und auch ausdrückt (vgl. Audehm 2004:212).

Durch diese Definition lässt sich bereits ein Spezifika von familialen Ritualen identifizieren: Rituale haben eine zentrale *Bedeutung bei der Konstruktion* und

¹⁹ Innerhalb dieser Familienrituale existieren weitere, wie beispielsweise der Austausch von Geschenken, welcher oftmals als familientypisch ritualisierter Prozess vonstattengeht (vgl. Imber-Black 2001a:117).

Aufrechterhaltung familiärer Normen und Werte. Dies lässt sich auch mit dem allgemeinen Kriterium verbinden, dass Rituale eine normative Dimension aufweisen (vgl. Dücker 2007). Dadurch, dass Rituale Begründungen für familienspezifische Regeln, Normen, Werte und auch Routinen liefern (vgl. Audehm 2001:212), lassen sich auch weitere Verbindungen zu allgemeinen Ritualmerkmalen ziehen, wie beispielsweise zur *Erleichterung des Alltags*. Durch Rituale müssen bestimmte Werte und Normen nicht jedes Mal aufs Neue ausgehandelt werden. Diese entlastende Funktion lässt sich auch dadurch begründen, dass Familienrituale die *Zeit strukturieren*. Indem bestimmte Handlungen zu bestimmten Zeiten passieren, kann der Familienalltag strukturiert werden. Auch ganz bestimmte Rituale, wie beispielsweise Einschlafrituale zwischen Eltern und Kindern, geben den Mitgliedern einen gewissen Halt und Struktur (vgl. Schnabel 2005). Da Familienrituale vorrangig Interaktionen der Familienmitglieder meinen, wird bei der Ausübung von Familienritualen auch der Bezug zwischen den Mitgliedern definiert und sichtbar (vgl. Audehm 2004:215). Durch diese Eigenheit kann schlussgefolgert werden, dass Rituale einen zentralen Stellenwert bei der *Konstitution von Familie* und bei der Konstruktion der Familienverhältnisse aufweisen.²⁰ Spezifischer betrachtet schaffen Familienrituale „Einheit, Zusammenhalt, Intimität, Solidarität und Integration“ (Audehm et al. 2007:424) und ermöglichen so eine Balance zwischen Stabilität und Wandel der Familie.

Im Gesamten können nach Audehm vier spezifische Merkmale von Familienritualen benannt werden: Erstens bekräftigen Familienrituale die *Zusammengehörigkeit* einer Familie. Die damit einhergehende Grenzziehung bringt die Familie als soziale Einheit immer wieder aufs Neue hervor. Zudem können Familienrituale die *Solidarität* zwischen einzelnen Mitgliedern offen legen. Drittens bilden Rituale in Familien oftmals einen vorgegebenen *Rahmen* für familieninterne Angelegenheiten. Letztlich weisen Familienrituale ein *sozialisierendes Moment* auf, da sie Rollenbilder, Identitäten und auch Fähigkeiten ausbilden können.²¹ Das Spezifikum dabei ist, dass nicht nur eine Familienidentität, sondern mit ihr auch Identitätszuschreibungen einzelner Mitglieder

²⁰ Aus dieser allgemeinen Möglichkeit der Konstitution von Familie durch ritualisierte Handlungen muss die Möglichkeit der Zugehörigkeitsherstellung herausgehoben werden. Denn ein Moment familialer Rituale ist wohl, dass sie klären können, wer zu einer Familie gehört und wer nicht (vgl. bspw. Schweitzer 2006:40). Dies ist möglich, indem man betrachtet, wer bei welchen Ritualen beteiligt ist, wie beispielsweise am Weihnachtsabend oder bei gemeinsamen Mahlzeiten.

²¹ Interessant ist, dass vor allem die Ratgeberliteratur oder auch die Familientherapie die Relevanz der Rituale für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie erkannt haben.

mittels Rituale einhergehen können (vgl. Audehm et al. 2007:426ff; Audehm/ Zirfas 2001).

Des Weiteren spricht man in der familiensoziologischen Literatur oftmals von der *Verbindlichkeit von Ritualen* als Indikator für Familie (vgl. Burkart 2006). Diese Verbindlichkeit meint einerseits die verbindliche Teilhabe der Familienmitglieder an bestimmten Ritualen²² und andererseits auch den verbindlichen Charakter der Ausübung von Ritualen für die Konstitution von Familie. In Familienritualen „wird die Information 'dies ist das, was uns als Gruppe ausmacht' geliefert. Das schafft Bedeutungskontinuität über Generationen hinweg“ (Audehm/ Zirfas 2009:1). Damit liegt speziell Familienritualen auch ein *generatives Moment* inne. Beispielsweise wird die Ausübung bewusster nicht-alltäglicher Rituale, wie das Weihnachtsfest, über Generationen hinweg ähnlich gestaltet. Zudem sind Familienrituale ebenso wandelbar und veränderbar. Dies ist oftmals auch notwendig, damit Rituale an die (heranwachsenden) Familienmitglieder angepasst werden können (vgl. Basle 1999).

Am Beispiel eines bereits oft analysierten Familienrituals, der gemeinsame Mahlzeit, können die genannten familienspezifischen Ritualmerkmale vor Augen geführt werden. Gemeinsame Mahlzeiten können „als symbolische Inszenierung der Familie eine wesentliche Rolle im Prozess der alltäglichen Erzeugung von Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit“ (Audehm et al. 2007:433) spielen. Nicht nur die symbolische Komponente lässt das Familienessen von bloßer Routine oder Gewohnheit abgrenzen. Zudem passieren dabei einerseits ständige Konstruktionen der familialen Verhältnisse und andererseits eine Konstruktion geltender Werte und Normen, welche den Alltag der Familie erleichtern. Die Familienzeit wird durch das Ritual strukturiert und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder gestärkt. Dabei wird ständig Identitätsarbeit geleistet.

²² Dieses verbindliche Moment wird in der Literatur manchmal auch als negativer Charakter von Familienritualen gesehen. Denn verbindliche Rituale können sich auch hemmend bzw. zerstörerisch auf die Familiengemeinschaft auswirken (vgl. Jons 1997:27f). Daher schreiben manche FamilienforscherInnen bestimmten Ritualen einen Zwangscharakter zu.

Zusammenfassend lassen sich aus der familiensoziologischen Perspektive folgende ergänzende Aspekte und Merkmale identifizieren:

- Rituale haben einen zentralen Stellenwert bei der Konstitution von Familie.
- Familienrituale helfen bei der Konstruktion und Aufrechterhaltung familienbezogener Normen und Werte.
- Familienrituale schaffen eine Balance zwischen Stabilität und Wandel der Familie.
- Es können alltägliche und einmalige, wie auch sich wiederholende nicht-alltägliche Familienrituale als bewusst oder unbewusst gelebte Rituale unterschieden werden.
- Rituale erleichtern den Familienalltag, vor allem auch durch Zeitstrukturierung.
- Familienrituale bekräftigen die Zusammengehörigkeit und Solidarität der Familienmitglieder.
- Rituale bilden einen Rahmen für familieninterne Angelegenheiten.
- Familienritualen liegt ein sozialisierendes Moment inne und sie bilden daher Rollen, Identitäten und Fähigkeiten aus.
- Familienritualen liegt zudem ein generatives Moment inne; sie werden im Laufe der Zeit an die Gegebenheiten angepasst.

3.2.5. Rituale aus der Sicht der Paarforschung

Die wissenschaftliche bzw. auch soziologische Literatur, welche den Ritualdiskurs mit dem Thema Paarforschung verknüpft, ist äußerst spärlich. Der französische Soziologe Jean Claude Kaufmann bezieht sich als einer der wenigen explizit auf das auch hier zu untersuchende Thema. Auch die deutsche Pädagogin Anke Birnbaum beschäftigt sich mit Ritualen in Paarbeziehungen. Ihre Sichtweisen sollen daher ergänzend zu Kaufmanns erwähnt werden, um eventuell auch spezifische Merkmale von Paarritualen identifizieren zu können.

Kaufmanns Monographie mit dem Titel „*Schmutzige Wäsche*“ (vgl. Kaufmann 2005)²³ bietet zahlreiche Verweise und Anknüpfungspunkte für die vorliegende Thematik. Der Soziologe hat sich hier eingehend mit Alltagssituationen und alltäglichen Aushandlungs-

²³ Seine Monographie wird manchmal unwissentlich auch als Populärliteratur bezeichnet, da Kaufmanns eigener Schreibstil, sehr viele (Interview-)Beispiele und Fallgeschichten beinhalten. Aber es ist keine deskriptive Erzählung über die untersuchten Paare, sondern durchaus eine soziologische Analyse, welche sich an eine dokumentarische Methode anlehnt.

prozessen von Paaren beschäftigt und dies vor allem im Rahmen der Hausarbeitsteilung.²⁴ Bereits der Titel des Werkes verweist auf eine außergewöhnliche Herangehensweise an eine Analyse von Paarbeziehungen. Der Umgang mit der „schmutzigen Wäsche“ soll empirisch untersucht werden, um Auskunft darüber geben zu können, in welcher Beziehungsphase sich Paare befinden: „Sagt mir, wo ihr eure Wäsche wascht und ich sage euch, ob ihr ein Paar seid“ (Kaufmann 2005:82). Die „schmutzige Wäsche“ ist dabei nicht der eigentliche Gegenstand der Untersuchung, sondern sie „bildet nur ein Instrument, um an das `Gewebe´ der verschiedenen Paarbeziehungen heranzukommen“ (Kaufmann 2005:13).²⁵ Durch diese untypische Analyse von Paarbeziehungen lassen sich zudem die Herausbildung und Ausbildung von paareigenen alltäglichen Ritualen beschreiben.²⁶ Kaufmann kritisiert dabei keineswegs den sonst vielfach zu findenden Fokus auf naheliegende Faktoren des Beziehungsalltags in anderen Paarforschungen, wie beispielsweise das Geschlechterverhältnis oder auch den Übergang zur Ehe. Er erklärt aber explizit, dass weitere Faktoren übersehen worden sind, „weil sie im Innersten des Beziehungsgewebes verborgen waren“ (Kaufmann 2005:291). Diese verborgenen Größen sind nach Kaufmann Gewohnheiten, welche eventuell mehr über ein Paar aussagen können, als explizitere Faktoren.

Kaufmann verwendet in seiner Studie durchwegs den Begriff der Gewohnheit ohne diesen explizit vom Ritualbegriff abzugrenzen. Verschiedenste Ausführungen in seinem Werk lassen den Schluss zu, dass er nicht zwischen Ritual und Gewohnheit differenziert, sondern diese als Synonyme begreift. Wohl aber sieht er einen Unterschied zwischen Routine und Gewohnheit/Ritual. Kaufmann sieht Gewohnheiten bzw. Rituale als Handlungen, welche einem Rhythmus unterliegen und sowohl durch als auch in Interaktionen gespeichert werden (vgl. Kaufmann 2005:11). Hingegen sind Routinen etwas, was Paare meist ablehnen, da routiniertes Handeln meist negativ konnotiert ist.

²⁴ Er widmet sich der Paarbeziehung, da „sie gerade heute von höchster Bedeutung ist“ (Kaufmann 2005:8). Dies begründet er damit, dass, statistisch gesehen, immer mehr Paare ohne Kinder in der westlichen Gesellschaft leben und somit gerade diese Lebensform genauerer Untersuchung Bedarf. Welche Relevanz das Paar in unserer Gesellschaft hat, bzw. wer als solches verstanden werden kann, soll weiter unten in einem eigenen Kapitel (vgl. *Kapitel 4. Die Paarbeziehung*) behandelt werden.

²⁵ Neben dem Umgang mit der „schmutzigen Wäsche“ bietet für Kaufmann auch die Waschmaschine einen Ansatzpunkt der Analyse: „Die Diskussion über den Kauf einer Waschmaschine ist deshalb immer zugleich auch eine Diskussion über die Beziehung eines Paares“ (Kaufmann 2005:83). Für Kaufmann ist der Waschmaschinenkauf ein Signal für die Überschreitung einer Beziehungsphase in die Nächste, denn die Waschmaschine stellt „einen problematischen sozialen Gegenstand dar, der eine kollektive Dimension in die Beziehung hineinträgt, der eine solche Dimension noch fehlt“ (Kaufmann 2005:85).

²⁶ Er begründet seine Analyse zudem als soziologische, da er hinter dem ritualisierten Handeln soziale Prozesse sieht, welche sowohl auf die paareigene Welt, wie auch auf die Gesamtgesellschaft verweisen (vgl. Kaufmann 2005:294).

Gewohnheiten bzw. *ritualisierte Handlungen strukturieren den Alltag* lediglich, sie routinisieren ihn nicht (vgl. Kaufmann 2005:73). Es verfestigen sich verschiedenste Interaktionen zu bestimmten, immer wiederkehrenden Handlungen, welche zu Gewohnheiten werden (können) (vgl. Kaufmann 2005:22). Alltägliche Gewohnheiten bzw. Rituale sind für Kaufmann demnach Handlungen, welche ohne bewusstes Nachdenken passieren, aber dennoch eine hohe Relevanz für das Paar haben. Daher stellen sie keineswegs bedeutungsleere Automatismen dar.

Aufgrund der Tatsache, dass Gewohnheiten und Rituale bei Kaufmann dasselbe meinen, können aus seinem Werk verschiedene Eigenheiten paareigener Rituale genannt werden. Der Weg seiner Analyse erfolgt über die qualitative Erforschung der Hausarbeit und deshalb betont der Autor immer wieder, dass es dennoch nicht um eine Analyse der häuslichen Tätigkeiten geht, auch wenn dies als vorrangiges Thema erscheint. Es geht vielmehr um „die Art und Weise, in der diese Aufgabenverteilung festgelegt wird“ (Kaufmann 2005:115). Es ist also die Konstruktion der Hausarbeitsteilung bzw. der Weg ihrer Aushandlung, welcher alltägliche Rituale in Paarbeziehungen sichtbar macht.

Eine andere These Kaufmanns besagt, dass positive Gefühle Handlungen verinnerlichen lässt und somit eine alltägliche Handlung zum Ritual werden kann (vgl. Kaufmann 2005:32). Positive Gefühle bei gewissen alltäglichen Handlungen tragen dazu bei, dass eine Handlung ein (neues) paareigenes Ritual wird. Damit verbunden ist, wie bereits bei familialen Ritualen festgestellt wurde, der Umstand, dass Rituale den Alltag erleichtern und *Ungewissheit beseitigen* können (vgl. Kaufmann 2005:73).²⁷ Diese Erleichterung durch Rituale besteht in Paarbeziehungen keineswegs von Beginn an. Es beeinflusst bereits der Prozess der Paarbildung (spätere) Ritualbildungen des Paares und dieser Prozess muss somit auf erster Ebene abgeschlossen sein (vgl. Kaufmann 2005:75). Resümierend bedeutet dies, dass bereits die Paarbildung spätere Rituale beeinflusst, aber erst nachdem man sich in einer gefestigten Beziehung befindet, paareigene Rituale den Alltag auch erleichtern und Ungewissheit beseitigen können. „Gewohnheiten (...) entstehen von den ersten Augenblicken der ersten Begegnung an und während der gesamten Dauer des partnerschaftlichen Lebens“ (Kaufmann 2005:107).

Kaufmann geht in seiner Analyse noch weiter und behauptet nicht nur, dass der Paarbildungsprozess, sondern auch die Herkunftsfamilien der beiden Personen der

²⁷ „Denn die Erledigung der anfallenden Arbeiten wird in der Tat durch die Befolgung regelmäßiger Gewohnheiten und spezieller Aufgabenbereiche sehr erleichtert, weil dadurch der Aufwand für Diskussionen über fällige Entscheidungen erheblich verringert wird“ (Kaufmann 2005:135).

Paarbeziehung, einen Einfluss auf die Bildung gemeinsamer Rituale haben (vgl. Kaufmann 2005:76). Eigene und frühere Rituale müssen zusammen mit dem/der PartnerIn in einem Aushandlungsprozess zu neuen und paareigenen Ritualen gemacht werden. Rituale in Paarbeziehungen entstehen aus der Sicht der Paarforschung also in einem *Aushandlungsprozess* und unterliegen verschiedenen Einflüssen, wie eigens gelebte Rituale oder Rituale der Herkunftsfamilie. Sind paareigene Rituale in einer Beziehung entstanden, verhelfen sie in Gleichgewicht in der Beziehung zu finden (vgl. Kaufmann 2005:164).

Aber auch bereits bestehende Paarrituale werden aufgrund von soziokulturellen Veränderungen adaptiert. Dabei werden die früheren von den neueren Ritualen beeinflusst. Frühere Rituale „werden dann entsprechend den momentanen Bedürfnissen neu interpretiert und nehmen neue Formen an“ (Kaufmann 2005:150). Rituale können einerseits schleichend und allmählich entwickelt werden (vgl. Kaufmann 2005:73); andererseits können sie in bestimmten definierten Feldern wie der Hausarbeit auch schnell festgelegt werden (vgl. Kaufmann 2005:79). Die schnelle Durchsetzung von Ritualen im Kontext der Hausarbeit lässt sich meist auf die sozialisierte Rollenverteilung zurückführen. Vor allem die Gründung eines gemeinsamen Haushalts stellt Paare vor die Herausforderung Rituale zu adaptieren und neue auszubilden. Diese Aushandlungsprozesse und auch die alltäglichen Rituale selbst, müssen den Paaren jedoch keineswegs bewusst sein. Kaufmann sieht in Paarbeziehungen *mehr unbewusste Rituale* vorhanden als bewusst gelebte. Dieser Grad an Unbewusstheit zeigt sich auch darin, dass sie nicht diskutiert, sondern selbstverständlich ausgeführt werden. Dies erinnert an die These der Alltagserleichterung, denn das „Nicht-darüber-Nachdenken“ und „Nicht-darüber-Diskutieren“ ist das, was den Alltag erleichtert (vgl. Kaufmann 2005:236). Diesen Grad der Unbewusstheit nennt Kaufmann auch als Begründung, warum die Erforschung von Ritualen nicht direkt über diese oder gar die Frage nach Ritualen an das Paar selbst erfolgen kann. Unbewusstes kann nicht erfragt werden und daher wählt Kaufmann den Weg über die Erforschung der Hausarbeitsteilung und Instrumenten wie der „schmutzigen Wäsche“.

Ein weiteres Spezifikum paareigener Rituale liegt nach Kaufmann in ihrer *regulativen Funktion*. Damit ist gemeint, dass Rituale innerhalb der Paarbeziehung Konflikte verhindern können (vgl. Kaufmann 2005:245). Beispielsweise gelten beiläufige Bemerkungen über störende Dinge oftmals als ritualisierte Handlungen, da sie bestimmte Bedeutungen erfüllen und auch weitere Merkmale eines Rituals aufweisen. Diese

beiläufigen Bemerkungen verhindern einen größeren Streit oder Konflikt und haben daher eine regulative Funktion.

Als Beispiel eines paareigenen Rituals und dessen Herausbildung führt Kaufmann das gemeinsame Frühstück an, welches eigentlich eine „einfache Sache“ darstellt, aber dennoch vielmehr „eine soziale Konstruktion von ungeahnter Komplexität, die Entscheidungen erforderlich macht, welche ihre Spuren hinterlassen werden“ (Kaufmann 2005:107), ist. Solche Entscheidungen sind beispielsweise der Zeitpunkt des Frühstücks, der Ort, die Dauer, die Wahl der Mahlzeit, die Zubereitung dieser oder auch der Inhalt der Tischgespräche, welche meist alle nicht als Entscheidungen wahrgenommen werden, „sondern als sehr einfache Antworten und Selbstverständlichkeiten, die gar nicht in Frage gestellt werden“ (Kaufmann 2005:107f). Dies verweist wiederum auf die *Unbewusstheit ritualisierter Handlungen* in Paarbeziehungen und zeigt für Kaufmann aber auch die Fülle an (möglichen) Ritualen.

Kaufmann behauptet letzten Endes, dass erst Rituale das Paar als solches hervorbringen. Seine Studie zeigt auf, dass ein Paar seine gemeinsamen Werte und die paareigene Welt erst entwickeln muss. Die Basis dafür bilden nach Kaufmann Paarrituale (vgl. Kaufmann 2005:108).

Anke Birnbaum (2004a, 2004b), welche sich ebenfalls mit Paarritualen auseinandergesetzt hat, geht davon aus, dass gemeinsame Rituale in Paarbeziehungen die *Zufriedenheit in der Beziehung steigern*. Sie definiert Paarrituale als symbolische Handlungen, die vom Paar gemeinsam entwickelt werden und die den Rhythmus des Paaralltags mitstrukturieren.

Angelehnt an Publikation zu Ritualen in Familien (wie bspw. Imber-Black et. al 2001), versucht Birnbaum, die Frage nach den Formen von Ritualen in Paarbeziehungen zu beantworten und nennt hier insgesamt vier Formen:

Die Rituale im Lebenszyklus, welche Übergangsrituale darstellen; zweitens die Rituale, welche kulturell und religiös zu verorten sind, wie Weihnachten; drittens paareigene spezielle Rituale, wie Jahrestags- oder Geburtstagsfeiern; viertens die Rituale des alltäglichen Lebens, welche meist paareigene unbewusste Tages- oder auch Essensrituale darstellen (vgl. Birnbaum 2004a).

Somit fasst sie Paarrituale umfangreicher als Kaufmann, welcher sich vor allem auf Alltagsrituale beschränkt. Sie versucht damit allgemeine Merkmale von Ritualen auf

paarspezifische Rituale umzulegen. Relevant dabei ist für die vorliegende Arbeit, dass demnach auch immer allgemeine Merkmale bei spezifisch paarbezogenen Ritualen anzutreffen sind.

Zusammenfassend lassen sich aus Kaufmanns Studie, welche Rituale aus der Perspektive der soziologischen Paarforschung zu fassen versucht, und aus Birnbaums Thesen folgende relevante Dimensionen, Merkmale und Funktionen von Ritualen ergänzen:

- Rituale sind im Innersten einer Paarbeziehung verborgen.
- Rituale strukturieren den Paaralltag und erleichtern ihn.
- Alltägliche Paarrituale sind unbewusste Handlungen mit hoher Relevanz und keine bedeutungsleeren Automatismen.
- Aushandlungsprozesse können unbewusste Rituale sichtbar machen.
- Die Entstehung (neuer) Rituale wird von früheren Ritualen, positiven Gefühlen bekannter Ritualen aus Herkunftsfamilien und dem Paarbildungsprozess beeinflusst.
- Paarrituale unterliegen einem stetigen Wandel.
- Sie entstehen meist schleichend und allmählich und in bestimmten Kontexten auch schneller.
- Paarrituale beseitigen Ungewissheit und fördern die Zufriedenheit in der Beziehung.
- Sie haben eine regulative Funktion und helfen Konflikte zu vermeiden.
- Paarrituale bringen gemeinsame Werte, die paareigene Welt und somit das Paar als solches erst hervor.

3.3. Ritualdefinition anhand identifizierter Merkmale

Die vorangegangene wissenschaftliche Abgrenzung des Ritualbegriffs von ähnlichen Phänomenen und der kurze geschichtliche Abriss zur Ritualforschung konnten zusammen mit den dargestellten Ritualtheorien eine Reihe von Merkmalen und Kriterien liefern. Diese machen es einerseits den Versuch einer Ritualdefinition möglich und andererseits helfen sie dabei ein Ritual als solches zu identifizieren.

Im Folgenden sollen die identifizierten Merkmale von Ritualen übersichtlich in einer Liste dargestellt werden. Dies macht ersichtlich, wie heterogen Rituale bislang erachtet wurden – im späteren Ergebnisteil der Paarstudie soll darauf zurückgegriffen werden. Auch in anderen wissenschaftlichen Publikationen zu Ritualen lassen sich solche `Merkmalslisten´ in unterschiedlichem Umfang finden. WissenschaftlerInnen, welche sich solcher Listen bedienen, stellen etwa die Frage, wie viele der identifizierten Merkmale zutreffen müssen, damit eine Handlung als Ritual gelten kann bzw. ob bestimmte Merkmale zutreffen müssen, damit ein Ritual vorliegt.

Diesem Problem begegnen einige Studien (wie bspw. Jungaberle et al. 2006b:19ff; Dücker 2007:30) mit folgenden Lösungsansatz:

Man kann nicht davon ausgehen, dass Rituale mit einer spezifisch definierten Anzahl an Merkmalen auftreten und zu identifizieren sind. Manche der Kriterien treffen daher auf viele Rituale zu, können aber in anderen gar nicht zu finden sein oder liegen nur schwach ausgeprägt vor. Es gelten meist verschiedene Merkmale für alltägliche und nicht-alltägliche bzw. auch für bewusste, teilbewusste und unbewusste oder auch wieder bestimmte für Mikro-, Meso- und Makrorituale. Auch der spezifische Kontext, in welchem Rituale untersucht werden, rückt bestimmte Merkmale in den Mittelpunkt und verdrängt andere vielleicht auch völlig. Es macht aber jedenfalls Sinn an einer möglichst breiten Auslegung von Ritualen anzusetzen, innerhalb jener dann Schwerpunkte für spezifische Definitionsversuche gesetzt werden (können).

Der folgende, eigens für diese Arbeit zusammengestellte Merkmalskatalog fasst die möglichen Eigenschaften von Ritualen zusammen, um anhand dieser breiten Auslegung zu einer Definition eines Paarrituals, wie es in dieser Arbeit verstanden wird, zu gelangen.

- ❖ Rituale verändern die Position bzw. den Status innerhalb eines Kollektivs.
- ❖ Rituale entstehen in Schwellen- bzw. Transformationsphasen, in welchen die vorherrschende kulturelle Ordnung überwunden wird.
- ❖ Rituale treten vermehrt in Krisen- bzw. Konfliktbewältigungssituationen auf und ihnen liegt ein Konfliktpotenzial inne.
- ❖ Rituale können bewusster, teilbewusster oder unbewusster Natur sein.
- ❖ Rituale haben eine gemeinschaftsstiftende Funktion.
- ❖ Rituale verändern den Alltag und bringen eine neue Alltäglichkeit hervor.-----
- ❖ Rituale bilden ein Gefühl der Zugehörigkeit und Teilhabe aus.
- ❖ Rituale stellen gemeinsame Werte innerhalb einer Gruppe her und sind immer wertbehaftet.
- ❖ Rituale haben moralische und soziale Bedeutung, da ihr Nicht-Ausüben als Bedrohung für das Kollektiv gesehen wird. Ein Nicht-Ausüben der Rituale wird daher auch sanktioniert.
- ❖ Sie greifen ineinander über und alte Rituale werden gegebenenfalls durch neue ersetzt.-----
- ❖ Rituale ermöglichen einen Einblick in die Kultur und kulturelle Eigenheiten.
- ❖ Rituale verleihen einer Gruppe Ordnung und Struktur.
- ❖ Jede Alltagshandlung kann zu ritualisiertem Handeln werden.
- ❖ Rituale sind dynamisch wandelbar und keine starren Gebilde. Auch ihr Ablauf oder ihre Bedeutung kann als Reaktion auf soziokulturelle Gegebenheiten verändert werden.
- ❖ Rituale sind immer kulturelle und soziale Konstruktionen und symbolische Formen gemeinsamen Handelns.
- ❖ Zeremonien, Feste und Routinen sind nicht mit Ritualen gleichzusetzen.
- ❖ Rituale weisen immer eine normative Dimension auf.
- ❖ Bewusste, nicht-alltägliche Rituale unterliegen dem Prinzip der Wiederholbarkeit.
- ❖ Rituale besitzen einen performativen Charakter und weisen eine spezifische Art und Weise der Interaktion auf.
- ❖ Rituale reduzieren Komplexität und laufen oftmals in starren, routinierten Schemata ab.
- ❖ (Neue) Rituale entstehen aufgrund von bestimmten Veränderungen im Lebensverlauf.
- ❖ Bewusste Rituale bzw. ihre Bedeutung werden formal beschlossen.
- ❖ Rituale weisen oftmals eine Parallele zu Emotionen auf.
- ❖ Rituale werden von ihrer Kultur gemacht und zugleich machen sie Kultur.
- ❖ Es existieren Mikro-, Meso- und Makrorituale, welche ineinander verschachtelt eine rituelle Ordnung bilden.-----
- ❖ Rituale haben einen zentralen Stellenwert bei der Konstitution von Familie.
- ❖ Familienrituale helfen bei der Konstruktion und Aufrechterhaltung familienbezogener Normen und Werte.
- ❖ Familienrituale schaffen eine Balance zwischen Stabilität und Wandel der Familie.
- ❖ Es können alltägliche und einmalige, wie auch sich wiederholende nicht-alltägliche Familienrituale als bewusst oder unbewusst gelebte Rituale unterschieden werden.
- ❖ Rituale erleichtern den Familienalltag, vor allem auch durch Zeitstrukturierung.
- ❖ Familienrituale bekräftigen die Zusammengehörigkeit und Solidarität der Familienmitglieder.
- ❖ Rituale bilden einen Rahmen für familieninterne Angelegenheiten.
- ❖ Familienritualen liegt ein sozialisierendes Moment inne und sie bilden daher Rollen, Identitäten und Fähigkeiten aus.
- ❖ Familienritualen liegt ein generatives Moment inne; sie werden im Laufe der Zeit an die Gegebenheiten angepasst.-----
- ❖ Rituale sind im Innersten einer Paarbeziehung verborgen.
- ❖ Rituale strukturieren den Paaralltag und erleichtern ihn.
- ❖ Alltägliche Paarrituale sind unbewusste Handlungen mit hoher Relevanz und keine bedeutungsleeren Automatismen.
- ❖ Aushandlungsprozesse können unbewusste Rituale sichtbar machen.
- ❖ Die Entstehung (neuer) Rituale wird von früheren Ritualen, positiven Gefühlen bekannter Rituale aus Herkunftsfamilien und dem Paarbildungsprozess beeinflusst.
- ❖ Paarrituale unterliegen einem stetigen Wandel.
- ❖ Sie entstehen meist schleichend und allmählich, in bestimmten Kontexten auch schneller.
- ❖ Paarrituale beseitigen Ungewissheit und fördern die Zufriedenheit in der Beziehung.
- ❖ Sie haben eine regulative Funktion und helfen Konflikte zu vermeiden.
- ❖ Paarrituale bringen gemeinsame Werte, die paareigene Welt und somit das Paar als solches erst hervor.

Tabelle 1: Merkmale von Ritualen im Überblick

Paarrituale – Definitionsversuch für diese Studie

Aus diesen Merkmalen werden spezifisch für Paarrituale einige herausgehoben, um im Kontext der Paarbeziehung zu einer Definition von Paarritualen für die vorliegende Studie zu gelangen:

Rituale in Paarbeziehungen sind Handlungen, welche entweder gemeinsam als Paar passieren oder zumindest auf das Gegenüber bezogen sind. Daher werden sie auch als *gemeinsam gelebte Handlungen* klassifiziert.

Diese Interaktionen und Handlungen sind *immer mit Bedeutung* versehen, welche nicht zwingend bewusst sein muss.

Sie können zudem immer in *alltägliche und nicht-alltägliche Rituale* und zumeist auch in Mikro-, Meso- und Makrorituale eingeteilt werden.

Rituale sind dynamische Phänomene, die vor allem durch soziokulturelle Veränderungen im Laufe der Paarbeziehung *im Wandel* begriffen sind.

Alltagsinteraktionen des Paares, welche zu Ritualen werden können, stellen *ritualisierte Handlungen*²⁸ dar, die wie Rituale zu handhaben sind, da sie ebenfalls mit Bedeutungen versehen sind.

Rituale in Paarbeziehungen weisen zudem meist weitere allgemeine Merkmale, wie sie oben angeführt sind, je nach Form und Ritualtyp auf. Ausschlaggebend dabei ist die Qualität der auffindbaren Eigenschaften und nicht ihre Quantität.

Durch diese breite Definition ist es nicht möglich, jegliche Handlungen eindeutig als Ritual zu identifizieren. Da es nicht Ziel dieser Arbeit ist, eine vollständige Liste von Ritualen in Paarbeziehungen zu erstellen, sondern im Sinne der Fragestellung die Bedeutungen von Paarritualen zu erforschen, genügt es zumindest einige exemplarische Interaktionen und Handlungen durch diese Definition als Rituale zu identifizieren.

²⁸ Unter Ritualisierung versteht man eine Handlung, die sich von „normalen“ Handlungen abhebt (vgl. Krieger/ Belliger 2008). Das heißt, dass ritualisierte Handlungen vormals auch bedeutungslose Handlungen dargestellt haben können, welche dann aber eine, wenn auch unbewusste, Bedeutung erlangt. „Während Rituale Handlungssequenzen bezeichnen, (...) bezieht sich Ritualisierung auf solche Handlungsabläufe, die sich diesem Status erst annähern“ (Dücker 2007:19).

4. Die Paarbeziehung

Paarbeziehungen stellen als kleinstmögliche soziale Gruppe eine besondere Lebensform dar. Weil in dieser Arbeit die Frage nach den Bedeutungen von Ritualen in und für Paarbeziehungen als forschungsleitend gilt, ist es notwendig, sich das Konstrukt der Paarbeziehung näher anzusehen.

Die Paarbeziehung gilt als persönliche Beziehung mit spezifischen Charakteristika, welche im Folgenden herausgearbeitet werden. Darüber hinaus ist es zentral Paarbeziehungen auch anhand existierender theoretischer und empirischer Befunde zu betrachten, um einerseits eine soziologische Paarforschung verorten zu können und andererseits um sich im weiteren Verlauf der Arbeit auf bestehende soziologische Ansätze zu Paarbeziehungen beziehen zu können. Als letzten Teil dieses Kapitels werden bestimmte Formen von möglichen Paarbeziehungen definiert, voneinander abgegrenzt und ihre Relevanz offen gelegt. Auch bestimmte Aspekte dieser dyadischen Lebensform, welche vor allem im empirischen Teil dieser Studie bedeutsam werden, sollen Erwähnung finden.

4.1. *Charakteristika einer Paarbeziehung als persönliche Beziehung*

Die Paarbeziehung ist allgemein betrachtet eine Form persönlicher Beziehungen. Eine persönliche Beziehung ist nun vor allem dadurch gekennzeichnet, dass die Beziehungspersonen nicht austauschbar sind, d.h. Beziehungen sind „durch das *Moment der personellen Unersetzbarkeit* geprägt“ (Lenz/ Nestmann 2009b:10) sind. Dies trifft ebenso auf Paarbeziehungen zu, in dessen Kontext dieses Charakteristikum auch als *Exklusivität* bezeichnet wird (vgl. Burkart 2009).

Paarbeziehungen repräsentieren also einerseits typische Merkmale von persönlichen Beziehungen, andererseits besitzen sie auch ganz eigene Charakteristika, welche sie von allgemeinen persönlichen Beziehungen abgrenzbar machen.

Die Paarbeziehung als persönliche Beziehung ist als besondere Beziehungs- und Lebensform dadurch charakterisiert, dass es sich um zwei Personen handelt, welche eine persönliche Beziehung zueinander aufweisen.²⁹ Da diese Beschränkung auf zwei Menschen im Sinne einer Paarbeziehung immer vorliegt, spricht man im wissenschaftlichen Kontext auch von einer Dyade oder einer Zweierbeziehung (vgl. Burkart 2009:223; Lenz 2009c). Eine Paarbeziehung stellt weiters eine besondere Form

²⁹ Angemerkt werden muss, dass in dieser Arbeit immer von Paarbeziehungen in westlichen Ländern gesprochen wird.

der Zweierbeziehung dar, weil es sich dabei nicht um eine freundschaftliche oder verwandtschaftliche Beziehung, beispielsweise zwischen Elternteil und Kind, handelt, sondern um eine intime Beziehung zwischen zwei erwachsenen Menschen. In einer Paarbeziehung findet man also ergänzend das Charakteristikum der *Intimität*. Daher kann auch von Intimbeziehungen zwischen zwei Menschen gesprochen werden, welche sich durch ihre Verbindlichkeit auszeichnet (vgl. Burkhart 2009:221ff).

Im Unterschied zu Beziehungen unter willkürlichen Personen, unterscheidet sich die intime Zweierbeziehung durch ihre *Kontinuität* und ihre *Dauerhaftigkeit*. Dies meint, dass die Beziehung zumindest auf unbestimmte Dauer angelegt ist und sich kontinuierlich fortsetzt. Dieses Merkmal einer Beziehung bezeichnet man auch als „*Fortdauer-Idealisierung*“ (Lenz/ Nestmann 2009b:11).

Zwei Personen, die eine persönliche Beziehung pflegen, sind des Weiteren dann als Paar zu bezeichnen, wenn sich die beiden Personen der Paarbeziehung selbst als solches benennen.³⁰ Dies steht in enger Verbindung mit den Charakteristika der Exklusivität und der Verbindlichkeit. „Die Selbstdefinition eines Paares markiert (...) häufig einen Punkt, an dem die beiden Personen ihren Kontakt implizit oder explizit auf Dauer stellen und in eine neue Phase der Beziehung einzutreten gewillt sind“ (Maier 2008:30).

Durch Kontinuität, Intimität, Exklusivität und Verbindlichkeit kommt es in Paarbeziehungen zu einer emotionalen gegenseitigen Bindung der zwei Personen (vgl. Lenz/ Nestmann 2009b:11). Diese *emotionale Komponente* lässt sich demnach auch als Merkmal von Paarbeziehungen nennen. Die Relevanz der Emotionalität in Paarbeziehungen wurde bereits vor über 100 Jahren bei Georg Simmel thematisiert, welcher einer der ersten war,³¹ der sich dem Begriff der Beziehung, verschiedensten Beziehungskonzepten und der Paarbeziehung aus soziologischer Perspektive näherte. In seinen mikrosoziologisch ausgerichteten Analysen erkannte er, dass jegliche Paarbeziehung immer einer Abstützung durch Emotionen bedarf (vgl. Simmel 1983; Lenz 2009b:33). Unter diese emotionale Komponente der Zweierbeziehung fällt auch das Konstrukt der

³⁰ „In nahezu allen deutschsprachigen Paarstudien gilt der Aspekt, dass sich ein Paar selbst als Paar bezeichnet, als selbstverständlich und bleibt infolgedessen unerwähnt“ (Maier 2008:29).

³¹ Die Soziologie hat sich vor allem am Beginn ihrer (akademischen) Etablierung mit dem Begriff der Beziehung und auch mit verschiedensten Formen der Beziehung auseinandergesetzt (vgl. Lenz 2009b, 2009c). Jedoch geriet diese Forschungsrichtung nach und nach wieder aus der Mode bzw. wurde der Fokus vor allem auf Eltern-Kind Beziehungen und nicht auf Paarbeziehungen gelegt. „Erst allmählich hat sich im Umkreis der Familienforschung eine Paarforschung etablieren können (...)“ (Lenz 2009b:29).

Liebe.³² So definiert Simmel *Liebe* als einen rein emotionalen Zustand eines Subjekts, in welchem es sich in ein anderes einfühlt. Diese emotionale Beziehung ist auf das Gegenüber als Ganzes gerichtet und ist ein besonderer Typ gesellschaftlicher Solidarität (vgl. Simmel 2004:118ff, zit. nach Huinink/ Röhler 2005:23f).³³

Als ein weiteres konstitutives Element einer Zweierbeziehung sieht Simmel ihre unverzügliche *Mortalität*, wenn eine der beiden Personen die Beziehung beendet. Die Paarbeziehung löst sich auf, sobald eines der Mitglieder wegfällt (vgl. Simmel 1983; Lenz 2009b:31).

Außerdem handelt es sich soziologisch gesehen bei einer Paarbeziehung nicht um eine Addition zweier Personen, sondern das Paar wird als *eigene soziale Kategorie* gesehen (vgl. Burkart 2009:226). Neben diesem autonomen Charakter stellt die Paarbeziehung auch immer etwas Dynamisches dar: „Eine Beziehung ist `mehr` als die Summe der Eigenschaften der Beteiligten, sie hat eine Eigendynamik, die die Individualebene übersteigt“ (Lenz 2009c:51). Die Paarbeziehung als soziales Gebilde kann zudem auch als *soziale Institution* bezeichnet werden (vgl. Burkart 2008:171). Diese Sichtweise resultiert daraus, dass in Paarbeziehungen ebenso wie in anderen Institutionen gewisse Strukturen, Regeln und Normen existieren.

Ein weiteres Merkmal von Paarbeziehungen ist das Schaffen einer *gemeinsamen Kultur*, die Konstruktion gemeinsamen Wissens und gemeinsamer Wirklichkeit. Dies ist verbunden mit der Vorstellung einer Kollektivität, welche durch die soziale Einbettung, die durch eine Paarbeziehung gegeben ist und somit auch durch Zugehörigkeitsgefühle zustande kommt (vgl. McCall 1988:469, zit. nach Lenz 2009c:38f; Bierhoff/ Rohmann 2009a:55). Einhergehend mit dem Schaffen einer gemeinsamen Kultur sind in Paarbeziehungen auch wiederkehrende Ablaufmuster und Regelmäßigkeiten auffindbar, welche die Paarbeziehung zusätzlich von anderen Beziehungsformen abgrenzt (vgl. Lenz/ Nestmann 2009b:19; Lenz 2003b).

³² Der größte Teil der Paar- und Familienforschungen ignorieren das Konzept der Liebe (vgl. Burkart/ Koppetsch 2001), obwohl es, zusammen mit jenem der exklusiven Sexualität, als regulierende Kraft der Beziehung gesehen wird (vgl. Burkart/ Koppetsch 2001:439; Burkart 2008:172 und 191f).

³³ Andere SoziologInnen sehen Liebe auch als eine Ressource, „die eine Liebesbeziehung zu einer besonderen Art des sozialen Kapitals macht“ (Huinink/ Röhler 2005:24). Wiederum andere, wie beispielsweise Luhmann, sehen Liebe als symbolischen Kode sehen, welcher eine höchstpersönliche Kommunikation mit einer bestimmten Person kennzeichnet. „In diesem Sinne ist das Medium Liebe selbst kein Gefühl, sondern ein Kommunikationscode, nach dessen Regeln man Gefühle ausdrücken, bilden, simulieren, anderen unterstellen, leugnen und sich mit all dem auf die Konsequenzen einstellen kann, die es hat, wenn entsprechende Kommunikation realisiert wird“ (Luhmann 1990b, zit. nach Huinink/ Röhler 2005:24).

Zudem ist die Paarbeziehung kein stabiles, konstantes Konstrukt. Vielmehr versteht man unter dieser Beziehung einen *fortdauernden Prozess* (vgl. Burkart 2009; Lenz 2009a; Bodenmann 2009). Alleine die Paarbildung selbst unterliegt bereits dieser Prozesshaftigkeit und gliedert sich in bestimmte Beziehungsphasen, welche vor allem für eine Paaranalyse von Interesse sind.³⁴

Außerdem umfassen Paarbeziehungen sowohl hetero- als auch homosexuelle Konstellationen (vgl. Lenz 2009c:49).

Die Paarbeziehung als persönliche Beziehung kann demnach spezifiziert werden als dyadische Lebensform. Die Paarbeziehung umfasst zwei Menschen unterschiedlichen oder gleichen Geschlechts, welche sich selbst als Paar bezeichnen. Paarbeziehungen weisen zudem innerhalb der möglichen Zweierbeziehungen relevante Eigenheiten und Charakteristika auf. Diese Merkmale werden zusammengefasst in der nachstehenden Tabelle dargestellt:

❖ Intimität	- Verbindlichkeit
❖ Emotionalität	- Liebe und Solidarität
❖ Exklusivität	- personelle Unersetzbarkeit
❖ Fortdauer-Idealisierung	- Kontinuität
❖ Mortalität	- beim Wegfall einer Person
❖ Eigendynamik	- eigene soziale Kategorie und Institution
❖ Konstruktion von Wirklichkeit	- gemeinsame Kultur
❖ Prozesshaftigkeit	- verschiedene Phasen einer Beziehung

Tabelle 2: Spezifische Charakteristika einer Paarbeziehung im Überblick

4.2. *Paarbeziehungen in Theorie und Forschung*

Paarbeziehungen werden als Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzungen sowohl aus theoretischer Perspektive als auch als Forschungsgegenstand betrachtet.

In Theorie und Praxis existieren unterschiedliche Perspektiven und Herangehensweisen, welche im Folgenden kurz dargestellt werden sollen.

4.2.1. **Theorien und Ansätze bzgl. Paarbeziehungen**

Die unterschiedlichen theoretischen Perspektiven, aus welchen heraus Paarbeziehungen thematisiert werden können, weisen alle ihre spezifischen Schwächen und Stärken auf (vgl. als Überblick Lösel/ Bender 2003:50ff).

³⁴ Daher werden diese Phasen im *Kapitel 4.2.2 Paarforschung* näher behandelt.

Eine mögliche Sichtweise ist der *strukturell- funktionale Ansatz*, welcher die Paarbeziehung unter übergeordneten gesellschaftlich funktionalen Gesichtspunkten untersucht und Paarbeziehungen wie auch andere soziale Gruppen in Hinblick auf ihre Funktion für die Gesellschaft betrachtet, wobei hier vor allem auf die Handlungen der Menschen fokussiert wird (wie bspw. Parsons/ Bales 1955).

Ein weiterer theoretischer Zugang, welcher auch als *Austauschtheorie* bekannt ist, meint, dass Beziehungen ähnlich wie ein ökonomisches Verhaltensmodell nach Kosten und Nutzenfaktoren funktionieren. Ökonomische Ansätze in der Familiensoziologie bzw. Paarforschung gehen davon aus, „dass sich zwei Menschen zusammentun, um effizient miteinander zu wirtschaften und sich gegenseitig gegen individuelle Risiken abzusichern“ (Huinink/ Röhler 2005:13). Dieser Ansatz fokussiert daher nicht auf emotionale Handlungen und zieht auch keinerlei andere Erklärungsfaktoren in Erwägung.

Häufig, vor allem wenn es um die Frage der PartnerInnenwahl geht, werden auch die *Ähnlichkeits- und Komplementaritätsthesen* in Bezug auf Paarbeziehungen erwähnt (so z.B. Berghaus 1985). Es existieren hier unterschiedliche Thesen, welche das Zustandekommen von Paarbeziehungen zu erklären versuchen (vgl. Burkart 2008:171).³⁵ In diesem Ansatz werden aber Paarbeziehungen im Allgemeinen, sowie spezifische Aspekte wie jener der Rituale, vernachlässigt.

Auffallend ist, dass es sehr wenig *interaktionistische Ansätze* innerhalb der Paarforschung gibt, obwohl Mikroanalysen die vielfach konstatierten Aushandlungsprozesse ins Blickfeld rücken würden (vgl. Burkart 1997:38). Arlie Hochschild ist diejenige WissenschaftlerIn, die innerhalb der Paarforschung noch am deutlichsten diesem Theorieansatz zuzurechnen ist. Sie bemüht sich um eine Soziologie der Emotionen und verbindet diese immer wieder mit interpretativen sowie interaktionistischen Thesen (vgl. Hochschild 1990, 2002; Hochschild/ Machung 1993).

Die Bedeutungen von Interaktionen, wie Handlungen innerhalb der Dyade, können am besten mit Hilfe interaktionistischer Theorie erfasst werden, weswegen diese Herangehensweise auch für die vorliegende Studie passend erscheint.

³⁵ Eine These, welche in diesem theoretischen Hintergrund zu verorten ist und welche zunehmend empirisch bestätigt wird, ist jene dass Paare in den letzten Jahrzehnten nicht nur bildungsähnlicher, sondern auch alltagsähnlicher werden (vgl. Burkart 2008:180).

4.2.2. Paarforschung

Neben dem theoretischen Zugang zu Paarbeziehungen ist es auch relevant auf das Feld der (soziologischen) Paarforschung näher einzugehen. Der Gegenstand der Paarbeziehung stellt vor allem einen zu erforschenden Bereich der Soziologie dar, weil Paarbeziehungen als „Prototyp der Vergemeinschaftung“ (Lenz 2009c:10) gelten können und sie des Weiteren, wie bereits gezeigt, als ein zentraler Teil der Soziologie persönlicher Beziehungen gefasst werden.

Dennoch waren Paarbeziehungen eher Randthemen der (deutschen) Familienforschung und Familiensoziologie (vgl. z.B. Nave-Herz 2000; Lenz 2009c; Matthias-Bleck 2009:123). „Paarbeziehungen sind in der sozialwissenschaftlichen Forschung erst in Folge des sozialen Wandels und der Pluralisierung privater Lebensformen in den Blick geraten“ (Maier 2008:9). Dieser Fokus begann vor etwa 25 Jahren, als die kinderlose Paarbeziehung bzw. die Ehe ohne Kinder gesellschaftlich und auch wissenschaftlich immer mehr Beachtung fand. Es wurde nicht mehr ausschließlich die Eltern-Kind Beziehung fokussiert, sondern zunehmend auch das Paar selbst in den Mittelpunkt gestellt.

Die Familiengründung ist zu einer Option geworden und es ist auch im wissenschaftlichen und empirischen Bereich zu einer Entkoppelung von Paarbeziehung und Elternschaft gekommen (vgl. Kaufmann 1995; Lenz 2009c:16f). Dennoch existieren wenige deutschsprachige empirische Studien, welche die Paarbeziehung fokussieren.³⁶ Interessanterweise ist hier die französische Paarforschung viel umfangreicher als die deutsche bzw. österreichische. „Werfen wir einen Blick auf das, was links des Rheins zur Erforschung der Paarbeziehung geschieht, finden wir eine seit der Mitte der 80er Jahre rege Forschung vor, die mit Hilfe qualitativer Analysen, die Bedingungen beobachtet, unter denen Paare sich bilden, sich entwickeln und wie in Beziehungen Interaktionen stattfinden“ (Schmidt 2006:31). Daher gilt die französische Paarforschung generell als

³⁶ Im deutschsprachigen Raum lassen sich zum Thema Paarbeziehung und Paarforschung vorzugsweise psychologische Studien finden, wie es Lenz in seiner „*Soziologie der Zweierbeziehung*“ überblicksartig aufzeigt (vgl. Lenz 2009c:30ff). Trotzdem können auch solche Forschungen für soziologische Untersuchungen anschlussfähig sein. In psychologischen Studien wird aber meist mit standardisierten Instrumenten gearbeitet und zudem am Individuum und nicht an der Paardyade angesetzt. „Der Bezug auf die Beziehungsebene in deutlicher Abgrenzung zu einer individuellen Ebene macht dieses Arbeitsfeld, auch viele der von Sozialpsychologen und –psychologinnen stammenden Arbeiten, in einem hohen Maße für eine genuin soziologische Perspektive kompatibel. Zugleich erscheint ein stärkerer Beitrag der Soziologie als bisher eine konsequente Weiterentwicklung des Arbeitsfeldes der persönlichen Beziehung von zentraler Bedeutung zu sein“ (Lenz 2009c:32).

wichtiger Impulsgeber für eine empirische Paarsoziologie.³⁷ Zudem ist die Familienforschung in Frankreich ihrer Tradition nach immer auch eine Paarforschung „da sich der Schwerpunkt der Familie im Paar befindet und vom Paar aus die Familie zu verstehen ist“ (Schmidt 2006:33). In Ergänzung mit deutschsprachigen Studien lässt sich das Feld der Paarforschung soziologisch recht gut erschließen (vgl. Schmidt 2006:97). Dennoch werden vorwiegend Themen wie Arbeitsteilung, Macht-verhältnisse, Auflösung von Paarbeziehungen oder die Rolle der Emotionen innerhalb der Paarforschung behandelt (vgl. Matthias-Bleck 2009:126ff) und es lassen sich keine aktuellen umfangreichen Studien finden, welche an der *Ebene des Paaralltags* ansetzen.³⁸

Immer wieder wird aufgrund der Vernachlässigung der Alltagsebene in der wissenschaftlichen Literatur zu Paarbeziehungen auf die Publikation von Peter Berger und Hansfried Kellner (1965) verwiesen, da diese erstmals die Bedeutung der Interaktionen im Alltag von Paaren, auch in Hinblick auf Identitätsstiftung, zu erklären versucht. Das zentrale Ergebnis dieser Studie lautet, dass sich die Menschen in einer Beziehung nicht nur gegenseitig definieren, sondern im alltäglichen Gespräch zunehmend eine gemeinsame Weltansicht erlangen (vgl. Berger/ Kellner 1965:228). Die Paarbeziehung gründet also eine neue Wirklichkeit. Wie weiter oben erwähnt, ist diese gemeinsame Konstruktion von Wirklichkeit ein Charakteristikum von Paarbeziehungen.

Relevant für Paarforschung ist oftmals auch die Thematik der *Prozesshaftigkeit* und damit verbunden der Ablauf von Paarbeziehungen. Wie bereits in Bezug auf die Charakteristika von Paarbeziehungen erwähnt wurde, stellt die Paarbeziehung kein starres Gebilde dar, sondern ist als prozesshafte, soziale Kategorie zu begreifen (vgl. Burkart 2009; Lenz 2009a; Bodenmann 2009). So wird auch die Paarbildung selbst als Prozess aufgefasst. Es existieren verschiedenste wissenschaftliche Modelle, welche versuchen den *Prozessverlauf der Paarbeziehung* in Phasen einzuteilen. Diese unterscheiden sich nicht grundlegend voneinander (vgl. Lenz 2009c:67ff; einen Überblick über die verschiedenen Modelle gibt Ruiner 2010:23ff).

³⁷ Auch aus diesem Grund, wenn auch nicht ausschließlich, wurde auf Émile Durkheim und Jean-Claude Kaufmann zurückgegriffen, um Rituale in Paarbeziehungen als Phänomen zu fassen. Vor allem bei Kaufmann dominieren zudem qualitative Verfahren, wie in der französischen Paarforschung üblich.

³⁸ Dies ändert sich aber zunehmend und laufend. Beispielsweise startete im Jahr 2008 eine deutsche Längsschnittstudie namens PAIRFAM, welche auf 14 Jahre angelegt wurde und unter anderem den Alltag von Paaren miterhebt (vgl. PAIRFAM 2011).

Die Schwierigkeit eine Paarbeziehung in Phasen zu gliedern, liegt in der Abgrenzung der einzelnen Phasen untereinander, da diese paarspezifisch unterschiedlich sind (vgl. Lenz 2009c:67). Daher ist es möglich, dass ein solcher Übergang fließend, sprunghaft oder auch rückläufig verläuft, also eine bereits erreichte Phase wieder verlassen wird und zur Vorherigen zurückgekommen wird. Des Weiteren ist bei einer Phasenbestimmung zu beachten, dass prinzipiell nicht davon ausgegangen werden kann, dass sich beide Personen desselben Paares in der gleichen Phase befinden. „Gerade an Übergängen scheint (...) eine `Ungleichzeitigkeit` der Phasenzugehörigkeit durchaus möglich“ (Lenz 2009c:68). Dennoch ist es sinnvoll mögliche Phaseneinteilungen und dadurch relevante Probleme, Angelegenheiten und neue Gegebenheiten in den jeweiligen Phasen zu kennen, damit eine Paaranalyse durchgeführt werden kann.

Eine praktische Einteilung der Beziehungsphasen ist jene von Karl Lenz, welcher Paarbeziehungen in die Aufbau-, die Bestands- und die Auflösungsphase teilt (vgl. Lenz 2009c:68ff, 2009a).³⁹

Die Aufbauphase ist dadurch charakterisiert, dass zwei Personen sich kennen lernen und am Ende dieser Phase ein Paar bilden (vgl. Lenz 2009a:189).⁴⁰ Diese Paarbildung kann durchaus „ein zeitlich gestreckter, kommunikativer Prozess“ (Lenz 2009a:205) sein, welcher auch zu einem späteren Zeitpunkt der Beziehung Bedeutung für das Paar hat. Interessant bei der Aufbauphase ist die Pluralität der Beziehungsanfänge, vor allem in den späteren narrativen (Re-)Konstruktionen der Paare. Durch die Erzählung „ihrer“ Geschichte der Paarbildung wird das Paar ein Stück weit hergestellt und durch die Wiedergabe auch immer aufrechterhalten (vgl. Lenz 2009c:98ff).

Wenn die Aufbauphase beendet ist und das Paar sich als solches wahrnimmt, schließt die Bestandsphase an. „Wichtig für die Konstitution des Paares und den Übergang in die Bestandsphase ist der Aufbau einer eigenen rituellen Ordnung und einer gemeinsamen Beziehungskultur“ (Burkart 2009:221). Da das Paar eine eigene soziale Kategorie darstellt, muss es auch seine eigene Wirklichkeitskonstruktion samt eigener ritueller Ordnung entwickeln. Daher stellt vor allem diese Phase in Verbindung mit dem Diskurs über Rituale in Paarbeziehungen eine zentrale dar. Es ist schwer festzumachen, wann ein Paar in die Bestandsphase übergeht. SozialpsychologInnen sehen die Bewältigung erster

³⁹ Andere WissenschaftlerInnen, welche die Paarbeziehung ebenso als Phasenmodell sehen, formulieren auch Aufgaben, welche in der jeweiligen Phase der Beziehung zu bewerkstelligen sind, wie das Lernen zusammenzuleben, die Klärung der Aufgabenteilung oder die Einigung zur Frage der Familienplanung (vgl. Schneewind/ Wunderer 2003:226).

⁴⁰ Diese Aufbauphase ist immer auch im jeweiligen sozialen und historischen Kontext zu sehen. So galt man beispielsweise vor dem 20. Jahrhundert erst durch die Heirat als Paar (vgl. Lenz 2009a:194).

Konflikte oder auch den Übergang in eine gewisse Alltäglichkeit als Zeichen dafür, dass sich ein Paar nun in der Bestandsphase befindet. Soziologisch gesehen „ist es hilfreich, nach bestimmten Ereignissen oder Ritualen zu fragen, mit denen der Übergang von der Anfangsphase in die Bestandsphase markiert wird“ (Burkart 2009:224). Dieser Übergang wird auch oft als eigene Phase gesehen und Bewährungsphase genannt.⁴¹ Relevant beim Übergang in die Bestandsphase ist jedenfalls, dass sich das Paar auch selbst und gegenüber ihrem sozialen Umfeld als solches definiert (vgl. Burkart 2009:226f).

Während der Bestandsphase trifft das Paar auch auf eine Reihe neuartiger Probleme, welche sie durch Gespräche thematisieren und aushandeln müssen. So muss beispielsweise eine Balance zwischen eigener Autonomie und Gemeinschaftlichkeit gefunden werden (vgl. Burkhart 2009:228f), wobei die Gemeinschaft im Vordergrund steht. Zudem können in allen Phasen der Beziehung sogenannte Krisenphasen auftreten.

Nach der Bestandsphase kommt es in manchen Fällen, nach nicht zu bewältigenden Krisen zur Trennung, welche dann die Auflösungsphase kennzeichnet (vgl. Burkhart 2009; Bodenmann 2009; Lenz 2009a, 2009c:68ff).

Resümierend kann gesagt werden, dass es von hoher Relevanz für die Erforschung von Paarbeziehungen ist, dass die jeweiligen Phasen samt ihren Eigenheiten mitbedacht werden.

Letzten Endes ist es auch sinnvoll zu reflektieren, wo eine Paaranalyse ansetzt. Es wurde bereits erwähnt, dass es zentral ist, das Paar selbst und nicht die einzelnen Individuen in den Fokus zu nehmen. Dabei gibt es verschiedene mögliche Zugänge. Die Soziologen Lenz und Nestmann (2009b:20f) nennen insgesamt fünf Ebenen, auf welchen eine Analyse persönlicher Beziehungen ansetzen kann:

- 1) *Ebene des Beziehungsalltags*: Hier wird die soziale Praxis, die handelnden Individuen und ihre Interaktionen untersucht.
- 2) *Ebene der Person*: Diese Ebene analysiert personenbezogene Informationen biographischer Art. Die der Paarbeziehung vorhergehenden Phasen des jeweiligen Lebenslaufs haben maßgeblichen Einfluss auf die Paarbeziehung.
- 3) *Diskursebene*: Diese Ebene will die Wissensordnung bzw. die Handlungs- und Deutungsmuster der Personen rekonstruieren.

⁴¹ Die Bestandsphase wird vor allem von FamilienforscherInnen oftmals weiter in verschiedene Phasen unterteilt, welche auf familiäre Veränderungen (wie die Geburt oder den Auszug eines Kindes) hindeuten.

4) *sozialstrukturelle Ebene*: Da auch gesellschaftliche Normen und Werte eine Beziehung beeinflussen, setzen Untersuchungen oftmals auf sozialstruktureller Ebene an, welche den Wandel der Gesellschaft und die vorherrschenden kulturellen Muster miteinbeziehen. Somit sollen die (Sub-)Systeme, welche auf die Beziehung wirken, mitgedacht werden.

5) *Ebene der symbolischen Repräsentation*: Beziehungssymboliken, welche vor allem nach außen den Bestand einer Beziehung zeigen sollen, fließen in die Analyse mit ein. In Paarbeziehungen können beispielsweise Jubiläen oder auch Geschenke zu bestimmten Anlässen symbolische Repräsentationen sein. Aber auch ein spezifisch paareigener Sprachgebrauch kann als Beziehungssymbol verstanden werden.⁴²

Die Paarforschung als Untersuchung der Paarbeziehung stellt also zusammenfassend einen lange unbeachteten Bereich dar. Vor allem der Paaralltag wird in den seltensten Fällen als Analysegegenstand angenommen. Lediglich wenige französische Studien, als auch die Arbeit zu Bedeutung der Paarinteraktion und Konstruktion von Wirklichkeit von Berger und Keller (1965) können als qualitative Studien in diesem Zusammenhang genannt werden. Die Erforschung der Paarbeziehung setzt meist auch die Kenntnis der verschiedenen Phasen von Paarbeziehung voraus. Außerdem sollten sich PaarforscherInnen der Ebene ihres Zugangs zum Paar bewusst sein, um die Erkenntnisse wiederum mit theoretischen Befunden rückkoppeln zu können. Die vorliegende Studie setzt, wie ersichtlich, vor allem am Beziehungsalltag der Paare an und fokussiert zusätzlich symbolische Repräsentationen. Natürlich werden soziokulturelle Einflüsse, sofern sie in Bezug auf die Fragestellung von Relevanz werden, ebenso mitbedacht.

4.3. *Formen und Aspekte von Paarbeziehungen*

Neben allgemeinen theoretischen Befunden zu Paarbeziehungen müssen auch spezifische Formen dieser Lebensform erläutert werden, da bedeutende Differenzierungen existieren. Paarbeziehungen können in verschiedensten Formen vorliegen. Beispielsweise unterscheidet man in der Familiensoziologie drei unterschiedliche dyadische Lebensformen: Ehe, nichteheliche Paarbeziehungen und gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen (vgl. Nave-Herz 2006: 29). Zumeist wird aber lediglich anhand ihres

⁴² Der Analyseteil der vorliegenden Arbeit wird an allen genannten Ebenen zumindest teilweise ansetzen. Fokussiert werden aber vor allem die Ebene des Beziehungsalltags und die Ebene der symbolischen Repräsentation.

offiziellen Institutionalisierungsgrades zwischen ehelichen und nichtehelichen Paarbeziehungen, hier wiederum zwischen jenen mit und jenen ohne Kinder unterschieden. Da sich die vorliegende Arbeit mit nichtehelichen Paarbeziehungen⁴³ ohne Kinder⁴⁴ beschäftigt, sollen diese zunächst näher erläutert werden. Des Weiteren werden zwei bestimmte Aspekte nichtehelicher Paarbeziehungen hervorgehoben, da diese im Rahmen der empirischen Analyse von Bedeutung sind: Paarbeziehungen in getrennten bzw. gemeinsamen Haushalten und gleichgeschlechtliche bzw. verschiedengeschlechtliche Paarbeziehungen.

4.3.1. Nichteheliche Paarbeziehungen ohne Kinder

Allgemein stellt die Paarbeziehung ohne Kinder heutzutage eine zunehmende Lebensform dar. Nach dem sogenannten „Baby-Boom“ der 1960er Jahre konnte man in der gesamten westlichen Welt einen Rückgang der Geburtenzahlen feststellen. Zudem war ab diesem Zeitpunkt auch ein starker Rückgang der Eheschließungszahlen zu verzeichnen. Vor allem kinderlose Paare in nichtehelichen Beziehungen stiegen in ihrer Anzahl kontinuierlich an (vgl. Burkart 2008:16f).

Aktuelle Ergebnisse des Mikrozensus, gegliedert nach Familientypen, zeigen, dass mehr als 45 Prozent aller Paare in Österreich keine Kinder haben.⁴⁵ Dies betrifft sowohl verheiratete, als auch nicht verheiratete Paare. Zum Vergleich waren dies im Jahr 1985 weniger als 35 Prozent (vgl. Statistik Austria 2010:66). Differenziert man hier zwischen ehelichen und nichtehelichen Paarbeziehungen, so zeigt die Volkszählung aus dem Jahr 2001, dass 55% der nichtehelichen Lebensgemeinschaften, welche zusammen in einem Haushalt leben und 40% der Ehepaare in Österreich kinderlos sind (vgl. Monyk 2007:60). Nicht berücksichtigt sind hier abermals Paare, die in getrennten Haushalten leben.

⁴³ In dieser Arbeit ist mit dem Terminus Paarbeziehung immer nichteheliche Paarbeziehung gemeint. Nur in dem folgenden Kapitel wird der Terminus `nichteheliche` Paarbeziehung verwendet um die Differenzierungen zu anderen Beziehungsformen zu erleichtern. An anderer Stelle wird darauf aus folgenden Gründen verzichtet: 1) Der Begriff ist durchaus negativ konnotiert und wertbelastet, da sowohl abwertende (vgl. nichtehelich) als auch ideologische (vgl. Lebensgemeinschaft) Elemente damit assoziiert werden. 2) Viele Paare dieser Untersuchung und auch anderer Studien bezeichnen sich selbst schlichtweg als Paar und lehnen den Begriff der nichtehelichen Lebensgemeinschaft o.ä. im Alltag vollends ab. 3) Zudem ist oftmals auch in der Wissenschaft nicht klar, ob sich der Terminus nur auf zusammenlebende oder auch getrenntlebende Paare bezieht, wie auch Burkart erwähnt (vgl. Burkart 2008:182).

⁴⁴ Es wird in diese Arbeit nicht darauf eingegangen, warum die untersuchten Paare kinderlos sind, da viele Gründe aus unterschiedlichen Motiven existieren (bspw. aus ökonomischen Gründen, individualistischen Gründen, medizinischen Gründen, Gründen der Vereinbarkeitsproblematik Familie und Beruf, etc.). Dieser eigenständige Bereich innerhalb der Familien- und Paarforschung stellt zudem ein so umfangreiches Thema dar, dass man dazu eine separate Studie anlegen müsste (vgl. hierzu bspw. Onnen-Isemann 2003).

⁴⁵ Anzumerken ist jedoch, dass die tatsächliche Zahl von Paaren ohne Kinder noch höher zu datieren ist, da Statistik Austria nur Personen als Paar bezeichnet, welche auch zusammen in einem Haushalt leben.

Der Anstieg kinderloser Paare führt auch zu einer Verschiebung der Bedeutung der Beziehung selbst, da sich Paare mehr als früher aufeinander beziehen. Wenn Paare Kinder haben stellt ihre soziale Realität eine andere dar, als dies ohne Kinder der Fall ist. Kinder verändern die Lebenswelt von Paaren. Soziales Handeln wird nach der Geburt von Kindern nicht nur mehr auf den/die PartnerIn sondern zunehmend auf die Kinder abgestimmt. Aus diesen und ähnlichen Gründen wird Kritik gegenüber der Familienforschung laut, dass nicht nur die Paarbeziehung im Allgemeinen, sondern vor allem auch kinderlose Paarbeziehungen in der Forschung vernachlässigt werden, obwohl die Anzahl solcher Paare stetig zunimmt (vgl. Burkart 2008:171). Es werden oftmals sogenannte neue, individualisierte Lebensformen, wie beispielsweise AlleinerzieherInnen in den Forschungsfokus genommen, aber das Leben als (unverheiratetes) Paar ohne Kinder wird dabei oftmals übergangen, wobei auch diese Lebensweise eine individualisierte Lebensform darstellt (vgl. Burkart 2008:256).

Eheliche Paarbeziehungen werden in der Theorie nichtehelichen Beziehungen gegenübergestellt und meinen Beziehungen, welche durch ein Gesetz anerkannt, auf Dauer angelegt, verschiedengeschlechtlich und zumeist auf Familiengründung ausgelegt sind (vgl. Nave-Herz 2006:24). Wie nicht nur im wissenschaftlichen, sondern ebenfalls im Alltagsdiskurs oftmals erörtert, zeigt der europäische und damit auch österreichische Trend der letzten Jahre eindeutig, dass seltener und immer später geheiratet wird (vgl. Zartler/ Richter 2008:45; Monyk 2007:44). In Österreich wird meist dann eine Ehe geschlossen, wenn ein Kinderwunsch des Paares besteht, eine Schwangerschaft bereits besteht oder auch oftmals nach der Geburt des ersten Kindes (vgl. Monyk 2007:48).

An die Stelle der Ehe tritt eine Vielzahl an Lebens- und Familienformen. Die Pluralisierung der Lebensformen hat die Ehe in ihrer kulturellen Selbstverständlichkeit erschüttert (vgl. Lenz 2009c:17). Die unterschiedlichen Formen von Familien- und dyadischen Lebensformen weisen auch auf die bekannte *Individualisierungsthese* hin, welche meint, dass das eigene Leben autonom und individuell gestaltbar ist und damit einhergehend eine Akzeptanz verschiedenster Lebensweisen zu verzeichnen ist. In den letzten Jahrzehnten konnte ein Wertewandel in der Gesellschaft beobachtet werden, welche nun beispielsweise auch nichteheliche Paarbeziehungen zunehmend akzeptiert und als alltägliche Lebensform anerkennt (vgl. Zartler/ Richter 2008:42). So wirken gesellschaftliche Strukturierungen und Wandlungsprozesse, wie die zunehmende Individualisierung, auch auf den Beziehungsalltag ein (vgl. Lenz 2009c:54).

Nichteheliche Paarbeziehungen, die oftmals auch mit der Kurzform *NEL* gekennzeichnet werden, sind im Gegensatz zur Ehe schwieriger zu definieren: „In der einschlägigen Forschungsliteratur findet sich keine einheitliche Definition des Begriffes `nichteheliche Lebensgemeinschaft`, vielmehr zeigt sich eine Vielfalt und eine Unschärfe“ (Monyk 2007:4). Denn unter dem Terminus der nichtehelichen Lebensgemeinschaft bzw. Paarbeziehung versteht man unterschiedlichste Paarkonstellationen. So können nichteheliche Paare zusammenleben oder getrennte Haushalte aufweisen, eine gleichgeschlechtliche oder verschiedengeschlechtliche Beziehung zueinander pflegen oder auch andere spezifische Aspekte aufweisen.

Neben dem Terminus der nichtehelichen Paarbeziehung werden auch andere Begriffe, meist je nach Disziplin oder auch je nach historischer Verortung, verwendet.⁴⁶ Auch in der Soziologie sind verschiedene Begriffsbestimmungen auffindbar. So verstand man in den 1980er Jahren unter einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft eine auf Dauer angelegte heterosexuelle, zusammenlebende Partnerschaft (vgl. Monyk 2007:5f). Im Gegensatz dazu ist es heute zumindest vereinzelt üblich „auch Paare mit einzubeziehen, die sich zwar selbst als `Lebensgemeinschaft` bezeichnen, aber keinen gemeinsamen Haushalt führen – also nicht zusammenleben – sowie homosexuelle Paare“ (Monyk 2007:6). Aufgrund dieser breiten Definition ist es auch schwierig, eine genaue Anzahl von nichtehelichen Paaren zu nennen.

Obwohl erst in jüngster Vergangenheit zunehmend in den wissenschaftlichen Fokus gerückt, stellt die nichteheliche Paarbeziehung *keine durchwegs neue Lebensform* dar.⁴⁷ Das „Neue“ daran ist vielmehr, dass sie zunehmend als eigenständige Beziehungsform betrachtet und nicht mehr ausschließlich in Relation zur Ehe gestellt wird.

In den 1960er Jahren galt die nichteheliche Lebensgemeinschaft noch durchwegs als „Ehe auf Probe“ und wurde mehr und mehr zur gelebten Normalität. Die nichteheliche Paarbeziehung wurde durch steigende Anzahl auch zunehmend als *soziale Institution* betrachtet (vgl. Monyk 2007:75). Auch in der Tradition des Interaktionismus wird das

⁴⁶ Beispielsweise spricht der Familiensoziologe Burkart (1997) von Kohabitation, welche vor allem den institutionellen Charakter dieser Lebensform betonen soll. Juristen nennen diese Lebensform auch Konkubinat.

⁴⁷ Beispielsweise waren vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa viele sogenannte „Onkelehen“ zu finden, welche eine nichteheliche Paarbeziehung meinten. Diese zeichneten sich dadurch aus, dass das Paar nicht heiraten wollte, um weiterhin eine Kriegswitwer-/Kriegswitwenpension von gefallenem Eheleuten beziehen zu können (vgl. Monyk 2007:71).

Paar als eigenständige soziale Institution gesehen (vgl. Burkart/ Koppetsch 2001:436). Man geht davon aus, dass ein gemeinsamer Sinnhorizont gebildet wird, wodurch die Paarbeziehung als Institution begreifbar wird.⁴⁸ Mit Institutionalisierung ist also die Entwicklung paareigener, bestimmter Handlungsmuster gemeint (vgl. Lenz 2009c, 2002). Diese Institutionalisierung bzw. dieser Institutionalisierungsprozess der Beziehung ist nicht zu verwechseln mit dem (meist offiziellen) Institutionalierungsgrad einer Paarbeziehung. Heute unterscheiden sich nichteheliche Paarbeziehungen nicht nur durch ihre quantitative Verbreitung⁴⁹ und ihrem Institutionalierungsgrad von früheren ähnlichen Formen, sondern vor allem auch durch die individuell gestaltete, ungezwungene Lebensform und durch die zunehmende Kinderlosigkeit der Paare (vgl. Nave-Herz 2000:16). Es muss aber immer auch erwähnt werden, dass die Zunahme nichtehelicher Paarbeziehungen ohne Kinder keineswegs bedeutet, dass Ehen oder auch Paarbeziehungen mit Kindern an Bedeutung verlieren würden. Die steigende Anzahl weist lediglich auf eine zunehmende Ausdifferenzierung an möglichen Lebensformen hin (vgl. Monyk 2007:77).

Aufgrund der steigenden Anzahl und der Annahme, dass es sich um eine eigenständige Lebensform handeln könnte, kam dieser dyadischen Paarbeziehungsform ab den 1970er Jahren auch in der Familiensoziologie vermehrte Aufmerksamkeit zu, wobei in früheren Studien zumeist die Frage im Zentrum stand, ob diese Lebensform als Vorstufe oder als Alternative zur Ehe verstanden werden soll. Selten jedoch wird die nichteheliche Beziehung ohne Bezug zur Ehe erforscht (vgl. Burkart 2008:181f; Nave-Herz 2002a).

Es existieren verschiedene Einteilungen, die versuchen nichteheliche Paarbeziehungen anhand ihrer Funktion in diverse Typen zu unterteilen. Hilfreich sind solche Einteilungen vor allem deshalb, weil sie zeigen, dass es unumgänglich ist, nichteheliche Paarbeziehungen als eigenen Forschungsgegenstand zu begreifen.

Auf Grundlage der Bamberger Studie zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft,⁵⁰ welche auf einer Repräsentativerhebung zusammenlebender, unverheirateter Paare gründet,

⁴⁸ Zu Institutionalisierung und Institutionalisierungsprozessen in Paarbeziehungen vgl. bspw. Kopp et al. (2010).

⁴⁹ „Weder Singles noch Alleinerziehende können in den letzten Jahren eine vergleichbare Wachstumsrate wie nichtverheiratete Paare aufweisen“ (Monyk 2007:76).

⁵⁰ Das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (kurz: *IFB*) förderte zwei parallelaufende Längsschnittstudien: Das Bamberger Ehe-Panel und das *NEL*-Panel. Aus diesen Untersuchungen und Daten resultieren zahlreiche Publikationen, da die Daten die Beziehungs- und Familienentwicklung junger deutscher Paare über sechs Jahre lang beinhalten (1988-1996) (vgl. IFB 2011 bzw. Vaskovics/ Rupp 1995). Eine Besonderheit dieser Panels ist, dass beide PartnerInnen befragt wurden, wobei es sich um getrennte Einzelinterviews handelte.

können drei Funktionen und damit auch Grundformen nichtehelicher Paarbeziehungen unterschieden werden (vgl. Schneider et al. 1998:83ff, zit. nach Monyk 2007:86f):

1. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft als Phase in der

Partnerschaftsentwicklung bzw. als Vorstufe zur Ehe:

Diese Form der Paarbeziehung wird gerne auch als „Testphase“ vor der Ehe bezeichnet und bedeutet, dass die Paarbeziehung zwar auf Dauer angelegt ist, aber großer Wahrscheinlichkeit nach zu einem späteren Zeitpunkt in eine eheliche Beziehung übergehen wird. Rund die Hälfte der befragten Paare der Bamberger Studie gehört dieser Form der nichtehelichen Beziehung an.

2. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft als Alternative zur Ehe:

Es existieren nichteheliche Paarbeziehungen, die eindeutig als Alternative zur ehelichen Beziehung gelebt werden und größter Wahrscheinlichkeit nach niemals in eine Ehe übergehen werden. Rund 28 Prozent der befragten Paare in Deutschland leben die nichteheliche Paarbeziehung als Gegenform zur Ehe.

3. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft als Lebensform ohne besondere

partnerschaftsbezogene Absichten:

Diese Form der Paarbeziehung wird ohne Heiratsabsichten und auch ohne dezidiert auf Dauer ausgelegt zu sein gelebt. Rund 18 Prozent der Paare der Bamberger Studie leben in dieser nichtehelichen Beziehungsform (vgl. Schneider et al. 1998:83ff, zit. nach Monyk 2007:86f).

Diese Einteilung zeigt, dass es unterschiedliche Möglichkeiten gibt, die nichteheliche Paarbeziehung als Lebensform zu charakterisieren. So wird sie meist als Alternative zur Ehe oder als Statuspassage (z.B. bei Vaskovics et al. 1997; Peuckert 2008) gesehen, als Option zu anderen Paarbeziehungsformen (vgl. Rupp 1999:49ff). Die meisten wissenschaftlichen Studien begreifen sie dennoch als eine Phase im Leben, welche durchlaufen wird und daher eine Übergangsform darstellt. Auch anerkannte FamilienforscherInnen, wie beispielsweise Günter Burkart (2008:183), begreifen die nichteheliche Paarbeziehung als *Übergangsform* und nicht als endgültige gewünschte Lebensform. Dies wird zumeist damit begründet, dass vor allem jüngere Paare in nichteheliche Paarbeziehungen ohne Kinder leben und dies als temporärer Status zu sehen ist, da diese Form der Beziehung nur in wenigen Fällen ein Leben lang aufrecht erhalten bleibt. Obwohl Burkart durchaus anerkennt, dass nichteheliche Beziehungen in allen Lebensphasen auftreten, hat sich diese neue Lebensform der Paarbeziehung zwischen dem Verlassen des Elternhauses und der

Gründung eines eigenen Familienhaushalts mit Kindern universell durchgesetzt (vgl. Burkart 2008:184). Für die vorliegende Studie bedeutsam ist, dass die erforschten Paare ohne Kinder einer der drei möglichen Formen nichtehelicher Beziehung angehören und ihr Motiv für diese gelebte Beziehungsform sowohl Gegensatz als auch Vorstufe zur Ehe sein kann.⁵¹

Aus soziologischer Perspektive werden auch spezielle Unterschiede zwischen ehelicher und nichtehelicher Paarbeziehung fokussiert. Ein relevanter Aspekt hierbei ist, dass eine Ehe einen Verweis auf die Zukunft darstellt, die „Gründung einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft ist (...) überwiegend nur auf die Gegenwart gerichtet“ (Nave-Herz et al. 1996:238). Es stellt sich aus soziologischer Sicht die Frage, welche Indizien zeigen, dass eine nichteheliche Paarbeziehung auf Dauer ausgelegt ist.

Neben dieser Frage der Stabilität von Paarbeziehung⁵² wird oftmals das Kriterium des Zusammenlebens in Studien erwähnt. Wiederum der Soziologe Burkart zeigt die Relevanz der Randthemen Zusammenziehen und Zusammenleben auf, weist aber gleichzeitig kritisch darauf hin, dass diese Themen in der Forschung stark vernachlässigt oder meist demographisch abgehandelt werden (vgl. Burkart 1997:79).

Dieser Aspekt von Paarbeziehungen wird in der vorliegenden Studie berücksichtigt, da auch nicht zusammenlebende Paare und ihre Rituale untersucht wurden. Aus diesem Grund soll diese Beziehungsform im Folgenden kurz erläutert werden.

4.3.2. „Living apart together“- Beziehungen

Der Begriff „Living apart together“, der in gekürzter Form meist nur als *LAT* zu finden ist, geht auf Straver (1980a) zurück, der darunter eine Beziehungsform versteht, die sich von klassischen Beziehungsmodellen unterscheidet, weil die PartnerInnen ihre Beziehung nicht in einem gemeinsamen Haushalt, sondern in getrennten Wohnungen oder Häusern gestalten und leben.⁵³ „Living apart together“ ist eine Lebensform, in der nichteheliche Partner, ohne einen gemeinsamen Haushalt zu führen, leben. Es wird damit ein Paar

⁵¹ Etwaige Vorannahmen bzgl. der bewussten Wahl dieser Beziehungsform als Gegenmodell zur Ehe können daher nicht angenommen werden, sind aber auch nicht Ziel oder Absicht dieser Studie.

⁵² In Bezug auf Stabilität in Paarbeziehungen wird nichtehelichen Paarbeziehungen oftmals ein höheres Trennungsrisiko nachgesagt als ehelichen Beziehungen. Dieses Vorurteil gibt Anlass dazu, dass die Frage nach der Stabilität in soziologischen und psychologischen Studien vermehrt ins Zentrum des Interesses rückt (vgl. z.B. Hunkler/ Kneip 2008; Bierhoff/ Rohmann 2009b).

⁵³ Selten werden auch andere Bezeichnungen als jene der *LAT*-Beziehung verwendet, wie beispielsweise bilokale Beziehungen, welche ebenso zwei Menschen einer Paarbeziehung in getrennten Haushalten mit unterschiedlichen Wohnsitzen meint (vgl. z.B. Huinink/ Röhler 2005:21).

beschrieben, dass (...) sich aber selbst als Paar begreift“ (Schlemmer 1995b:363f). Der Status als Paar unterliegt hier einer Selbstdefinition und einer Signalisierung der sozialen Umwelt gegenüber, „da eine solche Distanz-Beziehung die herkömmliche Auffassung von einem Paar durchbricht“ (Monyk 2007:89).

Über getrennt lebenden Paarbeziehungen ist besonders wenig bekannt (vgl. Noyon/ Kock 2006:28) und es ist daher schwierig bis unmöglich festzustellen, wie viele Paare existieren, die dieser Beziehungsform zuzurechnen sind. Dies ist vorwiegend auf die Tatsache zurückzuführen, dass Studien meist nicht zwischen Alleinlebenden ohne PartnerIn (Singles) und Alleinlebenden, die sich in einer Paarbeziehung befinden (*LAT*), unterscheiden (vgl. Burkart 2008:254). „Da sich diese Lebensform einer statistischen Erfassung entzieht, existieren keinerlei zuverlässige Schätzungen über die Verbreitung von *LAT*-Beziehungen im deutschsprachigen Raum“ (Monyk 2007:89). Gesagt werden kann nur, dass eine prinzipielle Zunahme dieser Paarbeziehungsform angenommen wird.

Abgesehen von quantitativen Zahlen existieren durchaus einige empirisch gesicherte Ergebnisse zu dieser Lebensform, welche zumeist Gründe der gelebten *LAT*-Beziehung oder auch spezifische Merkmale der Menschen, die in solchen Beziehungen leben, fokussieren.

Interessant an den Erkenntnissen zu „*Living apart together*“-Beziehungen erscheint beispielsweise, dass auch innerhalb der *LAT*-Paare differenziert werden muss, da es sich um eine heterogene Lebensform handelt, die aus unterschiedlichsten Gründen eingegangen wird. Unterschieden werden mindestens drei Formen der „*Living apart together*“-Beziehung: Erstens jene Paare, die sich erst in der Aufbauphase ihrer Beziehung befinden und aufgrund der erst kurzen Beziehungsdauer nicht zusammenleben. Die zweite Form ist jene, bei welcher Paare aus distanzbedingten, meist beruflichen Gründen nicht zusammenwohnen (Pendler- bzw. sog. Commuter-Paare). Als dritte Form können jene Paare identifiziert werden, die in derselben Stadt bewusst in getrennten Wohnungen leben, da sie ein ausgeprägtes Autonomiebedürfnis besitzen. Hier ist „*Living apart together* (...) eine Spezialform der *individualisierten Partnerschaft*, und deren Idealbild ist das freiwillig getrennt lebende Paar mit zwei Wohnungen in derselben Stadt“ (Burkart 2008:254f). Solche *LAT*-Paare weisen oftmals auch getrennte soziale Netzwerke und getrennte Finanzen auf (vgl. Burkart 2008:255).

LAT- Beziehungen sind also entweder Kompromiss- oder Notlösungen oder auch eine bewusst gewählte Lebensform als Ausdruck der individuellen Unabhängigkeit (vgl. Peuckert 2008:79).

Eine deutsche Studie aus den 1990er Jahren zeigt auch, dass „*Living-apart together*“-Beziehungen zum Großteil von *jüngeren Menschen unter 30 Jahren* gelebt werden (vgl. Schneider 1996:89).⁵⁴ Auch neuere Arbeiten sehen diese Beziehungsform vor allem bei den 20- bis 29-Jährigen, welche vorwiegend kinderlos sind und meist ein höheres Bildungsniveau aufweisen (vgl. Lenz 2009c:21).

Neben dieser Erkenntnis widerlegen umfangreiche quantitative Studien auch die alltägliche Annahme, dass LAT-Beziehungen nur von kurzer Dauer sind. Häufig bestehen solche Beziehungsformen auch über Jahre (vgl. Schneider 1996:91).

Zudem handelt es sich bei LAT-Beziehungen nicht um junge Erwachsene, die noch in der Herkunftsfamilie leben, sondern um solche, die bereits eine eigene Wohnung besitzen, häufig noch in Ausbildung sind oder auch am Beginn ihrer Berufslaufbahn⁵⁵ stehen (vgl. Schneider 1996:91f; Lenz 2009c:21).

Anhand von „*Living-apart together*“-Beziehungen wird außerdem ersichtlich, dass es als überholt und leichtfertig gilt, Paarbeziehungen anhand des Kriteriums des Zusammenlebens zu klassifizieren. Vor allem Statistiken definieren aber nur zusammenlebende Paare als nichteheliche Paarbeziehungen, obwohl dadurch LAT-Beziehungen als nichteheliche Paarbeziehungen ausgeklammert werden. Auch der in diesem Kontext wissenschaftlich oftmals verwendete Begriff ‚Lebensform‘ könnte falsch gedeutet werden. In dieser Arbeit wird unter der Paarbeziehung als Lebensform jedoch nicht das Kriterium des Zusammenlebens miteingeschlossen. Lebensform ist vielmehr ein Zustand, in welchem „zwei Personen in einer engen sozialen Beziehung zueinander stehen und Formen der gemeinsamen Lebensgestaltung praktizieren“ (Huinink/ Röhler 2005:19), gleichsam ob zusammen oder getrennt lebend.

Die „*Living-apart together*“-Beziehung muss als Beziehungsform näher betrachtet werden, da sie auch einen eigenständigen Charakter aufweist und daher auch in der Forschung intensiver betrachtet werden sollte (vgl. Noyon/ Kock 2006:42f). Natürlich

⁵⁴ Manche Studien besagen, dass über 60 Prozent der LAT-Beziehungen von unter 30Jährigen gelebt werden (vgl. Peuckert 2008:79).

⁵⁵ Die Zunahme von LAT-Beziehungen in den letzten Jahren scheint in Hinblick auf die zunehmenden Anforderungen der Berufsmobilität logisch (vgl. Lenz 2009c:21).

kann eine *LAT*-Beziehung wie jede Form nichtehelicher Paarbeziehungen auch eine Vorstufe oder ein Gegenmodell zu anderen Beziehungsformen darstellen.

Ergänzend zu getrennt lebenden Paaren wurden auch gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen und ihre Rituale untersucht. Dieser Aspekt der sexuellen Orientierung verweist nicht auf eine durchwegs eigene Beziehungsform, da die gleichgeschlechtlichen Paare sowohl *NEL*- als auch *LAT*-Beziehungen darstellen können. Aber gleichgeschlechtliche Beziehungen sind neben getrennt lebenden Paaren ebenso in der Forschung kaum beachtet, werden in dieser Studie jedoch miteinbezogen.

4.3.3. Gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen

Neben dem Unterscheidungskriterium des Zusammenlebens ist auch das Geschlecht eine Möglichkeit zu differenzieren. Es ist sinnvoll „das Paar als Institution zu betrachten die zwar *auch* durch Geschlechtnormen reguliert wird, die aber deswegen nicht von vornherein dem System der Zweigeschlechtlichkeit untergeordnet werden muss“ (Burkart/ Koppetsch 2001:437). Hier wird angesprochen, dass es sich nicht zwingendermaßen um Frau und Mann handeln muss, wenn von einem Paar gesprochen wird, denn auch gleichgeschlechtliche Menschen leben eine Paarbeziehung. Natürlich stellen gleichgeschlechtliche bzw. homosexuelle Paarbeziehungen keine eigene Beziehungsform dar, sondern diese Differenzierung verweist nur auf das Kriterium des Geschlechts der beiden PartnerInnen. Es scheint jedoch unbestritten, dass Geschlecht eine zentrale Kategorie darstellt um persönliche Beziehungen, zu denen auch Paarbeziehungen gezählt werden, zu analysieren.

Die Frage nach den Auswirkungen und Effekten des Geschlechts auf die Beziehung ist aber seltener wissenschaftlich behandelt worden, als angenommen. So zeigen Burkart und Koppetsch (2001) auf, wie wenig sich Familien- bzw. Paarsoziologie und Geschlechterforschung gegenseitig wahrnehmen. Trotz dieser Lücken kann festgehalten werden, dass die theoretisch fundierten Strukturmerkmale und Charakteristika von Paarbeziehungen im Allgemeinen⁵⁶ ebenso für homosexuelle Paare gelten. Theoretische Perspektiven auf das Thema sind nicht so zahlreich vertreten, wie bei gleichgeschlechtlichen Beziehungen: „Bei den wenigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen im deutschsprachigen Raum, die überhaupt homosexuelle Paarbeziehungen thematisieren, lassen sich zwei

⁵⁶ vgl. hierzu das *Kapitel 4.1 Charakteristika einer Paarbeziehung als persönliche Beziehung* in dieser Arbeit.

Perspektiven erkennen“ (Maier 2003:189): Erstens jene, welche aus dem individualisierungstheoretischen Ansatz heraus argumentieren und homosexuelle Paare gleichsam neben heterosexuelle Paare, und hier vor allem neben *NEL*- und *LAT*-Beziehungen stellen, da alle drei Beziehungsformen als nichtkonventionelle Lebensformen gelten (vgl. z.B. Maier 2003; Schneider et al. 1998; Hoffmann et al. 1993). Aus der zweiten Perspektive werden Gleichgeschlechtlichkeit und homosexuelle Paare vor dem Hintergrund der Diskriminierung und Stigmatisierung thematisiert.⁵⁷ Diese Perspektive wird aber in der vorliegenden Arbeit nicht eingenommen, sondern sich an einem individualisierungstheoretischen, sowie interaktionistischen Ansatz orientiert.

Es existieren wenige Forschungen, welche sich explizit mit gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen befassen. Eine Ausnahme bilden die Arbeiten der Soziologin Maja Maier (2003 und 2008), welche den erwähnten individualisierungstheoretischen Ansatz vertritt. Sie fragt sich in einer eigenen Studie, inwiefern die Gleichgeschlechtlichkeit in homosexuellen Paarbeziehungen eine Bedeutung für Alltag, Struktur und Verlauf von Beziehungen hat (vgl. Maier 2003:184). Viele qualitative Studien⁵⁸ konstatieren keinen Unterschied des Beziehungsalltags in gleich- und verschiedengeschlechtlichen Beziehungen.⁵⁹ So stellt sich die Frage, ob das Merkmal Geschlecht wirklich als grundlegend strukturgebend für Beziehungen gelten kann, oder dieses mehr oder weniger nur in bestimmten Feldern zu Tage tritt. Beispielsweise stellt vor allem die Kennenlernphase bzw. die Aufbauphase eine besondere Bedingung dar, da häufig die Orte des Kennenlernens gleichgeschlechtlicher PartnerInnen spezifische darstellen (vgl. Maier 2003:190). Neben dieser Eigenheit wird durch das Wegfallen der Geschlechterdifferenz und dem damit einhergehendem Komplementaritätsmodell auch ein weiteres Spezifikum erwähnt: Die Notwendigkeit abseits von Geschlecht und damit einhergehender Rollenzuschreibung zu Übereinstimmungen zu gelangen. Da sich gleichgeschlechtliche Paare nicht an kulturell verankerten Mustern orientieren können, müssen sie beispielsweise für Fragen der Hausarbeitsteilung individuelle Lösungsstrategien entwickeln (vgl. Maier 2003:191). Dennoch sind dies nur wenige, oftmals noch nicht

⁵⁷ Vor allem in Bezug auf Diskriminierungen wird oftmals explizit zwischen lesbischen und schwulen Paarbeziehungen unterschieden. In der vorliegenden Arbeit wird nicht dezidiert zwischen gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen unter Männern und jenen unter Frauen differenziert.

⁵⁸ Beispielsweise die Studie von Buba und Vaskovics (2001), welche qualitative Interviews mit gleichgeschlechtlichen Paaren zur Grundlage hat.

⁵⁹ Solche Untersuchungen widerlegen zudem das Vorurteil, gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen wären nur von kurzer Dauer. Denn homosexuelle Personen verspüren immer mehr den Wunsch in einer langdauernden, exklusiven Paarbeziehung zu leben (vgl. Vaskovics 2000).

ausreichend empirisch gesicherte Eigenheiten gleichgeschlechtlicher Paarbeziehungen: „Ob Gleichgeschlechtlichkeit bzw. Verschiedengeschlechtlichkeit als ein Strukturmerkmal von Zweierbeziehungen beschrieben werden kann (...) lässt sich (...) bislang allerdings nicht beantworten“ (Maier 2003:194).

Die Zahl gleichgeschlechtlicher Paare ist im Übrigen wie jene der *LAT*-Paare schwer zu nennen, da keinerlei zuverlässige Statistiken existieren.

Fakt ist aber, „dass es für die Paarforschung ebenso notwendig wie Gewinn bringend ist, wenn homosexuelle Paarbeziehungen in Theoriebildung und Empirie einbezogen werden“ (Maier 2003:185), weswegen sie auch in dieser Studie berücksichtigt werden.

Zusammenfassend konnten durch die theoretische Rahmung des Konstrukts der Paarbeziehung nicht nur existierende Befunde bzgl. Charakteristika, zu beachtenden Aspekten bei der Erforschung oder spezifische Formen und Aspekte möglicher Paarbeziehungen geliefert werden, sondern zudem eine Grundlage für den nun anschließenden empirischen Teil dieser Studie geschaffen werden.

Denn der theoretische Teil erläuterte jenes, was nun in einer eigenständigen Studie umgesetzt und erweitert wird.

EMPIRISCHER TEIL

Die leitende Frage nach den Bedeutungen von Ritualen in und für Paarbeziehungen soll vor allem in Form einer explorativen Studie beantwortet werden. Neben dem umfangreichen theoretischen Teil zu den zwei meist getrennt behandelten Diskursen folgt daher nun der empirische Teil der Studie.

Zunächst sollen die verwendeten Erhebungs- und Auswertungsmethoden der empirischen Sozialforschung erläutert und vor allem die spezifische Auswahl begründet werden. Auch die dezidiert qualitative Vorgehensweise ergibt sich aus unterschiedlichen Überlegungen und zu beachtenden Tatsachen. Im Anschluss daran soll auch die spezifische Population der Studie offengelegt werden, indem Auswahlkriterien und das Vorgehen der Rekrutierung samt Feldzugang erläutert wird (*Kapitel 5.*).

Das eigentliche Kernstück des empirischen Teils dieser Arbeit stellen die Ergebnisse dar, welche ausführlich in einem umfangreichen Kapitel erklärt werden. Hier sollen die analysierten Datenmengen in einer eigenen Theorie zum Thema der Rituale in Paarbeziehungen münden. Auch Rückschlüsse zu vorhandenen theoretischen Befunden sollen erkennbar sein und die zahlreichen Verweise und Zusammenhänge innerhalb der einzelnen Ergebniskomplexe ersichtlich werden (*Kapitel 6.*).

5. Methoden und Vorgangsweise

Bezugnehmend auf die forschungsleitende Fragestellung und die erläuterten Theorien, musste zunächst ein methodisches Design entwickelt werden, um Rituale in Paarbeziehungen empirisch untersuchen zu können. Beide grundlegenden Bereiche mussten dabei berücksichtigt werden: Einerseits Rituale und ritualisierte Handlungen, welche erforscht werden, um Aussagen darüber für eine spezielle Population treffen zu können und andererseits das Paar und die Paarbeziehung selbst, ihr Alltagshandeln und die darin eingebundenen Rituale.

Hierfür gilt ein quantitativ orientierter Zugang als unpassend, da durch die standardisierte Form keine neuen Erkenntnisse im noch unbekanntem Feld der Rituale in Paarbeziehungen, gewonnen werden können. Daher wurde ein *qualitativer Zugang* gewählt, um das Feld vor allem auf explorative Weise zu erkunden.

Im Speziellen wurde diese Forschung auf Basis der *Methodologie der Grounded Theory* konzipiert. Grundprämissen dieser Herangehensweise sind vor allem der flexible und offene Zugang zum untersuchten Phänomen, ganz nach dem Sinne des „Offenheitspostulates“ (vgl. Reichertz 2009) qualitativer Sozialforschung. Diese offene und flexible Vorgehensweise meint, keinesfalls mit vorgefertigten Hypothesen ins Feld zu gehen, sondern für das Neue empfänglich zu bleiben, um so letzten Endes neue Theorien über das Feld generieren zu können. Nach der Methodologie der Grounded Theory vorzugehen heißt einem bestimmten Stil der qualitativen Datenanalyse und Interpretation (vgl. Glaser/ Strauss 2010) zu folgen.⁶⁰

Obwohl Grounded Theory vornehmlich mit dem Analyse- und Interpretationsvorgang des Kodierens in Verbindung gebracht wird, ist darauf hinzuweisen, dass die Anwendung der Grounded Theory als Auswertungsmethode den gesamten Forschungsprozess strukturiert, dadurch mehr darstellt als eine singuläre Methode und somit als Methodologie und Forschungsstil gilt. Nach dieser Methodologie vorzugehen war sinnvoll, da die forschungsleitende Fragestellung Handlungs- und Prozessorientierung besitzt und diese

⁶⁰ Dieser Forschungsstil der Grounded Theory wurde in den 1960er Jahren von Anselm L. Strauss und Barney G. Glaser entwickelt. Durch paradigmatische und methodische Kontroversen der beiden Wissenschaftler können aber heute, vor allem bzgl. der Auswertung nach Grounded Theory, mindestens zwei Wege unterschieden werden. Der wenig anleitende und daher oft als ursprünglichere Weg nach Glaser, sowie der gegensätzliche Weg mittels Grounded Theory zu arbeiten nach Anselm Strauss (welcher diesen Weg zusammen mit Corbin weiterentwickelte). In dieser Arbeit wird im Folgenden nach Strauss und Corbin vorgegangen.

Eigenheiten vorzugsweise im Sinne des Forschungsstils der Grounded Theory bearbeitet werden können (vgl. Strauss/ Corbin 1996:23).

Nicht bestimmte, vorab definierte Handlungen stehen im Mittelpunkt der Untersuchung, sondern jene Interaktionen, welche im Feld anzutreffen sind (vgl. Strauss/ Corbin 1996:118ff.).

In Bezug auf die Erforschung der paareigenen Rituale und ihren Bedeutungen wurde sich hier auch an die klassische *Ritualforschung* angelehnt, da diese vorzugsweise eine qualitative Herangehensweise wählt. Rituale wurden jeher im qualitativen Kontext im Zusammenhang mit Religion, Mythos und Kultur erforscht oder ihre Analyse diente auch dazu Strukturen und Werte der Gesellschaft zu analysieren, um dadurch einen Zusammenhang zwischen der Gesellschaftsstruktur und Ritualen herstellen zu können.⁶¹

Ziel qualitativer Ritualforschung „ist die Entschlüsselung der kulturellen und sozialen Dynamik der Gesellschaft sowie die Untersuchung der Bedeutung ritueller Praxen“ (Jörissen/ Wulf 2010:639). Da auch in dieser Arbeit die Bedeutung der Rituale in und für Paarbeziehungen im Mittelpunkt steht, kann eine weitere Begründung für das qualitative Vorgehen identifiziert werden.

Rituale bilden jedenfalls „einen hochkomplexen, und zudem hochgradig dynamischen Forschungsgegenstand“ (Jörissen/ Wulf 2010:641). Daher empfehlen die Ritualforscher Jörissen und Wulf auch *komplexe qualitative Methodendesigns*.⁶²

Des Weiteren werden sind nicht nur spezifisch qualitative Methoden zur Erforschung von Ritualen gewinnbringend, sondern insbesondere rekonstruktive Erhebungsverfahren. Besonders empfohlen sind narrative und problemzentrierte Interviews sowie teilnehmende Beobachtungen (vgl. Jörissen/ Wulf 2010:647ff).

Um das *Paar* in den Fokus des methodischen Designs zu rücken, musste neben dem prinzipiell qualitativem Zugang ein Weg gefunden werden, um den Alltag des Paares und die darin befindlichen alltäglichen Rituale zu rekonstruieren, ohne dabei zu leiten oder gezielt darauf hinzuweisen. Außerdem mussten beide PartnerInnen gleichermaßen in die Forschung mit einbezogen werden.

⁶¹ Wie dies auch Durkheim (1994) in „*Die elementaren Formen des religiösen Lebens*“ tat. vgl. hierzu *Kapitel 3.2.2 Rituale aus klassisch-soziologischer Sicht*.

⁶² Gleichzeitig kann durch solch komplexe Forschungsdesigns auch ein Beitrag für die junge Disziplin der Ritualforschung geleistet werden, als auch ein aktiver Beitrag zur wissenschaftlichen Methodendiskussion entstehen.

Aus den genannten Eigenheiten ergab sich letzten Endes ein komplexes qualitatives Methodendesign, welches der Methodologie der Grounded Theory folgt, unterschiedliche Erhebungsinstrumente miteinbezieht und das Kodierparadigma der Grounded Theory als Auswertungsmethode aufweist.

5.1. Erhebungsinstrumente

Im Gesamten wurden drei unterschiedliche Methoden zur Gewinnung von Daten für die Studie eingesetzt: Erstens qualitative Interviews in Form von Paarinterviews; zweitens Materialien, die von den untersuchten Personen eigens für die Forschung erstellt wurden, in Form von Paartagebüchern und drittens teilnehmende Beobachtungen.

Die gewählten Instrumente werden im Folgenden vor allem in ihrer Grundstruktur vorgestellt und auch im Sinne der tatsächlichen Anwendung im Forschungsverlauf erläutert.

5.1.1. Das qualitative Paarinterview

Der Einsatz qualitativer Interviews in der empirischen Sozialforschung ist vielfach anzutreffen und stellt einen logischen Zugang dar, um umfangreiche persönliche Informationen über die untersuchten Personen und ihre Lebenswelt zu erhalten. Qualitative Interviews sind zumeist als Einpersonengespräche konzipiert, bei welchen der/die ForscherIn mit einer Person der Untersuchungspopulation ein Gespräch führt, das je nach Interviewführung ein strukturiertes Verfahren mit gezielten Fragen sein kann oder auch als ein sehr offen gehaltenes Gespräch geführt werden kann.

In der vorliegenden Studie kamen sowohl sehr offen gehaltene narrative als auch problemzentrierte Interviews zum Einsatz.

Das *narrative Interview* gilt als offenste Interviewform und kann in drei Verlaufsphasen eingeteilt werden. Den Beginn des Interviews bildet eine erzählgenerierende Einstiegsfrage, welche einen Erzählfluss bei den Befragten auslösen soll und eine sogenannte Haupterzählphase nach sich zieht. Die Interviewten sollen in eigenen Worten und so frei wie möglich erzählen können. Der/die InterviewerIn darf keinesfalls in die Erzählung eingreifen, auch wenn beispielsweise das Gesagte (auf den ersten Blick) nicht zum Thema passend erscheint. Von Relevanz ist hier vor allem die individuelle Strukturierung der Erzählung (vgl. Froschauer/ Lueger 2003; Küsters 2006). Nach der Erzählphase schließt die Phase des immanenten Nachfragens und Weitererzählens an, welche dazu

dient bereits Erwähntes nochmal aufzugreifen oder auch Verständnisfragen zu klären. In der letzten Phase des exmanenten Nachfragens können abschließend analyserelevante Fragen eingebracht werden, welche eventuell noch nicht im Interview vorgekommen sind (vgl. Froschauer/ Lueger 2003).

Das *problemzentrierte Interview* nach Andreas Witzel (2000) ist ebenfalls eine offene Interviewform mit erzählgenerierender Einstiegsfrage. Im Prinzip verlaufen die ersten beiden Phasen ähnlich jenen der narrativen Interviewform. Der Unterschied liegt aber vor allem in der exmanenten Nachfragephase, in welcher beim problemzentrierten Interview bestimmte Themenkomplexe (sog. Problembereiche), welche nach ersten Auswertungszyklen von Interesse sind, angesprochen werden (vgl. Flick 1995:105). Das problemzentrierte Interview weist daher immer eine Problem-, Gegenstands- und Prozessorientierung auf (vgl. Witzel 2000; Flick 2002:134ff) und ist daher stärker am Forschungsgegenstand und den ersten Ergebnissen orientiert als das narrative Interview.

Sinngemäß wurden daher im Forschungsverlauf zunächst narrative Interviews durchgeführt. Nach ersten Auswertungszyklen, welche erste Ergebnisse zu Tage brachten, wurden gewisse Teilaspekte des Phänomens durch den Einsatz problemzentrierter Interviews zusätzlich fokussiert und ins Gespräch eingeführt.⁶³

Neben den beiden gewählten Interviewformen ist das Zentrale bei der gewählten Interviewtechnik die Tatsache, dass nicht Einzelgespräche, sondern *Mehrpersonengespräche*, im Spezielleren sogenannte *Paarinterviews*, durchgeführt wurden.

Mehrpersonengespräche haben eine dynamische Eigenschaft, da das Interview oftmals auch einem Gespräch zwischen den Interviewten gleicht. Das Positive an Mehrpersonengesprächen ist, dass die unterschiedlichen Gesprächsteilnehmenden unmittelbar auf das Gesagte des anderen reagieren können (vgl. Froschauer/ Lueger 2003). Dies macht das Gespräch dynamischer, alltagsnäher und bringt eine zusätzliche natürliche Komponente in die Interviewsituation.⁶⁴

Die Wahl eines narrativen bzw. problemzentrierten Paarinterviews als vorrangige Erhebungsmethode wurde auch deswegen getroffen, da das Paar, wie aus der Theorie

⁶³ Beispielsweise ergaben erste Analysen, dass die Phase des Zusammenziehens der Paare von besonderer Bedeutung erschien. Daher wurde in nachfolgenden Interviews mit zusammenlebenden Paaren speziell nach diesem Erlebnis gefragt, sofern dies nicht ohnehin Thema des Gesprächs war.

⁶⁴ In solchen Mehrpersonengesprächen geht es aber nicht darum, dass die Personen gleichberechtigt miteinbezogen werden bzw. gleich häufig zu Wort kommen, wie dies beispielsweise bei Gruppendiskussionen der Fall ist (vgl. hierzu bspw. Loos 2009).

ersichtlich wird, nicht als Addition zweier Individuen zu sehen ist, sondern als eigenständiges soziales Phänomen mit eigener sozialer Wirklichkeit zu begreifen ist. Es scheint schwierig bis unmöglich diese Wirklichkeit anhand von Gesprächen mit einer Person der Paarbeziehung zu rekonstruieren, wie dies auch schon der Familien- und Paarforscher Burkart anmerkte: „Eine methodische Konsequenz daraus ist, dass Paarforschung sich nicht mit der (schriftlichen) Befragung von Individuen begnügen darf, sondern (narrative) Paarinterviews einbeziehen sollte“ (Burkhart 2009:228).⁶⁵

In der Forschungspraxis wurden die Paarinterviews, wie in der Methodenbeschreibung vorgestellt angewandt. Wie bei allen qualitativen Interviews wurden die Paarinterviews mit Einverständnis der untersuchten Personen auf Tonband aufgezeichnet, exakt transkribiert und anonymisiert, um damit eine genaue Analyse der Daten zu ermöglichen.

Obwohl das Paarinterview ergiebige Daten zum Alltag der Paare lieferte, stand bereits zu Beginn der Forschung fest, dass nicht nur Material durch mündliche Befragungen gesammelt werden kann, um die vorliegende Thematik der Rituale zu erforschen. Oftmals vergessen Personen in den ca. einstündigen Gesprächssituationen wichtige Details zu ihrem Alltag bzw. stellt gerade das Thema der Rituale eines dar, welches meist unreflektiert oder auch unbewusst im Alltag präsent ist.⁶⁶ Um die Personen auch nicht zu sehr zu lenken oder zu verunsichern, wurde aufgrund dieses Faktors in den Interviews auch nicht der Begriff des Rituals verwendet, zudem ohnehin viele Menschen in der Alltagssprache nicht von Ritualen, sondern von Gewohnheiten oder Routinen sprechen, wobei durchaus Rituale gemeint sein können.

Es mussten zusätzliche Erhebungsinstrumente angewendet werden, um rituelle Handlungen identifizieren zu können und um den Paaren auch die Möglichkeit zu geben, ihren Beziehungsalltag darzustellen. Denn: „Für die Erfassung der vielfältigen Prozesse (...) in Zweierbeziehungen ist es notwendig, die vielfach praktizierte Beschränkung auf

⁶⁵ Zudem sprachen weitere Nachteile gegen Einzelinterviews: Beispielsweise, dass ein Paarinterview, auf welches keinesfalls verzichtet werden konnte, nach einem durchgeführten Einzelgespräch wie eine Art der Kontrolle erscheinen würde. Teilweise könnte es, zumindest von der Person, die zuvor schon ein Interview gegeben hat, keine ausführlichen Informationen mehr geben, da diese bereits erwähnt wurden. Im umgekehrten Falle, wenn ein Einzelgespräch nach einem Paarinterview stattgefunden hätte, wäre wahrscheinlich auch kein Gesprächsfluss zustande kommen, da die interviewte Person das Gefühl hätte, schon alles gemeinsam mit dem/der PartnerIn gesagt zu haben.

⁶⁶ Dies erwähnt auch Kaufmann (2005) in seiner Studie, welche im *Kapitel 3.2.5 Rituale aus Sicht der Paarforschung* wiedergegeben wurde. Zudem wurde deshalb auch auf die spezifische Frage nach Ritualen in der Erhebung verzichtet und den untersuchten Paaren der Fokus auf Rituale erst am Ende der Erhebung preisgegeben.

die Interviewtechnik zu durchbrechen“ (Lenz 2003b:23). Aus diesem Grund wurde eine weitere Methode angewandt, welche nachstehend erklärt wird.

5.1.2. Das Paartagebuch

Als zweites Erhebungsinstrument, unmittelbar nach dem Paarinterview, wurde eine Methode angewandt, welche in theoretischen Abhandlungen in der hier verwendeten Form nicht existiert – ein Paartagebuch.

Aufgrund der Tatsache, dass für diese Studie bereits vorhandene Tagebuchmethoden umgeändert und adaptiert wurden, soll zunächst das Tagebuch als wissenschaftliches Instrumentarium und anschließend dieses anhand zweier bekannter Tagebuchverfahren kurz dargestellt werden, um darauf aufbauend zu erläutern, wie das hier verwendete Paartagebuch konzipiert und angewendet wurde.

Tagebücher als wissenschaftliche Datenquellen

Tagebücher werden in verschiedensten Disziplinen als Datenquellen herangezogen. Einerseits existieren Tagebücher, welche bewusst für wissenschaftliche Zwecke geführt werden. Diese Form findet sich vor allem im therapeutischen, psychologischen und medizinischen Bereich (bspw. Kopfschmerztagebücher). Solche sind jedoch meist stark standardisierte Verfahren.⁶⁷

Andererseits werden autobiographische Tagebücher oftmals als Datenquellen in der Literaturwissenschaft und in der Geschichtsforschung, zu einer Analyse herangezogen. Hierbei handelt es sich meist um Tagebücher von SchriftstellerInnen (vgl. z.B. Yang 1996).

Allgemein kann aber zum wissenschaftlichen Einsatz gesagt werden, dass einer „der wichtigsten methodischen Vorteile von Tagebuchaufzeichnungen (...) ihre zeitkontingente Aktualität [ist; d.Verf.], während die meisten anderen Verfahren retrospektiv arbeiten (...). In Tagebüchern werden insbesondere solche Ereignisse festgehalten, die z.B. im Alltagsgeschäft unbemerkt untergehen würden und deshalb retrospektiv der Erinnerung nicht zuverlässig zugänglich wären“ (Seemann 1997:25). Dies markiert eine weitere Begründung, warum es sinnvoll erschien, auch in dieser Studie auf Tagebücher zurückzugreifen.

⁶⁷ vgl. hierzu beispielsweise den Sammelband von Wilz und Brähler (1997).

Im soziologischen Bereich werden diese Datenmaterialien heute vor allem im Bereich der Kindheits- und Jugendsoziologie, hier vor allem in der Sozialisationsforschung, verwendet (vgl. Fischer/ Bosse 2010:871ff).

Eine weitere positive Eigenschaft dieser Methode ist, dass das Tagebuch unter *alltäglichen Bedingungen im privaten Umfeld* verfasst wird und somit auch Einblicke in Vorkommnisse und Zusammenhänge bietet, welche von ForscherInnen nicht beobachtet werden können oder von den untersuchten Personen in verbalen Interaktionen mit den ForscherInnen nicht erwähnt werden. Das Tagebuch hilft demnach ein lückenloseres Bild des Alltags zu erstellen (vgl. Seemann 1997:20).

Beispiel 1: „Die Arbeitslosen von Marienthal“ – der Zeitverwendungsbogen

In der bekannten soziologischen Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ von Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel (1975) werden ebenfalls verschiedene Methoden kombiniert. Neben Interviews und teilnehmenden Beobachtungen werden auch sogenannte Zeitverwendungsbögen als Datenmaterial genutzt. Hierbei handelt es sich um teilstrukturierte Daten, welche über die Dauer und Art der Beschäftigung während eines Tages Auskunft geben sollen (vgl. Jahoda et al. 1975:27). Die befragten MarienthalerInnen konnten in den Zeitverwendungsbögen nicht nur ihren Tagesablauf, sondern auch zusätzlich eigene Notizen zu den Tätigkeiten notieren.

Der Zeitverwendungsbogen arbeitet mit einer Zeitstruktur in Spalten, welche durch einen Stundenrhythmus gegliedert ist. Dieser Strukturierungsgrad ist für die Fragestellungen der Marienthal-Studie von Relevanz, da es in erster Linie um die exakte Zeitverwendung und auch um das Zeitbewusstsein der Befragten geht (vgl. Jahoda et al. 1975:86f).

Trotz der strukturierten Gliederung kann dieser Zeitverwendungsbogen als eine der ersten qualitativen Tagebuchformen im soziologischen Kontext gelten, da auch hier relevante Daten erhoben werden konnten, welche von den untersuchten Personen selbstständig ausgefüllt wurden.

Beispiel 2: Das IFB- Zeitverwendungstagebuch

Das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (kurz: IFB) entwickelte ein sogenanntes Zeitverwendungstagebuch. Das Interessante an dieser wissenschaftlichen Tagebuchform ist, dass die alltäglichen Handlungen von Personen, die alleine oder in einer Paarbeziehung leben, erhoben werden können.

Das *IFB-Zeitverwendungstagebuch* entstand im Kontext des Projekts „*Innerfamiliale Arbeitsteilung als Prozess*“, welches vor allem an der Arbeitsteilung in der Beziehungs- und Familienentwicklung interessiert war (vgl. Schulz 2005:2).

Diese Tagebuchform ist zwar ebenfalls strukturiert, da einzelne, mögliche Tätigkeiten im Tagesverlauf nacheinander abgefragt werden, und die Untersuchungspersonen angeben müssen, wie lange sie diese Tätigkeit ausgeübt haben und ob dies in Anwesenheit des/der Partners/Partnerin passiert ist (vgl. Schulz et al. 2005:5). Dennoch gibt das Tagebuch Aufschluss über den Alltag der Paare und sollte täglich für insgesamt eine Woche ausgefüllt werden, um die Fragen zu beantworten, wie Alleinlebende und Paare ihren Alltag gestalten und organisieren und für was die zur Verfügung stehende Zeit aufgebracht wird (vgl. Schulz et al. 2005:5).

Im Gegensatz zum Tagebuch, welches in der Studie von Jahoda et al. (1975) eingesetzt wurde, unterteilen die ForscherInnen des *IFB* das teilstrukturierte Tagebuch nicht in Zeitspalten, sondern in alltägliche Aufgaben und Tätigkeiten. Für das vorliegende Thema von Interesse ist, dass zusätzlich zum Datum und den strukturierten zeitlichen Angaben des ausgefüllten Tages, auch kurz danach gefragt wird, ob es sich beim beschriebenen Tag um einen besonderen Tag handelt, an dem der Alltag nicht „wie gewohnt“ abläuft, weil beispielsweise jemand Geburtstag hat (vgl. Schulz et al. 2005:9). Auch hier sehen die ForscherInnen den Vorteil der Tagebuchmethode darin, dass es zu keinen Verzerrungen aufgrund von Erinnerungslücken kommt, da das Tagebuch idealerweise am aktuellen Tag ausgefüllt wird (vgl. Schulz 2005:4).

Das Paartagebuch dieser Studie

Die bekannten Tagebuchformen im soziologischen Kontext wurden adaptiert, um dem Anspruch der Paarstudie gerecht zu werden und weitere Daten zu liefern.

Eine Adaption bekannter Methoden scheint gerechtfertigt, da innerhalb der Ritualwissenschaft der qualitativen Forschung ein hoher Stellenwert zukommt, „der für die Methodenentwicklung seit vielen Jahrzehnten eine zentrale Bedeutung hat“ (Jörissen/Wulf 2010:639). Neben der Tatsache, dass gerade innerhalb der Ritualforschung Methoden oftmals umstrukturiert und weiterentwickelt werden (müssen), sieht auch die Paarforschung ein Potenzial in Methoden, die auf die Paarebene abgestimmt werden. So verweist auch der Paarforscher Lenz auf eine mögliche Verwendung von Tagebüchern (vgl. Lenz 2003b:23).

Die in der vorliegenden Studie verwendete Tagebuchmethodik kann als Paartagebuch bezeichnet werden und wurde eigens für diese Arbeit konzipiert.

Bei der Entwicklung ging es darum, einerseits bereits bekannte Strukturen von wissenschaftlichen Tagebüchern, wie oben erwähnt, zu berücksichtigen, andererseits speziell auf das Paar und das Thema der Rituale einzugehen. Beispielsweise gilt das hier verwendete Paartagebuch ebenso als *teilstrukturiertes Verfahren*. Im Gegensatz zu Jahoda et al. (1975) und Schulz et al. (2005) lehnt sich die Strukturierung weder an eine Stundenvorgabe, noch an eine Aufzählung möglicher alltäglicher Handlungen an. Das Paartagebuch ist in sieben offene Fragen unterteilt, die auf den jeweiligen Tag bezogen beantwortet werden sollten. Diese Beantwortung sollte frei und in eigenen Worten geschehen und konnte so umfangreich wie gewünscht erfolgen. Zudem bestand die Möglichkeit in einer achten, großzügigen Spalte alle nennenswerten Informationen festzuhalten.

Die nachstehende Beispieldspalte veranschaulicht, wie das Paartagebuch dieser Studie konzipiert war.

<p>Was habt ihr heute gemeinsam gemacht?</p> <p>(Bitte alles aufzählen und mit ein paar Worten beschreiben warum bzw. wie ihr das gemacht habt)</p> <p>z.B. gemeinsam das Frühstück gerichtet und auch gemeinsam gefrühstückt, weil wir dabei gerne den Tag planen, wie heute, als wir ausführlich über xy geredet haben....</p>	
--	--

Grafik 1: Beispiel einer Paartagebuchspalte des verwendeten Paartagebuchs

Jede der sieben Fragen zum Tag des Paares erfüllt einen bestimmten Zweck in Bezug auf das Thema der Rituale in Paarbeziehungen. Angelehnt an die oben beschriebenen Ritualtheorien und die Merkmale von Ritualen, wurden vor allem Fragen formuliert, die Antworten in Bezug auf mögliche Rituale geben sollten. Bestimmte Aspekte und Perspektiven auf das Phänomen, welche durch das Paarinterview nicht abzudecken waren, wurden in das Paartagebuch mitaufgenommen.⁶⁸

⁶⁸ Aus diesem Grund wurde nach der Analyse des ersten Paarinterviews und des ersten Paartagebuchs auch das Paartagebuch ein Stück weit verändert und angepasst, auch im Sinne des *theoretical samplings*, wie es im Kapitel 5.2. *Grounded Theory als Auswertungsmethode* noch näher erläutert wird.

Mögliche Merkmale von Ritualen⁶⁹ wurden bei der Konstruktion des Tagebuchs mitbedacht und so darauf geachtet, dass diese zumindest die Möglichkeit hatten im Tagebuch genannt zu werden.

Das entwickelte Tagebuch ist, wie auch die beiden oben beschriebenen Beispielformen, eine Datenquelle, die von den untersuchten Personen eigens für die Forschung ausgefüllt und verfasst wird. Auch dies stellt eine Gemeinsamkeit zu den bekannten Verfahren dar. Im Speziellen wurde auch die Frage, ob der heutige Tag einen besonderen darstelle aus der Studie von Schulz et al. (2005) übernommen und ein Stück weit angepasst. Eine weitere Parallele zu den oben erwähnten Tagebuchformen ist jene, dass das Tagebuch über einen Zeitraum von einer Woche täglich von den Personen auszufüllen war.⁷⁰

Eine Kalenderwoche schien für die Paare zumutbar, denn ein Problem der Tagebuchmethode ist, dass viele Personen nicht dazu bereit sind, dieses regelmäßig und gewissenhaft auszufüllen bzw. dies auch nach Einwilligung nur widerwillig und lückenhaft tun (vgl. Bohnke 2005:352, zit. nach Schulz 2005:5). Aus diesem Grund wurde bereits bei der Rekrutierung der Paare nicht nur nach der Gesprächsbereitschaft, sondern auch nach der Bereitschaft zum Führen eines einwöchigen Tagebuchs gefragt.

Es musste zudem auch reflektiert werden, in welcher Woche dem Paar das Tagebuch ausgehändigt wurde, ob es beispielsweise aufgrund schönen Wetters viel Zeit im Freien verbracht hatte. Dies wurde zusätzlich zum Datum und dem Wochentag erhoben.

Der wesentlichste Unterschied bzw. die Neuheit des hier verwendeten Tagebuchs ist, dass das Tagebuch vom Paar gemeinsam auszufüllen war und dies auch getan wurde. Natürlich schrieb jeweils nur eineR der beiden, jedoch sollten Kommentare und Anmerkungen des/der anderen einfließen.⁷¹ Das gemeinsame Ausfüllen war nicht nur wichtig damit beide zu Wort kamen, sondern auch, weil jeder Mensch ein anderes Zeitempfinden hat und Tätigkeiten anders klassifiziert. So sieht eineR des Paares das gemeinsame Fernsehen als gemeinsame Tätigkeit, der/die andere eventuell nicht.

⁶⁹ vgl. hierzu *Kapitel 3.3 Ritualdefinition anhand der identifizierten Merkmale*.

⁷⁰ Natürlich wäre ein größerer Zeitraum wünschenswert, aber dies hätte die Paare, welche sich freiwillig zu Paarinterview und Paartagebuch gemeldet haben, sicherlich überfordert und eventuell zu Verzerrungen oder „Nicht-Ausfüllen“ geführt.

⁷¹ Dass dies funktioniert hat, zeigen die Paartagebücher selbst, bei welchen sich die Schriftart innerhalb eines Tages und auch von Tag zu Tag ändert. Bei Paaren, die eventuell einen Tag nicht gemeinsam Zeit gefunden haben das Tagebuch zu führen, ergänzte der/die PartnerIn mit Anmerkungen am nächsten Tag den vorherigen. Bei Paaren, die aus unterschiedlichen Gründen ein paar Tage nicht gemeinsam in Wien waren, wurde das Tagebuch gemeinsam übers Telefon ausgefüllt, was in der Spalte mit der Frage: „*Habt ihr heute miteinander telefoniert und/oder SMS geschrieben und/oder Email geschrieben etc.? Wie oft und wann? Was wurde dabei besprochen? Warum habt ihr so miteinander kommuniziert?*“ vermerkt wurde.

Das Tagebuch wurde dem Paar direkt nach dem Paarinterview ausgehändigt und die Vorgangsweise erklärt.

Anhand des Paartagebuchs und des Paarinterviews war es nicht möglich die nonverbale Kommunikation zwischen dem Paar zu berücksichtigen. Gerade aber auch das nonverbale Moment bei Ritualen in Paarbeziehungen wird in der Theorie als relevant dargestellt, um Aussagen über Rituale in bestimmten sozialen Gruppen treffen zu können.

Aus diesem Grund wurde als letztes Erhebungsinstrument die teilnehmende Beobachtung gewählt.

5.1.3. Die teilnehmende Beobachtung

Teilnehmende Beobachtungen haben sich auch bei anderen Ritualforschungen als erkenntnisgenerierend erwiesen (vgl. bspw. Dücker 2007:193). Durch Beobachtungen wird ermöglicht, dass bestimmte, vor allem alltägliche, routinemäßige oder auch ritualisierte Handlungen, die in Gesprächen aufgrund ihrer Alltäglichkeit nicht erwähnt werden, Eingang in die Untersuchung finden.

Die teilnehmende Beobachtung als Erhebungsmethode meint, dass man als ForscherIn am Feld der Untersuchten teilnimmt und in diesem eine definierte Rolle inne hat (vgl. Diekmann 2007:564).

Im vorliegenden Fall war dies die Rolle der interviewenden Forscherin, da die Beobachtungen der Paare vor, während und nach dem Interview, sowie bei der Rückgabe des Paartagebuchs stattgefunden haben. Damit das wissenschaftliche Beobachten von Alltagsbeobachtungen unterschieden werden kann, wurde ein *Beobachtungsprotokoll* angefertigt, das später ausgewertet wurde. Zudem war es eine qualitative Strategie der Beobachtung, da nicht nach einem strukturierten Beobachtungsschema vorgegangen wurde (vgl. Diekmann 2007:563).

Die jeweiligen Paare wussten nicht, dass sie zusätzlich beobachtet wurden. So gesehen kann die vorgenommene Beobachtungsmethode als *verdeckte Variante* gelten, da die Untersuchten vorab nicht über die Beobachtung informiert wurden.⁷²

Obwohl die Paare allein aufgrund der Anwesenheit einer unbekanntes dritten Person wahrscheinlich nicht durchgängig in einer Weise interagierten, wie sie es vermutlich

⁷² Natürlich ruft eine verdeckte Beobachtung immer ethische Bedenken hervor. In der vorliegenden Studie wurden die verdeckten Beobachtungen aber immer dann durchgeführt, wenn die Paare ohnehin mit der Anwesenheit der Forscherin als Interviewende rechneten.

alleine tun würden, lieferten die Beobachtungen weiteres relevantes Material, das in die Analyse einfließen konnte.

Es wurden, wie in der Literatur empfohlen, vor allem Handlungen und Ereignisse beobachtet, die für das vorliegende Thema von Interesse erschienen (vgl. Lueger 2010:42). Allen voran die Interaktionen zwischen den beiden Personen, Handlungen, die vor, während und nach dem Interview ausgeführt wurden, aber im Interviewtranskript selbst nicht zum Vorschein kommen konnten (wie beispielsweise Gesten), oder auch unbewusste Tätigkeiten, die nebenbei ausgeführt wurden (wie beispielsweise nonverbales Verhalten des Paares bei gewissen Gesprächsinhalten).

Da Beobachtungen und die dazugehörigen Protokolle aber ein selektives und ein Stück weit bereits interpretiertes Moment enthalten (vgl. Lueger 2010:45), konnte das Datenmaterial aus dieser Erhebungsmethode nur ergänzend dienen bzw. vor allem die dort vorhandenen Hintergrundinformationen zur Interviewsituation und den Interaktionen des Paares, verwertet werden.

Zudem wurden im jeweiligen Beobachtungsprotokoll auch die Aussagen und die Reaktionen der Paare bei der Rückgabe des Paartagebuchs aufgenommen. Denn bei diesem letzten Treffen mit den Paaren bzw. mit einer/einem der beiden, kam abermals ein Gespräch zustande, das aber keinem Einzelinterview gleich kam, sondern vielmehr eine offene Gesprächssituation darstellte. Interessante Informationen lieferten vor allem die Reaktionen auf die Preisgabe des Fokus der Arbeit, die Offenlegung der Thematik der Rituale. Auch diese Beobachtungen und Gesprächsteile wurden protokolliert und somit der Analyse zugänglich gemacht.

Paarinterviews, Paartagebücher und teilnehmende Beobachtungen wurden in Form von transkribierten Daten mit Hilfe der Auswertungsmethode Grounded Theory, welche im nächsten Kapitel vorgestellt wird, bearbeitet, um nachvollziehen zu können, wie die Ergebnisse der Studie zustande gekommen sind.

5.2. *Grounded Theory als Auswertungsmethode*

In der vorliegenden Studie wurde Grounded Theory nicht nur als Methodologie, sondern auch als Auswertungsmethode gewählt. Neben dem zyklischen, vom *theoretical sampling*⁷³ geleiteten qualitativen Vorgehen, wurde durch die Schritte der Analyse nach dem Verfahren von Strauss und Corbin (1996) eine gegenstandverankerte (grounded) Theorie zum vorliegenden Phänomen entwickelt.⁷⁴

Für die am Ende gebildete Theorie gilt, dass ihr ein vorläufiger und relativer Charakter innewohnt. Diese Theorie besitzt demnach keinen Endpunkt auf den sie zuläuft, sie kann immer wieder aufgegriffen und durch Interpretationen von neuem Datenmaterial verändert oder ausgebaut werden. Es geht also nicht darum, einen Fall des Phänomens zu rekonstruieren; dafür würden sich hermeneutische Methoden besser eignen. Die Theorie stellt ebenso wenig einen Anspruch auf Repräsentativität, wie man dies von statistischen Anwendungen erwarten würde.

Grounded Theory wurde anderen möglichen Methoden vorgezogen, da es in dieser Arbeit sowohl um die Rekonstruktion und die Deutung ritualisierter Handlungen in Paarbeziehungen als auch um die Frage nach der Bedeutung dieser Handlungen in und für Beziehungen geht. Hierfür gilt Grounded Theory als sehr geeignet, da sie „eine systematische Reihe von Verfahren benutzt, um eine induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie über ein Phänomen zu entwickeln“ (Strauss/ Corbin 1996:8). Zudem lassen sich mittels Grounded Theory verschiedenste Datenquellen kombiniert auswerten.

Es wird ein zyklischer Forschungsprozess angestrebt, bei welchem neben ersten Schritten des Auswertens und damit verbundenen ersten Erkenntnissen gleichzeitig weitere

⁷³ Da Grounded Theory eine entdeckende explorative Vorgehensweise meint, ist es für sie charakteristisch, dass zu Beginn der Forschung noch nicht festgelegt werden kann, wie viele oder auch speziell welche Personen untersucht werden. Dies besagt auch das Prinzip des *theoretical samplings*. Gemeint ist hiermit, dass die Datenerhebung oder auch die Hinwendung zu bestimmten ersten Phänomenen und Kategorien während der Analyse, die weitere Fallauswahl leitet. So sollen Fälle (im vorliegenden Fall Paare) gesucht werden, die bereits vorhandenen Kategorien verdichten können, aber auch noch jene, die eventuell Neues in die Forschung und in Bezug auf die Fragestellung einbringen können. Denn erhoben und ausgewertet wird in einer Forschung mittels Grounded Theory so lange, bis es zu einer sogenannten theoretischen Sättigung kommt und man als ForscherIn erkennt, dass nichts mehr Neues zur vorliegenden Theorie hinzukommt und den gebildeten Kategorien keine weiteren Eigenschaften mehr zuzuordnen sind.

⁷⁴ Eine Theorie ist dann gegenstandsadäquat, wenn die Beziehungen zwischen den einzelnen theoretischen Konzepten und Kategorien, welche mittels Kodierparadigma aufgedeckt und die jeweiligen Eigenschaften und Dimensionen der Kategorien, sowie die dazugehörigen Subkategorien um die Kernkategorie entsprechend erarbeitet wurden, letzten Endes eine schlüssige Aussage über das Phänomen getroffen werden kann.

Erhebungsschritte durchgeführt werden. Die Vorgehensweise stellt also keinen linearen Prozess dar, die Schritte des Auswertens sind nicht als aufeinanderfolgende Handlungsschritte zu verstehen, sondern können simultan oder zirkulär ablaufen.

In der Forschungspraxis wird das Vorgehen durch die Triade Daten erheben, Kodieren und Memoschreiben geleitet (vgl. Strauss/ Corbin 1996).

Die Schritte des Kodierens und das Kodierparadigma

Das zentrale Element beim Auswerten mittels Grounded Theory stellt das sogenannte Kodieren dar. Beim Kodieren werden theoretische Konzepte gebildet, die einen Erklärungswert für das untersuchte Phänomen haben sollen. Es gilt dabei nicht auf der Ebene des Inhalts zu bleiben, sondern theoretische Überlegungen über den Gegenstand miteinzubringen, indem Fragen an den Text gestellt werden oder Kontexte und Verbindungen hergestellt werden. Das Kodieren soll die Daten aufbrechen, konzeptualisieren und wieder neu zusammensetzen.

Die Vorgehensweise unterteilt sich dabei in das offene Kodieren, das axiale Kodieren und schließlich das selektive Kodieren.

Beim *offenen Kodieren* geht es vorwiegend um das Aufbrechen der Daten, indem Textstellen Codes zugeordnet werden, Phänomene benannt und am Ende des offenen Kodierens bereits erste Codes gruppiert werden. Dies passiert zumeist noch eher auf inhaltlicher Ebene, kann aber immer Sinne des zyklischen Vorgehens bereits auch interpretative Elemente (wie beispielsweise abstraktere Bezeichnungen) beinhalten. Die Benennung der Codes erfolgt entweder mit Hilfe von eigenen, passenden Begrifflichkeiten, Fachtermini oder auch mit sogenannten In-Vivo-Kodes, welche Worte oder Äußerungen sind, die von den Interviewten selbst genannt wurden (vgl. Strauss/ Corbin 1996:49f). Es sollen vor allem auch übliche Denkmuster oder auch Vorannahmen durchbrochen werden, indem Fragen an die Daten gestellt werden und so neue Ideen und Abstraktionen passieren können.

Das Material wird Zeile für Zeile kodiert, gegebenenfalls daneben Memos und Kodenotizen verfasst, welche weitere Gedankenschritte und Informationen beinhalten,⁷⁵ sowie auch nach Eigenschaften und Dimensionen der Konzepte gesucht. Eigenschaften und Dimensionen meinen, ohne Rücksicht auf die vorliegende (Interview-) Situation, allgemeine Eigenschaften samt ihres dimensionales Kontinuum zu finden, um so ein einzigartiges Profil des Konzeptes zu entwickeln (vgl. Strauss/ Corbin 1996:50ff). Durch die Eigenschaften und Dimensionen ergeben sich einerseits neue Assoziationen zum Thema, die sich auf einen breiteren Rahmen als die Daten des vorliegenden Interviews erstrecken. Andererseits führen sie später dazu, dass die Theorie in allen Facetten dargelegt werden kann.

Als Vorbereitung für den nächsten Schritt, das *axiale Kodieren*, welcher nahtlos anschließt, werden die gebildeten Codes zu größeren zusammengehörenden Einheiten (sogenannten Kategorien) zusammengefasst. Dies geschieht wiederum durch ständigen Vergleich der Konzepte und das Herausarbeiten ihrer Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Das Entwickeln der Kategorien „dient dem Reduzieren der Anzahl der Einheiten, mit denen wir arbeiten müssen. (...) Dem Phänomen, das durch eine Kategorie repräsentiert wird, wird ein konzeptueller Name zugewiesen. Dieser Name sollte jedoch abstrakter sein als die Namen, der um das Phänomen gruppierten Konzepte“ (Strauss/ Corbin 1996:47).

Beim axialen Kodieren geht es darum, die Codes und Kategorien neu zu ordnen und/oder zu gruppieren und die Anzahl zu reduzieren, sowie Neues zu identifizieren, indem weiterhin nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten gefragt wird und Kategorien ausgebaut werden. Dabei wird auf Notizen und Memos zurückgegriffen, sowie von einzelnen Codes übernommene Eigenschaften und Dimensionen in Hinblick auf die Kategorie überprüft und ergänzt.

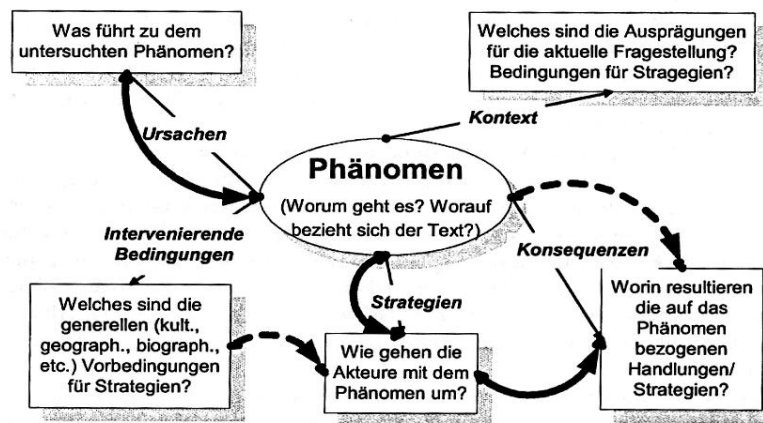
⁷⁵ Memos stellen schriftliche Analyseprotokolle dar und dienen vorwiegend zur Verschriftlichung der Gedanken im gesamten Analyseverlauf. Es gibt unterschiedliche Formen von Memos, welche im Laufe des Forschungsprozess verfasst werden können. Neben den Kodenotizen beim offenen Kodiervorgang, werden immer wieder theoretische Memos oder auch graphische Diagramme verfasst, um gedankliche Abstraktionen, welche zur Theorie führen, Raum zu geben. Einmal verfasste Memos werden immer wieder herangezogen und verdichtet, unterstützen das kreative Denken im Prozess der Analyse, halten erste Ergebnisse fest und bilden spätestens beim Verfassen der Theorie eine zentrale Komponente (vgl. Strauss/ Corbin 1996:169ff).

Der Schritt des axialen Kodierens und das Verdichten der sich entwickelnden Theorie geschieht (in dieser Arbeit)⁷⁶ mit Hilfe des *Kodierparadigmas* nach Strauss, anhand welchem man sowohl einzelne zentrale Konzepte und Kategorien, als auch (später) mehrere Kategorien gemeinsam betrachten kann.

Dabei werden wiederum Fragen an die einzelnen Phänomene bzw. Kategorien gestellt, um der Frage nach dem Hauptphänomen, welches mit anderen Kategorien in Verbindung steht und eine Theorie zum Thema entwickeln hilft, nachzugehen. Die Kategorien, welche sich nun um das (angenommene) Hauptphänomen gruppieren, werden als Subkategorien bezeichnet. Verschiedene Kategorien werden jeweils als Phänomen behandelt, wodurch sich auch die Bedeutungen und Beziehungen der Kategorien für- und zueinander ändern. Die Verwendung dieses Modells ermöglicht es „systematisch über Daten nachzudenken und sie in sehr komplexer Form miteinander in Beziehung zu setzen“ (Strauss/ Corbin 1996:78).

Das kontinuierliche Vergleichen der Daten und die Anwendung des Kodierparadigmas sind das Kernstück der Analyse mittels Grounded Theory (vgl. Strauss 1994:30).

Ein Blick auf die graphische Darstellung des Paradigmas nach Strauss hilft dabei das Phänomen zu fassen und zu bearbeiten.



Grafik 2: Das Kodierparadigma nach Strauss (aus Strübing 2008:28)

Die Grafik zeigt, dass es hilfreich ist das (Haupt-)Phänomen bzw. die derzeit zu bearbeitende Kategorie in den Mittelpunkt der Überlegungen zu stellen und dann nach

⁷⁶ Das Kodierparadigma nach Strauss ist „ein Vorschlag zur Anleitung und Systematisierung“ (Strübing 2008:27) der Daten und muss nicht zwingend angewendet werden.

Ursachen (wie bspw. Ereignissen oder Vorfällen, die zum Phänomen führten), dem *Kontext* (bspw. den Eigenschaften, die zu einem bestimmten Phänomen gehören), den *intervenierende Bedingungen* (bspw. den strukturelle Einflussfaktoren, die auf ein Phänomen wirken), den *Handlungs- und interaktionalen Strategien* (bspw. Strategien, die ermöglichen, ein Phänomen zu bewältigen) und den *Konsequenzen* (bspw. jene, die sich aus den Ergebnissen der Handlungen ergeben) zu fragen (vgl. Strauss/ Corbin 1996:75ff).

Das *selektive Kodieren* gilt als letzter Schritt, bei welchem die erarbeiteten Kategorien letzten Endes zu einer Theorie integriert werden. Diese Integration unterscheidet sich dabei nicht eindeutig vom Schritt des axialen Kodierens, sondern wird lediglich auf einer höheren, abstrakteren Ebene durchgeführt (vgl. Strauss/ Corbin 1996:95).

Es geht zunächst vor allem darum, den „roten Faden der Geschichte“ (vgl. Strauss/ Corbin 1996:96f) und die Zusammenhänge zwischen den theoretischen Konzeptionen offenzulegen und zu erklären. Durch das selektive Kodieren wird das Schlüsselphänomen, die Kernkategorie, um welche sich die übrigen Kategorien gruppieren, ersichtlich. Die Kernkategorie wird dem untersuchten Bereich gerecht und weist einen Bezug zur Fragestellung auf. Da die anderen Kategorien mit der Schlüsselkategorie verbunden sind, ist es hilfreich die Schlüsselkategorie auch graphisch darzustellen. So können die Kategorien auf der dimensional Ebene abstrakt dargestellt und verfeinert werden. Dabei ist es wiederum wichtig, ursächliche Bedingungen, Kontext, intervenierende Bedingungen, Strategien und Konsequenzen zu berücksichtigen.⁷⁷

Am Ende sind Muster des Schlüsselphänomens aufgedeckt und in einer neuen Theorie festgehalten.

5.3. Population und Feldzugang

Aufgrund der Forschungsfrage und der gewählten Erhebungs- und Auswertungsmethoden sowie den aus der facheinschlägigen Literatur erarbeiteten Facetten des Themas, konnte bereits am Beginn der Forschung eine *Population*, für welche die zu entwickelnde Theorie gelten soll, definiert werden.

⁷⁷ Es ist hier im Übrigen nicht ausgeschlossen, dass es notwendig wird in dieser Phase des Forschungsprozesses weitere neue Daten zu erheben, vorhandene Daten erneut durchzusehen und vorherige Schritte nochmals durchzuführen.

Es wurden Personen untersucht, welche in einer Paarbeziehung leben, keine (eigenen, adoptierten oder Pflege-) Kinder haben und ihren Lebensmittelpunkt in Wien sehen.

Diese drei Auswahlkriterien für InterviewpartnerInnen lassen sich folgendermaßen begründen:

1. Da neben dem Thema der Rituale Paarbeziehungen den Mittelpunkt dieser Studie bilden, war es unumgänglich diese in die empirische Forschung zu integrieren. Die potenziellen Interviewten mussten daher *in einer Paarbeziehung leben*. Hierbei wurde nicht von außen festgelegt, ob dieses Kriterium vorliegt. Es wurde den Personen selbst überlassen, sich selbst als Paar zu definieren. Daher war es für die Auswahl keineswegs von Interesse, welcher Form von Paarbeziehung (ob nichtehelich oder ehelich, zusammenwohnend oder getrennt lebend, gleich- oder verschiedengeschlechtlich) vorlag. Auch die Dauer der Beziehung war kein ausschlaggebendes Kriterium.
2. Aufgrund der oben erläuterten Theorie zu Familienritualen wurde ersichtlich, dass vor allem Kinder Rituale in Paarbeziehungen verändern oder diese eventuell erst hervorbringen. Zudem verändern sie die Lebensform und Lebensweise von Personen in Paarbeziehungen nachhaltig. Daher sollte keine der beiden Personen des Paares eigene, adoptierte oder Pflegekinder haben, auch nicht, wenn sich diese beispielsweise in einem anderen Haushalt befinden, da Elternschaft einen starken Einfluss auf Rituale haben soll (vgl. Audehm/ Zirfas 2001; Audehm et al. 2008).
3. Paare, welche für diese Studie in Frage kamen, sollten ihren Lebensmittelpunkt in Wien haben. Dieses Kriterium erklärt sich einerseits daraus, dass Paare, welche beispielsweise in ländlicheren Umgebungen leben, anderen äußerlichen Bedingungen ausgesetzt sind, welche gewisse Handlungen verändern bzw. beeinflussen könnten.⁷⁸ Andererseits wurde der Fokus auf Wiener Paare gelegt, da dies aus forschungspragmatischen Gründen sinnvoll erschien.

Diese wenigen Kriterien waren am Beginn der Forschung bewusst gewählt, um größtmögliche Variationen an zu untersuchenden Paaren, auch im Sinne des *theoretical samplings*, zu gewährleisten. Es sollte variantenreich gearbeitet werden, damit eine explorative Untersuchung ihren Zweck erfüllen konnte.

Erste Ergebnisse im zyklischen Vorgehen brachten weitere Auswahlkriterien hervor. So waren die ersten untersuchten Paare nichteheliche Beziehungsformen, bei welchen die

⁷⁸ Beispielsweise könnten sich LAT-Paare, welche am Land leben, eventuell seltener sehen, da die Distanzen größer sind, als in der Großstadt oder dafür eventuell ein eigener PKW benötigt wird etc.

Paare in einer gemeinsame Wohnung leben. Wie im späteren Ergebnisteil ersichtlich, deuteten theoretische Konzepte daraufhin, dass sowohl der Institutionalisierungsgrad der Beziehung, als auch die Wohnform des Paares erheblichen Einfluss auf die Entstehung, Bedeutung und Form von Rituale in Paarbeziehungen nehmen. Um am Ende spezifischere Ergebnisse formulieren zu können und den Fokus im Sinne der Grounded Theory weiter einzuschränken, wurde entschieden, folgende Kriterien für den weiteren Verlauf der Studie mitaufzunehmen:

4. Es wurden Paare untersucht, welche nicht verlobt oder verheiratet sind, sondern eine nichteheliche Beziehung führen. Ob diese Lebensform für das Paar bewusst, vorübergehend, als Vorstufe oder Kontrast zur Ehe oder auch unreflektiert gelebt wird, spielte dabei keine Rolle.
5. Zudem wurden im Laufe des Erhebungsprozesses bewusst auch Paare gesucht, welche nicht zusammenwohnen, demnach eine *Living apart together*-Beziehung führen, da nach ersten Interviews mit zusammenlebenden Paaren die Frage aufkam, ob Rituale in getrennt lebenden Paarbeziehungen eigene Charakteristika aufweisen könnten.

Da des Weiteren erste Ergebnisse vor allem auch Rituale und die Bedeutung von Ritualen beim Zusammenziehen bzw. der Phase des Zusammenziehens fokussierten, wurde auch ein Paar untersucht, welches sich zum Zeitpunkt der Erhebung in dieser Phase befand.

6. Am Beginn des Forschungsprozess wurde keine Einschränkung bzgl. des Alters der Personen vorgenommen. Da nicht nur die Literatur und auch erste Ergebnisse die Bedeutung der untersuchten Beziehungsformen vor allem bei jüngeren Paaren sieht, wurden im Verlauf der Forschung bewusst Paare zwischen 20 und 40 Jahren untersucht. Es wurde versucht, das Alter innerhalb dieser Spanne zu streuen.
7. Zudem wurde vor allem gegen Ende der Forschung darauf geachtet, diversifizierende Lebensumstände der Paare, insbesondere unterschiedliche Berufsgruppen, zu beachten.

Angemerkt sei noch, dass die Anzahl der Paare keineswegs vorab festgelegt wurde, sondern die theoretische Sättigung das Ende der zyklischen Erhebung, welche zwischen Oktober 2010 und Mai 2011 stattfand,⁷⁹ markierte.

Um einen Überblick über die untersuchten Paare zu geben, soll die nachstehende Tabelle zeigen, welche Paare letzten Endes für diese Studie untersucht wurden.

	Lebens- bzw. Wohnungsform	Beziehungsdauer	Alter	Beruf der Befragten
Paar 1	gemeinsame Wohnung seit ~ 2 Jahren	~ 6,5 Jahre	beide 26 Jahre	Teilzeitangestellte/Studentin und Arbeitssuchend
Paar 2	gemeinsame Wohnung seit ~ 5 Jahren	~ 7 Jahre	25 und 26 Jahre	Angestellte/Studentin und Angestellter/in Weiterbildung
Paar 3	gemeinsame Wohnung seit ~ 6 Jahren	~ 8 Jahre	26 und 36 Jahre	Lehrerin und Angestellter
Paar 4	LAT	~ 1 Jahr	30 und 26 Jahre	Selbstständige Szenenbildnerin und Jurist
Paar 5	LAT	~ 3 Monate	29 und 30 Jahre	Sozialarbeiter/Student und Künstler
Paar 6	gemeinsame Wohnung seit ~ 1 Monat	~ 4 Jahre	26 und 30 Jahre	Physiotherapeutin und Sportjournalist
Paar 7	gemeinsame Wohnung seit ~ 3 Jahren	~ 4 Jahre	23 und 26 Jahre	Studentin/ Angestellte und Student/ Angestellter

Tabelle 3: Überblick über die befragten Paare

Die angegebenen Merkmale beziehen sich auf den Zeitpunkt der Erhebung und zeigen, dass die oben beschriebenen Kriterien erfüllt wurden. Hervorgehoben werden sollte noch, dass eines der Paare eine gleichgeschlechtliche Paarbeziehung führt.

Der *Feldzugang* erfolgte mittels sogenanntem Schneeballverfahren. Das Schneeballverfahren ist eine willkürliche und somit nicht zufällige Auswahl von Untersuchungspersonen und wird in der empirischen Sozialforschung vor allem bei speziellen Populationen (wie sie auch hier vorliegt) angewandt. Dabei werden Kriterien, welche die gesuchten Personen besitzen sollten, an bekannte Personen weitergeleitet, damit diese

⁷⁹ Der große Zeitraum ergab sich einerseits aufgrund des zyklischen Vorgehens, andererseits wurde er bewusst gewählt, um saisonale Verzerrungen der Paarrituale zu vermeiden. Beispielsweise könnten bestimmte Rituale aufgrund der Jahreszeit nicht stattfinden, wie es auch andere WissenschaftlerInnen andeuten (vgl. z.B. Weißbrodt 2005:283).

wiederum in ihrem Freundeskreis nach geeigneten Personen suchen können (vgl. Diekmann 2007:400).

Nachteil des Schneeballverfahrens ist sicherlich, dass die Suche nach Personen im eigenen Milieu startet und dadurch auch oftmals Personen aus diesem Milieu rekrutiert werden. Somit läuft man Gefahr eine sehr homogene Personengruppe zur Grundlage der empirischen Forschung zu machen. Durch ständige Reflexion und zusätzliche Kriterien wurde versucht diesen Problemen entgegenzuwirken. Dennoch, die untersuchten Paare stammen überdurchschnittlich häufig aus höher gebildeten Milieus. Der Erstkontakt zu den gesuchten Paaren erfolgte per Email oder Telefon.

Reflektierend zum Feldzugang muss erwähnt werden, dass interessanterweise oftmals die erstkontaktierte Person eines Paares sofort bereit war an der Studie teilzunehmen. Dabei waren sich die Personen auch sicher, dass der/die PartnerIn ebenfalls dazu bereit wäre. Nach Rücksprache mit diesen/dieser kam es oftmals zu Absagen. Auch die vorab geforderte Bereitschaft zum Führen eines Paartagebuchs bereitete Probleme, da meist eineR der beiden, vor allem auch aufgrund des zeitlichen Aufwandes und dem Einblick einer Fremden in den privaten Beziehungsalltag, verweigerte.⁸⁰

Sechs der Paarinterviews wurden auf Wunsch der Forscherin in den Wohnungen der Paare bzw. einer Person des Paares durchgeführt. Diese Umgebung ist den Paaren vertraut, förderte die Offenheit und bot außerdem interessante (Beobachtungs-) Möglichkeiten. Eines der Interviews wurde nach Wunsch des Paares, welches sich gerade in der Phase des Zusammenziehens befand, in der Wohnung der Forscherin durchgeführt.

Abschließend muss gesagt werden, dass sich das gewählte Methodendesign als sehr zeit- und arbeitsintensiv, aber als sehr produktiv und erkenntnisgenerierend erwiesen hat, wie im gleich anschließenden Ergebnisteil wohl ersichtlich wird.

⁸⁰ An dieser Stelle soll den 7 Paaren für ihre Bereitschaft und ihre Unterstützung gedankt werden. Ohne ihr Engagement und ihre Offenheit wäre diese Studie nicht zustande gekommen.

6. Ergebnisse

Das nachstehende Kapitel kann als Kernstück der vorliegenden Studie gelten, da es einerseits die empirischen Ergebnisse der Paarforschung dokumentiert und interpretiert und andererseits diese mit vorhandenen Erkenntnissen aus der Theorie zusammenführt.

Die Ergebnisse der Paarstudie werden, im Sinne der Vorgangsweise mittels Grounded Theory als Analysemethode, entlang des identifizierten Schlüsselphänomens erläutert.⁸¹

Die in dieser Studie behandelte Thematik der Rituale in Paarbeziehungen führt zu einer gegenstandsverankerten Theorie über die Konstruktion von Paarwelt in Paarbeziehungen. Dieses Phänomen konnte nach mehreren Analysezyklen als Schlüsselkategorie identifiziert werden, da alle anderen relevanten Ergebniskomplexe mit diesem Phänomen in bestimmte und eindeutige Verbindungen und Zusammenhänge gebracht werden können.

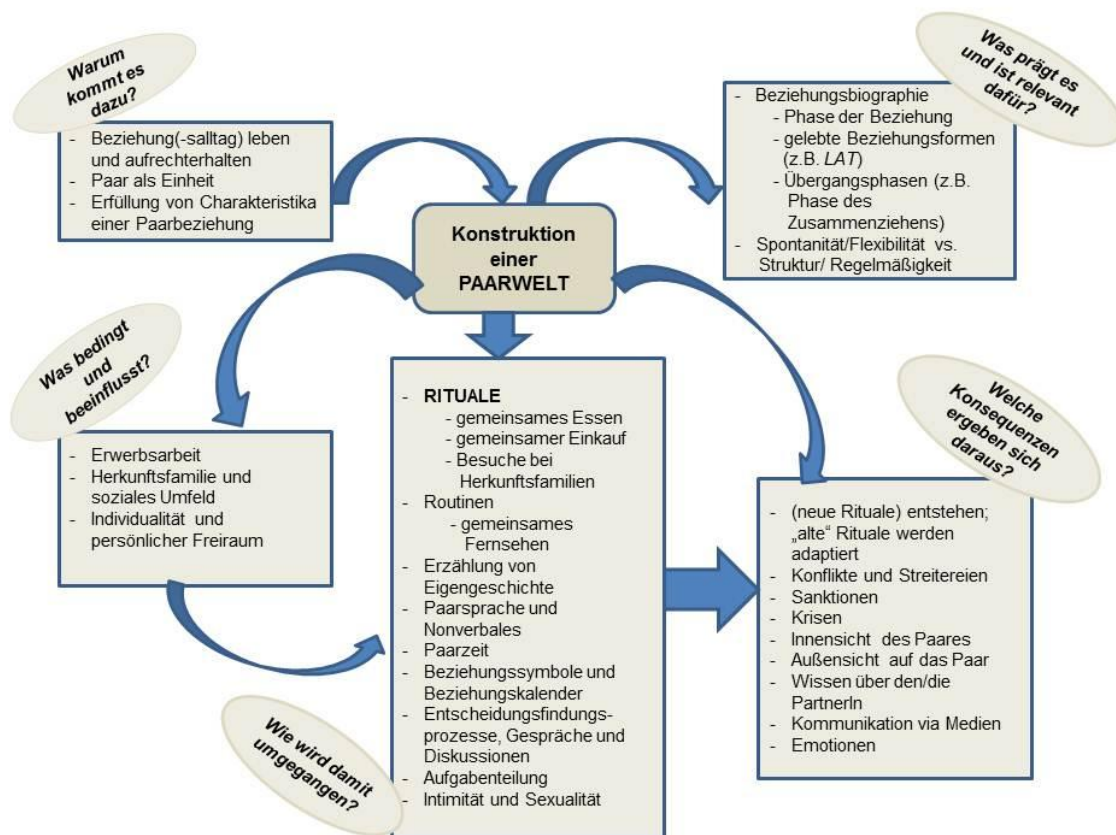
Der Schwerpunkt der Theorie liegt zudem auf den möglichen Strategien samt dazugehörigen Konsequenzen, also den Fragen, wie Paare ihre Welt herstellen können und welche Handlungen und Phänomene dies mit sich bringen kann (*Kapitel 6.4.*). Innerhalb dieser Strategien können auch die Paarrituale und ihre Bedeutung in und für Paarbeziehungen, sowie damit zusammenhängend ihre Funktion für die Konstruktion von paareigener Welt verortet werden (*Kapitel 6.3.*).

Aber auch ursächliche, kontextuelle und intervenierende Bedingungen können im Sinne des Kodierparadigmas identifiziert werden.⁸² Beispielsweise die Frage nach den Ursachen des Hauptphänomens, warum es dazu kommen muss, dass innerhalb von Paarbeziehungen eine eigene Welt konstruiert wird (*Kapitel 6.2.1.*). Oder die Frage nach intervenierenden Bedingungen bzw. Einflussfaktoren kann im Folgenden beantwortet werden (*Kapitel 6.2.3.*). Auch Fragen im Zusammenhang mit den kontextuellen Bedingungen, die etwa darauf zielen, was die Konstruktion von Paarwelt prägt und was mitbedacht werden muss, um die entwickelte Theorie zu verstehen, werden beantwortet (*Kapitel 6.2.2.*).

⁸¹ Da sinngemäß bei der Analyse mittels Grounded Theory die Daten aller verschiedenen Erhebungsinstrumente zusammen ausgewertet wurden, werden die nachstehenden Ergebnisse nicht nach der jeweiligen Erhebungsmethode gegliedert präsentiert, sondern die gesamten Ergebnisse sind mithilfe aller drei Erhebungsmethoden und gemeinsamer Analyse erarbeitet worden.

⁸² vgl. hierzu *Kapitel 5.2. Grounded Theory als Auswertungsmethode.*

In der nachstehenden Grafik, die das gesamte Ergebniskonstrukt zusammengefasst darzustellen versucht, zeigt sich, dass zahlreiche Zusammenhänge zwischen den Phänomenen zu finden sind.



Grafik 3: Ergebnisse im Überblick

Die Grafik zeigt, in welcher Art und Weise die Erkenntnisse miteinander sowie vor allem mit dem Schlüsselphänomen in Verbindung stehen.

Links oben lassen sich die ursächlichen Bedingungen finden, welche die Frage beantworten, warum es überhaupt zum Hauptphänomen, welches sich in der Mitte befindet, kommt. Rechts oben befinden sich im Sinne des Kodierparadigmas die kontextuellen Bedingungen, welche unweigerlich mit dem Schlüsselphänomen in Verbindung gebracht werden müssen. Links unten befinden sich die intervenierenden Bedingungen, welche das Hauptphänomen sowie auch einzelne Strategien prinzipiell beeinflussen. Die zahlreichen Strategien, welche Möglichkeiten aufzeigen, wie Paare mit der Konstruktion einer gemeinsamen Welt umzugehen versuchen, befinden sich unter dieser Schlüsselkategorie. Hierzu zählen auch die Rituale, welche Hilfsmittel der Konstruktionsleistung darstellen. Alle Strategien und auch das Schlüsselergebnis selbst ziehen Konsequenzen nach sich, welche nicht getrennt von den Strategien beschreibbar sind. In der Grafik befinden sich diese am rechten unteren Rand.

In der Grafik sind alle relevanten Kategorien, welche im Folgenden auch näher behandelt werden, zumeist mit ihren jeweiligen Subkategorien eingeordnet, um das gesamte Theoriekonstrukt nachvollziehbar zu machen.⁸³

Im Folgenden wird zunächst die Schlüsselkategorie selbst, mit ihr in Zusammenhang stehende Begrifflichkeiten und die in ihr enthaltenen Konzepte erklärt. Darauf aufbauend werden die einzelnen Ergebniskomplexe⁸⁴ präsentiert.

6.1. Die Konstruktion von Paarwelt

Konstruktion von Paarwelt erfolgt in jeder Paarbeziehung und ist Bedingung dafür, ein Paar als solches hervorzubringen. Die Frage, was unter der Konstruktion und im Speziellen unter dem Terminus der Konstruktion von Paarwelt⁸⁵ zu verstehen ist, kann nicht mit einem Satz beantwortet werden, da dieses auffindbare Phänomen in dyadischen Lebensformen mehr umschließt, als auf den ersten Blick ersichtlich ist.

Mit *Konstruktion* ist gemeint, dass eine Paarwelt nicht einfach existiert. Sie muss konstruiert sowie ausgebildet werden und dies wiederum in einem stetigen Prozess. Konstruktion bedeutet also auch, dass das Konstruierte nichts Abgeschlossenes und Unflexibles darstellt, sondern ganz im Gegenteil immer wieder aufs Neue hergestellt werden muss. Nicht nur (Aus-)Bildung, sondern auch Weiterbildung umfasst diese Konstruktionsleistung. Ihr Spezifikum ist hier aber vor allem, dass ihr eine gemeinsame Leistung zugrunde liegt, denn von nur einer Person kann sie nicht vollbracht werden.

Dies zeigt sich vor allem am gewählten Begriff der *Paarwelt*, welcher die Vorstellung beinhaltet, dass die Konstruktion als Paar geschehen muss. Die Paarwelt ist jenes Konstrukt, welches unter verschiedensten Umständen und vor allem mit Hilfe unterschiedlicher Strategien von zwei Menschen in einer Paarbeziehung geschaffen wird.

⁸³ Aufgrund der Ergebnismenge wurden einzelne weniger bedeutende Subkategorien zum Zwecke der Übersichtlichkeit nicht berücksichtigt.

⁸⁴ Wenn nicht explizit eine bestimmte Beziehungsform (wie bspw. *LAT*-Paarbeziehung) oder ein bestimmter Aspekt (wie gleichgeschlechtlich gelebte Beziehungen) bei den einzelnen Ergebnissen erwähnt wird, dann gelten diese verallgemeinert auf alle Paarbeziehungen, die untersucht wurden.

⁸⁵ Der gewählte Terminus der Konstruktion von Paarwelt erinnert an „*Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit*“ von Peter Berger und Thomas Luckmann (1969), welches als Schlüsselwerk des Sozialkonstruktivismus gilt. Hier wird die soziale Wirklichkeit ebenso als prozesshaft angesehen und weist ähnliche Charakteristika auf, wie die hier identifizierte Paarweltkonstruktion. Berger und Luckmann (1969) zeigen auf, dass eine konstruierte Ordnung den Alltag von Menschen strukturiert und sie erwähnen hier auch Routinen als Teile solcher Ordnungen. Auch wenn Parallelen vor allem aufgrund der Begriffswahl gegeben sind, fokussieren die bekannten Soziologen in ihrem Werk vorwiegend subjektive Wirklichkeitskonstruktionen, was hier nicht geschieht.

Es wird in einer Paarbeziehung permanent eine paareigene Wirklichkeit hergestellt. Dies passiert nicht subjektiv, sondern immer miteinander oder aufeinander bezogen, wie im Laufe des Ergebniskapitels noch ersichtlich wird. Die Welt der beiden Personen umfasst natürlich mehr als die Paarbeziehung, da sie auch zwei eigenständige Individuen mit unterschiedlichen Persönlichkeiten sind. Daher existieren gesondert für jede Person der Paarbeziehung auch Welten außerhalb der Beziehung, wie beispielsweise die Arbeitswelt (vgl. auch Willi 1997:296f).⁸⁶ Aber die Paarwelt ist jene kulturelle Ordnung, welche als Hauptbezugspunkt gilt. Aus zwei eigenständigen Persönlichkeiten, aus dem `Du und Ich´ wird prozesshaft ein `Wir´ hergestellt. Natürlich wird ein `Wir´ auch in anderen persönlichen Beziehungen,⁸⁷ wie beispielsweise unter sehr guten FreundInnen konstruiert, aber das `Wir´ des Paares ist das Entscheidende für die Paarbeziehung, mit besonderer Ausprägung.

Der Terminus Paarwelt bezieht sich zudem nicht nur auf die konstruierte Wirklichkeit, sondern vor allem auch die damit verbundene, konstruierte *Paaridentität*.⁸⁸ Denn eine gemeinsame Paarwelt kann nur hergestellt werden, wenn eine gemeinsame Identität begründet ist. Diese neue Identität, welche ebenso fortlaufend hergestellt und auch bestätigt werden muss, meint eben diese `Wir-Identität´. Paaridentität ist ein Konstrukt, welches vor allem stark mit dem Alltag der Paare verbunden ist und in jenem immer wieder bestätigt wird (vgl. auch Maier 2008:32). Die Paaridentität kann demnach als Form der gemeinsamen Konstruktion der paareigenen Welt gesehen werden und repräsentiert außerdem die gemeinsame institutionelle Ordnung. Nicht nur das vorhandene Erfahrungswissen der einzelnen Individuen begründen diese gemeinsame Identität, sondern auch Sozialisationserfahrungen (vgl. auch Niekrenz 2008:120). Vor allem aber sind es die gemeinsamen Erfahrungen in der Paarbeziehung, die starken Einfluss auf die Paaridentität haben.

Eine Paarwelt wird in jeder Paarbeziehung hergestellt, aber dennoch unterscheiden sich Paare dadurch, in welchem Ausmaß diese ausgeprägt ist und welche Mittel zur Konstruktion herangezogen werden. Gemeinsam haben Paarbeziehungen in Hinblick auf die Konstruktion von Paarwelt aber, dass die Konstruktion unbewusst oder auch beiläufig im Alltag der Paare erfolgt. Demnach stellt der *Beziehungsalltag* samt seinen Ausformungen jenes Konstrukt dar, an welchem die Konstruktion von Paarwelt ansetzt.

⁸⁶ Die „unterschiedlichen Erfahrungen, die die Partner in ihren Interessensgruppen machen, werden in die Partnerschaft eingebracht und (...) teilweise in die Kartei der dyadischen Welt integriert“ (Willi 1997:298).

⁸⁷ vgl. hierzu z.B. Lenz 2009c:243; Schmidt 2006; Maier 2008.

⁸⁸ Auch die Soziologin Maier (2008) verwendet den Begriff der Paaridentität.

Umgekehrt bedingt wiederum die Existenz der Paarwelt den Beziehungsalltag und beide zusammen sind zentrale Elemente, damit Paarbeziehung gelebt werden kann. Die gemeinsame Beziehungskultur hat maßgeblichen Einfluss an der Konstruktion der paareigenen Welt.⁸⁹ Die Kultur einer Paarbeziehung ist jenes, was durch die Konstruktion von Paarwelt mitgeschaffen wird und steht damit auch in Wechselwirkung mit dieser. Die Paarwelt ist also jenes, was das Paar als Einheit hervorbringt (vgl. auch Berger/ Kellner 1965:228; Lenz 2009c:244). Diese gemeinsame Welt muss in jeder Paarbeziehung konstruiert werden.

6.2. Ursächliche, kontextuelle und intervenierende Bedingungen

6.2.1. Warum kommt es zur Konstruktion von Paarwelt?

Aufgrund der Tatsache, dass die Konstruktion von Paarwelt das *Paar als Einheit* hervorbringt, liegt die Ursache des Phänomens auch vorwiegend in der *Aufrechterhaltung der Beziehung* selbst. Wenn der Beziehungsalltag gelebt und die Paaridentität ausgebildet wird, geht damit zwangsläufig die Konstruktion der Paarwelt einher. Das alltägliche Leben in einer Zweierbeziehung ist in vielerlei Hinsicht permanent aufeinander bezogen. Das eigene Leben wird auf das des/der Partners/Partnerin abgestimmt, der/die andere immer miteinbezogen und mitbedacht. Damit verbunden sind die *spezifischen Charakteristika von Paarbeziehung*⁹⁰, welche gegeben sind, wenn eine Paarbeziehung gelebt wird. Es kommt zur Konstruktion von Paarwelt, um auch die Exklusivität, verstanden als die personelle Unersetzbarkeit des/der PartnerIn, zu unterstreichen. Denn jedes Paar konstruiert seine je eigene Paarwelt, die maßgeblich durch die Exklusivität gekennzeichnet ist und umgekehrt. Weil auch die personelle Unersetzbarkeit ursächlich auf die Konstruktionsleistungen wirkt. Durch die paareigene Welt wird auch das Kriterium der Fortdauer-Idealisierung, die auf Dauer angelegte, kontinuierlich gelebte Beziehung, unterstrichen. Auch die Intimität und Verbindlichkeit sowie die emotionale Bindung werden gewahrt, wenn Paarwelten ausgestaltet werden.

Zurückblickend auf die aus der Literatur abgeleiteten Charakteristika einer Paarbeziehung kann gesagt werden, dass die Konstruktion von Wirklichkeit, welche selbst als Kriterium für Paarbeziehung gilt, nicht nur eines von vielen Charakteristika darstellt, sondern den meisten anderen übergeordnet gesehen werden muss.

⁸⁹ Zum Konzept einer Beziehungskultur vgl. z.B. auch McCall 1988:469 bzw. Bierhoff/ Rohmann 2009a:55.

⁹⁰ vgl. hierzu *Kapitel 4.1 Charakteristika einer Paarbeziehung als persönliche Beziehung*.

Die Frage, warum eine Paarwelt ausgestaltet wird, kann zusammengefasst wie folgt beantwortet werden: Damit die Paarbeziehung aufrecht erhalten bleibt, Beziehungsalltag gelebt werden kann und das Paar als solches Geltung erhält, dadurch, dass die Charakteristika Intimität, Emotionalität, Exklusivität und Fortdauer-Idealisierung erfüllt werden.

6.2.2. Welche kontextuellen Bedingungen existieren?

Neben der Frage nach der Ursache für das Phänomen stellt sich auch jene, was die Konstruktion von Paarwelt prinzipiell bedingt. Der Kontext des Phänomens ist ausschlaggebend dafür, wie Paare mit der Konstruktion umgehen und welche Konsequenzen sich daraus für die Beziehung ergeben. Zudem kann nur bei Kenntnis der kontextuellen Bedingungen gesagt werden, welche spezifischen Einflussfaktoren ebenso vorhanden sind.

Die Konstruktion von Paarwelt ist vorwiegend geprägt durch die *Beziehungsbiographie eines Paares*. Unter Beziehungsbiographie ist hier nicht etwa die Anzahl, Dauer oder Form bisheriger Paarbeziehungen im Lebenslauf eines Menschen gemeint.⁹¹ Vielmehr inkludiert das Konzept der Beziehungsbiographie die Biographie der bestehenden Paarbeziehung, welche zum Zeitpunkt der Studie von den Paaren gelebt wird. Es bezieht sich daher nur auf die bestehende und nicht auf frühere Paarbeziehungen oder biographische Erlebnisse der einzelnen Personen.

Des Weiteren beinhaltet die Beziehungsbiographie der Paare die *verschiedenen Phasen der Beziehung*, wie sie bereits im Theorieteil erläutert wurden.⁹² So befinden sich die untersuchten Paare in der Bestandsphase, da sie sich selbst als Paar definieren. Jedoch können hier Unterscheidungen getroffen werden, da der Zeitpunkt des Übergangs in die Bestandsphase eventuell noch nicht lange zurückliegt oder derzeit eine Krisenphase durchlaufen wird. Relevant ist in diesem Zusammenhang aber vielmehr, dass durch das Vorhandensein der Bestandsphase die Konstruktion der paareigenen Welt voll im Gange ist. Da eine solche Konstruktion, wie erwähnt, etwas dynamisches und prozesshaftes darstellt, kann ihr Ende zwar nicht definiert, aber dennoch der Beginn deklariert werden:

⁹¹ Viele FamiliensoziologInnen meinen mit Beziehungsbiographie den Verlauf aller bisheriger Paarbeziehungen mit unterschiedlichen Personen und in unterschiedlichen Formen im Leben einer Person. Der Terminus wird auch synonym mit „Partnerschaftsbiographie“ verwendet und meist im Kontext der Pluralisierung nichtkonventioneller Lebensformen thematisiert (vgl. z.B. Peuckert 2008:88ff).

⁹² vgl. hierzu *Kapitel 4.2.2. Paarforschung*.

So werden bereits in der Aufbauphase der Paarbeziehungen verschiedene Strategien zur Konstruktion von Paarwelt gelebt, aber die eigentliche Konstruktionsleistung vollzieht sich in der Bestandsphase der Beziehung. Die Paare selbst sind sich dem „Mehraufwand“ an Konstruktionsleistung in der Bestandsphase nicht bewusst.

Aber nicht nur die Phasen der Paarbeziehung können unter dem Begriff der Beziehungsbiographie subsumiert werden, sondern ebenso die durchlebten und gelebten *Beziehungsformen* der Paare. Eine solche Beziehungsform ist beispielsweise die „*Living apart together*“-Beziehung, welche die Konstruktion paareigener Welten prägt. Aber auch räumliche Distanzen über einen längeren Zeitraum können Beziehungsformen und damit die Konstruktion von Paarwelt verändern. So sind berufliche Auslandsaufenthalte oder auch durchlebte Phasen der Fern- oder Wochenendbeziehung prägend für die gesamte Paarbeziehung. Dies lässt sich beispielsweise daran festmachen, dass ein untersuchtes Paar die Phase der Fernbeziehung rückblickend als schwierig bezeichnet, gerade weil das Gemeinsame gefehlt hat.

„*Dort haben wir, dort haben wir gar nicht so die Zeit gehabt so gemeinsam zu sein oder irgendetwas zu haben*“ (Paar 2; Frau; Zeile 155f).

Dieses Gemeinsame meint die gemeinsame Konstruktion von Paarwelt, welche durch Fernbeziehungsphasen zwar nicht zur Gänze eingestellt werden, aber die Konstruktionsleistungen dennoch erschweren und prägen, weil ein Beziehungsalltag belastend gelebt wird.

Vor allem die Phase einer „*Living-apart together*“-Beziehung erwies sich als einflussreiche Beziehungsform hinsichtlich der Konstruktion von Paarwelt, wird sie doch in jeder Paarbeziehung, zumindest am Beginn der Beziehung, (einmal) gelebt. So sehen sich *LAT*-Paare, im Unterschied zu zusammenwohnenden Paaren, nicht täglich und müssen daher andere Strategien entwickeln, um ihre Paarwelt permanent und problemlos herzustellen.⁹³ Zudem zeigen unterschiedliche Beziehungsformen, dass Paarwelten dynamisch wandelbar sind und auf Veränderungen, wie der sich wandelnden Beziehungsbiographie, von der *LAT*-Beziehung zum zusammenlebenden Paar, reagieren.

Zwischen den unterschiedlichen Beziehungsformen bilden sich zudem *Übergangsphasen*, welche auch Teil der Beziehungsbiographie sind und damit für die Ausbildung einer

⁹³ Welche Strategien hier gesondert für *LAT*-Beziehungen gelten, wird im *Kapitel 6.4.* im Rahmen der Frage, wie generell mit der Konstruktion von Paarwelt in Paarbeziehungen umgegangen wird, Erwähnung finden.

Paarwelt von Relevanz sind. Eine solche bedeutende Übergangsphase stellt die *Phase des Zusammenziehens* bei jungen Paaren dar.

Das Zusammenziehen stellt das Paar vor eine Herausforderung denn der Beziehungsalltag muss umstrukturiert, die Paarwelt umgestaltet werden. Alle möglichen Strategien samt Konsequenzen ändern sich zwingendermaßen in solchen Übergangsphasen. Diese Umgestaltung und Herausforderung äußert sich beispielsweise in Form von Streitereien und Konflikten, die speziell in dieser Phase der Beziehung intensiv vorkommen.

„wo wir uns gewisse Sachen irgendwie neu ausstreiten haben müssen“
(Paar 3; Frau; Zeile 466f).

"Es ist halt auch schwierig, wenn man in so ein Projekt 'Übersiedlung' reingeht und wir wirklich da von Null begonnen haben. Und wir nämlich alles gemeinsam machen mussten" (Paar 6; Mann; 254f).

Aber nicht nur Konflikte, auch spezielle Strategien zur Konstruktion von Paarwelt werden abgeändert oder müssen neu entwickelt werden. Sich für eine gemeinsame Wohnung zu entscheiden, ist in Paarbeziehungen ein so bedeutender Schritt, welcher also mehr miteinschließt als die bloße Veränderung der individuellen Wohnsituation.⁹⁴ Meist liegt vor dem Zusammenziehen eine Entscheidungsfindungsphase, in welcher vor allem auch persönliche Vor- und Nachteile abgewogen werden. Die Phase des Zusammenziehens wird von Paaren als einschneidende Erlebnisphase in ihrer Beziehungsbiographie gesehen. Das Zusammenziehen stellt für Paare letzten Endes meist eine gemeinsame und emotionale Entscheidung dar und wird (zumindest im Nachhinein) nicht hinterfragt oder rational abgewogen:

"das war einfach der nächste logische Schritt für uns" (Paar 6; Mann; Zeile 377).

Aber auch wenn die Entscheidungsphase vielleicht zeitlich kurz ausfällt, so wird sie dennoch als bedeutsam erachtet, da das Zusammenziehen zwei wesentliche Signalfunktionen beinhaltet. Einerseits für das Paar selbst, dessen Beziehung sich dadurch auf einer neuen Ebene befindet und der Entschluss den exklusiven und kontinuierlichen Charakter der Beziehung unterstreicht. Andererseits hat das Zusammenziehen in der heutigen Gesellschaft eine Signalwirkung nach außen. Nicht nur sozialstatistische Definitionen, welche ein Paar nur gegeben sehen, wenn es sich einen Haushalt teilt, begreifen das Paar erst ab diesem Zeitpunkt offiziell als ein solches. Oftmals wird die

⁹⁴ Wie relevant die Phase des Zusammenziehens für das Paar selbst auch ist, zeigt beispielsweise das die Geschichte der Entscheidung zum Zusammenziehen und die tatsächliche Umsetzung in jedem Interview erwähnt wird und dies meist gleich im Anschluss an die Geschichte des Kennenlernens und der Erläuterung der Paarbildungsphase.

Paarbeziehung auch erst ab diesem Punkt vom sozialen Umfeld, wie den Herkunftsfamilien, akzeptiert und gleichwertig neben andere, oftmals institutionalisierte Paarbeziehungen wie die Ehe, gestellt. Zudem stellt das Zusammenziehen auch für die Gesellschaft einen relevanten Übergang dar, sind doch die früheren Institutionalisierungsdarstellungen, wie die Abfolge „Paarbildung – Verlobung – Heirat – Kinder“, welche noch in der Mitte des letzten Jahrhunderts als strukturgebend galten, obsolet geworden.⁹⁵ Da die untersuchten Paare keine Kinder haben und auch nicht verheiratet sind, stellt das Zusammenziehen für Außenstehende und eventuell auch für das Paar selbst einen Ersatz zu Heirat und/oder Geburt von Kindern dar. Das Schlüsselereignis in Paarbeziehungen ohne Kinder heißt heute „wir ziehen zusammen“.⁹⁶ Interessant ist des Weiteren, dass durch das Zusammenziehen auch eine Art *neue Zeitrechnung* für die Paare beginnt. Viele Paare verwenden in ihren Ausführungen Floskeln wie beispielsweise „*das hat sich von vornherein so ergeben*“ oder „*das war dann immer so*“. Aber bei näherer Analyse ist ersichtlich, dass Aufgabenverteilungen, Rituale oder auch andere Strategien zur Konstruktion von Paarwelt nicht in der gesamten Beziehungsbiographie dieselben sind. Das „*von vornherein*“ und das „*immer*“ beziehen sich auf den Zeitpunkt des Zusammenwohnens und nicht auf den eigentlichen Beginn der Paarbeziehung. Das Paar sieht sich selbst als andere Einheit als vor dem gemeinsamen Leben in einem Haushalt. Dies unterstreicht die These, dass das Zusammenziehen heute ein Schlüsselerlebnis in Paarbeziehungen darstellt.

Neben der Beziehungsbiographie samt den Phasen der Beziehung und den unterschiedlichen Beziehungsformen, kann ein interessantes Spannungsverhältnis als kontextuelle Bedingung für die Konstruktion von Paarwelt identifiziert werden: Das Verhältnis zwischen *Spontanität bzw. Flexibilität und Struktur bzw. Regelmäßigkeit*.

In jeder untersuchten Paarbeziehung existiert ein ambivalentes Auftreten der beiden Pole.

⁹⁵ „Der Entscheid zusammenzuziehen ist meist ein wichtiger Schritt, der den Charakter der Beziehung verändert. Das Einrichten einer gemeinsamen Wohnung ist ein Ereignis, das heute oft wichtiger ist als die Frage der Heirat“ (Willi 1997:67).

⁹⁶ Auch andere soziologische Arbeiten, wie beispielsweise eine qualitative Studie von Nave-Herz et al. (1996), fragen sich, ob durch die zunehmenden nichtehelichen Beziehungsformen frühere Statuspassagen wie die Verlobung eine Veränderung erfahren haben. Denn früher war das Phasenablaufmodell einer Beziehung genau festgelegt, vor allem auch in Form ritueller Zeremonien, wie der Verlobungsbekanntgabe und der Hochzeitsfeier. So galt die Verlobung als erster und die Hochzeit als zweiter Übergang. Noch bis in die 1970er Jahre „war dieser genau festgelegte ritualisierte Phasenablauf bis zur Eheschließung allgemein anerkannt“ (Nave-Herz et al. 1996: 233). Auch diese Studie vermutet, dass das Zusammenziehen frühere Statuspassagen ersetzt (vgl. Nave-Herz et al. 1996: 231ff).

Spontanität scheint den jungen Paaren sehr wichtig zu sein, da sie es immer wieder als Ideal in Bezug auf ihren Beziehungsalltag betonen. Spontanität wird versucht auf vielen Ebenen aufrecht zu erhalten. Die Paare, auch jene welche schon seit Jahren eine Paarbeziehung leben, planen beispielsweise alltägliche wie einmalige Aktivitäten nicht lange im Vorhinein, sondern von Tag zu Tag. Spontane Pläne können auch jederzeit, auch erst knapp vor ihrer Umsetzung wieder zu Gunsten einer anderen Idee verworfen werden. Dies zeigt auch, dass junge Paare einen gewissen Grad an Anpassungsfähigkeit besitzen, da sie sich spontan an neue Gegebenheiten anpassen und einlassen können und auch schwankende Pläne umzusetzen versuchen. Diese Anpassungsfähigkeit kann auch als *Flexibilität* bezeichnet werden. Paare treffen daher gemeinsam spontane Entschlüsse oder lassen Ereignisse wie Wochenendgestaltungen einfach auf sich zukommen und handhaben diese dann flexibel.

„*Es ergibt sich dann immer was eigentlich*“ (Paar 2; Mann; Zeile 74).

Neues und Ungeplantes wird begrüßt und auch erwünscht und dies gilt sowohl für zusammenlebende, als auch für *LAT*-Paare. Jedoch scheint es, dass *LAT*-Paare diese Seite der zwei genannten Pole vermehrt anzustreben versuchen und dies auch müssen. Da man sich in einer *LAT*-Beziehung nicht ohne fixierte Abmachung treffen kann, müssen vermehrt Entscheidungen getroffen und alltägliche Dinge geplant werden. Dies widerstrebt aber den getrennt wohnenden Paaren und daher wird beispielsweise die Frage nach der gemeinsamen Verbringen Gestaltung des Abends und der anschließenden Übernachtung in einer der beiden Wohnungen nicht schon Tage zuvor geklärt. Vielmehr wird spontan ausgemacht, ob man sich überhaupt abends sieht, in welcher der Wohnungen oder auch um welche Uhrzeit man sich treffen wird.⁹⁷

Obwohl eine gelebte Spontanität und Flexibilität von den Paaren bescheinigt wurde, ergab die abstraktere Ebene der Analyse, dass dies von den Paaren im Gespräch nur vorgegeben wurde und vielleicht gar nicht erst gewünscht wird.⁹⁸ Die Unregelmäßigkeiten des Beziehungsalltags durch die Erfüllung des Spontanitäts- und Flexibilitätsideals empfindet zumindest eineR der beiden auch als negativ, weil dadurch

⁹⁷ Die Relevanz der Spontanität und Flexibilität bei *LAT*-Paaren zeigte sich beispielsweise auch bei der Rückgabe der Tagebücher. Der Termin der Rückgabe wurde nach Wunsch der *LAT*-Paare nicht vorab festgelegt, sondern nur in einer Kalenderwoche ein spontaner Anruf von Seiten des Paares vereinbart (vgl. bspw. Beobachtungsprotokoll Paar 4).

⁹⁸ Dies ist wohl auch auf das Problem der sogenannten sozialen Erwünschtheit zurückzuführen, welches meint, dass bestimmte Dinge gesagt oder getan werden, da man denkt, dass der/die ForscherIn das hören möchte bzw. diese Antwort gesellschaftlich akzeptiert wird (vgl. hierzu auch Froschauer/ Lueger 2003).

auch Stress verursacht wird und die wenige Zeit zu zweit, die bleibt, dafür verwendet werden muss, Dinge umzustrukturieren und neu zu planen.

Daher wird ebenso *Struktur und Regelmäßigkeit* gesucht. Dies führt zu einem ambivalenten Verhältnis der angestrebten Ideale in Paarbeziehungen ohne Kinder:

"Ich tendier schon auch zu Nicht-Struktur und irgendwas machen, aber auch zu Struktur, ich hab so Strukturpunkte, die ich aufrechterhalten will" (Paar 5; Mann 1; Zeile 200f).

Das Spannungsverhältnis zwischen angestrebter Spontanität bzw. Flexibilität der Paare und der wünschenswerten Regelmäßigkeit und Struktur, um den Beziehungsalltag besser gestalten zu können und mehr Zeit mit- und füreinander zu haben, sind grundlegende kontextuelle Bedingungen, die das Schlüsselphänomen der Konstruktion von Paarwelt prägen.

Nachdem nun die Fragen, warum eine Paarwelt gestaltet wird und welche Bedingungen und Dimensionen diese Paarwelt formen, beantwortet sind, sollen nun auch intervenierende Einflussgrößen aufgezeigt werden.

6.2.3. Welche Einflussfaktoren wirken auf die Konstruktion von Paarwelt?

Es existieren verschiedene Einflussfaktoren, welche intervenierend auf die Konstruktion von Paarwelt wirken. Diese schließen nicht nur den gesellschaftlichen und kulturellen Rahmen mit ein, in welchem die Paarbeziehung gelebt wird, sondern auch je individuelle Faktoren und Gegebenheiten, wie Herkunftsfamilien und persönliche Freiräume.

Paarbeziehungen sind persönliche Beziehungen, die als soziale Einheit in der gegebene Gesellschaft auffindbar sind und sich den vorhandenen kulturellen Gegebenheiten anpassen. So wirken *vorhandene kulturelle Muster* auf die Konstruktion von Paarwelt sowie auf den gelebten Beziehungsalltag ein, da diese bestimmte Handlungs- und Deutungsmuster einschließen, an welchen sich die paareigenen Konstruktionsleistungen zumindest immer ein Stück weit orientieren. Diese Rahmen-muster wirken zwar auf die Paarwelt ein und Elemente davon lassen sich in jeder Paarwelt finden, sie werden aber in jeder Paarbeziehung auch abgeändert und angepasst.

Solche kulturellen Kodierungen und Rahmungen beeinflussen beispielsweise Entscheidungsprozesse oder Aufgabenverteilungen der Paare, welche wiederum Strategien darstellen, wie die Konstruktion von Paarwelt erfolgen kann.

Speziell lassen sich zwei dieser gesellschaftlichen Einflussgrößen herausgreifen:

Erstens ist es die *Erwerbsarbeit*, welche intervenierend auf die Herstellung einer Paarwelt wirkt. Arbeit strukturiert den Alltag der Menschen und daher auch den Beziehungsalltag von Paaren. Der gesamte Tagesablauf wird durch die Erwerbsarbeit determiniert. Gleichgültig welche Strategien zur Konstruktion von Paarwelt betrachtet werden, alle werden durch die Arbeit beider Personen einer Paarbeziehung beeinflusst. Zusätzlich erschweren unregelmäßige Arbeitszeiten oder bestimmte (selbstständige) Tätigkeiten einen regelmäßigen Beziehungsalltag junger Paare. Es scheint, dass vor allem junge Paare aufgrund ihrer Arbeitsverhältnisse wenig Zeit füreinander finden. Sie befinden sich oftmals in Arbeitsverhältnissen, in welchen unregelmäßige Arbeitszeiten keinen rhythmischen Alltag zulassen. So haben beispielsweise Selbstständige oder LehrerInnen in manchen Monaten mehr Zeit zur Verfügung, welche mit dem/der PartnerIn verbracht werden kann, und in manchen weniger. Auch die Tatsache, dass viele der untersuchten Personen als BerufseinsteigerInnen gelten oder aufgrund von der noch andauernden Ausbildung am Wochenende einer Erwerbsarbeit nachgehen, erschwert es, Zeit für die Paarbeziehung aufzubringen.⁹⁹ Bei *LAT*-Paaren ist der Einflussfaktor der Erwerbsarbeit noch ausgeprägter vorhanden. Unregelmäßige Arbeitszeiten erschweren es zusätzlich, dass sich diese Paare täglich treffen. Zudem muss oftmals eine bereits geplante Tagesorganisation umgeworfen werden, da sich Arbeitszeiten ausweiten oder ändern. Die Erwerbsarbeit ist daher immer als intervenierende Größe zu sehen, wenn es um die Konstruktion von Paarwelt geht.

Zweitens zeigt sich auch ein Einfluss der *Herkunftsfamilien und des sozialen Umfeldes* auf die Konstruktion von Paarwelt. Herkunftsfamilien und FreundInnen gehören nicht nur zum Leben jeder einzelnen Person dazu, sondern ebenso zur Paarbeziehung. Nicht nur der direkte Kontakt mit dem sozialen Umfeld, wie beispielsweise Besuche bei den Herkunftsfamilien,¹⁰⁰ auch implizite Faktoren bedingen die Paaridentität, den Beziehungsalltag und damit die Paarwelt. Beispielsweise werden dem Paar vom sozialen Umfeld bestimmte Rollen zugeschrieben und das Paar fühlt sich verpflichtet diese auch zu erfüllen. Daher übt das soziale Umfeld, allen voran die Herkunftsfamilien, Druck auf

⁹⁹ Diese Unregelmäßigkeiten im Alltag, sowie die knappbemessene gemeinsame Zeit zeigten sich im Versuch der Terminfindung für Paarinterview bzw. Rückgabe der Paartagebücher. Es war schwer für die Paare ein Datum inkl. Uhrzeit zu nennen, an welchem beide ausreichend Zeit fanden sich an der Studie zu beteiligen.

¹⁰⁰ Besuch bei Herkunftsfamilien stellen eine interessante gemeinsame Handlung dar, welche auch als nicht-alltägliches Paarritual gelten kann. vgl. hierzu *Kapitel 6.3.4. Beispiele für Rituale und Nicht-Rituale in Paarbeziehungen*.

das Paar aus, was wiederum Auswirkungen auf die gesamte Konstruktion von Paarwelt hat.¹⁰¹ Dieser Druck kann sich darin äußern, dass permanent Fragen an das Paar gestellt werden, welche die Grundstruktur ihrer Paarbeziehung betreffen, wie beispielsweise, wann es zu einer Heirat oder zur Geburt des ersten Kindes kommen wird. Dieser Druck von außen beeinflusst Paare in ihrem Umgang miteinander und führt auch zur Veränderung verschiedenster Ebenen und Strategien der Paarwelt. Daher versuchen Paare ihre Beziehung gegenüber Außenstehenden abzugrenzen, vor allem durch die Konstruktion ihrer Paarwelt. Diese unterschiedlich auffindbare und ausgeprägte Abgrenzung dient dem Erhalt der Paarbeziehung.

„Also unsere Beziehung funktioniert sicher entkoppelt von unserer Familie besser“ (Paar 3; Frau; Zeile 403).

Zudem beeinflusst die Herkunftsfamilie das individuelle Verhalten der beiden Personen der Paarbeziehung. Beispielsweise werden bestimmte, sozialisierte Verhaltensmuster, welche in der Herkunftsfamilie bestehen, in die gelebte Paarbeziehung integriert bzw. in dieser wieder aufgenommen. Ein konkretes Beispiel stellt der Umgang mit Konflikten dar, welche meist angelehnt an das Verhalten mit und in der Familie in der Paarbeziehung ähnlich ablaufen.

„Das ist halt bei uns in der Familie ziemlich Usus“ (Paar 4; Frau; Zeile 131).

Bekanntere Strategien, welche in der Familie funktioniert haben um Familienalltag zu leben, werden auch im Beziehungsalltag einzusetzen versucht. Wenn dies nicht funktioniert, werden sie verworfen oder zumindest adaptiert. Neben diesem konkreten Einfluss ist auch die Akzeptanz der Paarbeziehung vom sozialen Umfeld ein wesentlicher Faktor, um eine Paarwelt aufbauen zu können. Wird die Beziehung nicht akzeptiert, so verhindert bzw. erschwert dies die Paarbeziehung selbst.

Neben den beiden genannten kulturellen Einflussfaktoren beeinflusst auch die *Individualität* jeder der beiden Personen die Konstruktion der gemeinsamen Welt. Das Beibehalten der Individualität ist beiden auch beim Leben in der Paarbeziehung sehr wichtig und dies wird gerne auch betont.¹⁰²

¹⁰¹ Es gibt auch vereinzelt Studien, welche nach dem Einfluss der zwei Herkunftsfamilien auf die Paarbeziehung fragen und hier einzelne Faktoren aufgreifen (vgl. z.B. Kaiser 2000a).

¹⁰² Auch hier kann wiederum das Prinzip der sozialen Erwünschtheit als Ursache gelten, denn vor allem junge Paare wollen ihre Eigenständigkeit trotz Paarbeziehung erhalten sehen.

Daher beeinflusst auch das Leben außerhalb der Paarbeziehung, wie getrennte Aktivitäten, beispielsweise als Unternehmungen mit Dritten, die Konstruktion der paareigenen Welt.

„ (...) dass eh jeder sein eigenes Leben lebt und man nicht angewiesen darauf ist, dass der andere eh Zeit haben muss“ (Paar 3; Frau; Zeile 325f).

Individualität wird auch mit dem Wunsch nach *persönlichem Freiraum* verbunden. Dieser muss gewährleistet sein, damit Paarbeziehung gelebt werden kann. Mit dem Aufrechterhalten des persönlichen Freiraums durch das Ausüben eigener Hobbies kann auch der bereits erwähnte Wunsch nach Spontaneität in Verbindung gebracht werden. Die Voraussetzung dafür wiederum ist, dass Regelmäßiges nicht überproportional vorhanden ist, weil es den persönlichen Freiraum einschränken könnte.

Das Ausleben der eigenen Persönlichkeit wird auch der gemeinsam verbrachten Zeit gegenübergestellt, sofern Individuelles nicht mit der Beziehung vereinbar scheint. Auch das Vorhandensein unterschiedlicher Bekanntenkreise sehen Paare als Möglichkeit ihren persönlichen Freiraum zu wahren. Auch wenn der/die PartnerIn anwesend ist, kann es möglich sein, sich nicht mit ihm/ihr beschäftigen zu wollen und andere vorzuziehen. Wenn dies häufig der Fall ist, beeinflusst es unweigerlich die kontinuierliche Herstellung der Paarwelt.

„ (...) weil wir trotzdem, auch wenn wir zusammen fortgehen, trotzdem jeder irgendwie, für sich alleine macht“ (Paar 7; Frau; Zeile 523f).

Vor allem bei *LAT*-Paaren kann der gewünschte persönliche Freiraum als Ursache dafür genannt werden, wie Beziehungsalltag gelebt wird. Hier wiederum dominiert der Gedanke, dass bei einer Zusammenlegung des Haushalts eventuell Freiräume aufgegeben werden (müssen), damit sich Paarwelt fortwährend herstellt.

Rückblickend schildert die eine Frau den Prozess der Entscheidung zusammenzuziehen folgendermaßen:

S: „Da hab ich schon Unterstützung gebraucht, weil irgendwie hab ich Angst gehabt, weil wenn du alleine wohnst, dann hast du deine Freiheiten, so. Und ich bin schon ein Mensch, der so Freiheiten braucht, oder Zeiten für sich. Und da hab ich halt die Angst gehabt, wenn wir zusammen wohnen, dass das dann nicht mehr so ist“ (Paar 7; Frau; Zeile 349ff).

Aber nicht nur in Bezug auf das Zusammenziehen, auch in Verbindung mit anderen grundlegenden Veränderungen, welche die Paarbeziehung betreffen, wie beispielsweise Kinder oder Heirat, wird die Angst vor der Aufgabe der Individualität und des persönlichen Freiraums auch explizit genannt. Einflussfaktoren sind den Paaren selbst im gesamten Beziehungsverlauf zwar nicht immer bewusst, dennoch wirken diese maßgeblich strukturierend.

6.3. Die Bedeutung von Ritualen für die Konstruktion von Paarwelt

Neben Ursache, Kontext und Einflussgrößen werden nun die vielen möglichen Strategien und Konsequenzen, wie Paare mit der Konstruktion ihrer Welt umgehen, aufgezeigt. Da auch Rituale als Konstruktionsmittel gesehen werden können, soll ihnen zunächst ein eigenständiges Kapitel gewidmet werden und erst später einzelne andere Strategien Erwähnung finden.

Ritualen kommt herausragende Bedeutung bei der und für die Konstruktion von Paarwelt zu. Ohne sie kann eine paareigene Welt nicht entstehen, angepasst und prozesshaft gestaltet werden. Rituale in verschiedenen Formen, sowohl nicht-alltägliche Paarrituale, als auch ritualisierte Alltagshandlungen sind maßgeblich daran beteiligt, dass eine gemeinsame Beziehungskultur, eine Paaridentität und damit eine Paarwelt konstruiert und aufrecht erhalten wird. Daher können im Folgenden auch die Fragen, welche den Ausgangspunkt dieser Arbeit darstellten, aufgegriffen und zusätzlich mit dem Schlüsselergebnis der Konstruktion von Paarwelt in Verbindung gebracht werden.

6.3.1. Was sind Rituale in Paarbeziehungen?

Paarrituale treten in *unterschiedlichen Formen und Typen* auf. Es existieren sowohl alltägliche, als auch nichtalltägliche Paarrituale, sowie bewusste, teilbewusste und unbewusste Rituale.

Gemeinsam ist ihnen, dass Rituale in Paarbeziehungen *immer paarspezifisch* sind. Als Leitsatz kann also gelten, dass Rituale in Paarbeziehungen so vielfältig sind wie die Paare selbst und nicht zwingendermaßen ein bestimmtes Ritual in allen Paarbeziehungen zu finden ist. Dies ist nicht losgelöst davon zu betrachten, dass jedes Paar seine eigene Welt herstellen muss, welche keiner anderen Paarwelt gleicht. Obwohl Rituale paarspezifisch sind, können dennoch Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Paaren und ihren Ritualen festgestellt werden. Denn Rituale bilden eine *rituelle Ordnung*

für die Paare. Unter ritueller Ordnung versteht man Regeln, Mechanismen und Verhaltensweisen, welche immer auf den/die PartnerIn oder die Beziehung verweisen (vgl. auch Denzin 1974). Diese rituelle Ordnung ist ein Netz aus Paarritualen und rituellen Anforderungen an beide, welches gewahrt werden muss, um die Beziehung aufrecht zu erhalten und eine Paarwelt zu gestalten. Die Ähnlichkeiten zwischen den rituellen Ordnungen verschiedener Paare ergeben sich nun aufgrund des gemeinsamen gesellschaftlichen und kulturellen Kontextes. Wie bereits erwähnt, beeinflussen gesellschaftlichen Gegebenheiten und gesellschaftliche Werte die Konstruktion von Paarwelt und dadurch auch die Rituale in Paarbeziehungen (vgl. auch Lenz 2009c:218). Vor allem alltägliche Rituale in Paarbeziehungen stellen oftmals für Außenstehende unbedeutenden Handlungen dar, Kleinigkeiten die „einfach da“ sind. Aber diese Kleinigkeiten können Rituale sein, wenn sie für das Paar einen Fixpunkt darstellen.

„Kleinigkeiten, die irgendwie einen Fixpunkt haben“ (Paar 2; Frau; Zeile 178).

Auch wenn der Alltag der Paare keine Regelmäßigkeiten aufweist, weil beispielsweise nach dem Spontanitätsideal gelebt wird, existieren diese *Fixpunkte in jeder Beziehung*. Da Paaren meist nicht bewusst ist, dass es sich bei diesen Fixpunkten um Rituale handelt,¹⁰³ werden sie auch nicht als solche bezeichnet. Die Existenz von Ritualen in Paarbeziehungen ist nicht nur nachweisbar, sondern auch relevant um Beziehung zu gestalten und zu leben und daher um eine Paarwelt zu konstruieren.

Paarrituale sind gemeinsame Handlungen, welche immer auf das Gegenüber bezogen sind und daher gemeinsam praktiziert und gelebt werden (vgl. auch Barthélémy 2010). Diese gemeinsamen Handlungen stellen das *Minimum an Gemeinschaftlichkeit* dar, welches sein muss, um die Beziehung zu leben. Wie aber auch in der Ritualdefinition angenommen, sind Rituale den Paaren oftmals selbst nicht bewusst bzw. auch nur teilbewusst. So wissen die Paare, dass bestimmte Handlungen einen Fixpunkt haben und durchgeführt werden müssen, aber sie erkennen nicht im Einzelnen, welche Bedeutung der jeweiligen Handlung zukommt und daher auch nicht, dass sie ein Ritual darstellt.

Rituale in Paarbeziehungen sind nun vor allem *alltägliche, gemeinsame Aktivitäten*, aber auch *seltene nicht-alltägliche Handlungen*. Alltägliche gemeinsame Aktivitäten sind bei allen Paaren das gemeinsame Essen und auch das gemeinsame Einkaufen von

¹⁰³ Bzw. bezeichnen es die befragten Paare nicht als Ritual. Dies ist wiederum auf die undurchsichtige und weitgehend unterschiedliche Alltagsdefinition des Begriffs zurückzuführen. Oftmals wurden daher Handlungen als Routine, Fixpunkte, Gewohnheiten oder einfach nur nette Aktivitäten bezeichnet obwohl sie Rituale darstellen. Zudem bezeichnet das Paar ihre Beziehung nicht als ritualreich, aber es können Formulierungen wie beispielsweise „*wir sind ziemliche Gewohnheitstiere*“ gefunden werden.

Lebensmitteln. Auch gemeinsame Spaziergänge können als Rituale identifiziert werden. Nicht-alltägliche Handlungen, welche Paarrituale darstellen, sind Besuche bei den Herkunftsfamilien, sowie Geburtstage des/der PartnerIn oder auch der zelebrierte Jahrestag. Interessanterweise können in seltenen Fällen auch *einmalige Erlebnisse als Ritual* klassifiziert werden.¹⁰⁴ So stellt beispielsweise ein vergangenes Picknick eines Paares ein Ritual dar, weil es wichtige Merkmalszüge einer ritualisierten Handlung enthält und diesem weiters Bedeutungen zukommen, welche dem Paar selbst auch im Nachhinein zumindest teilbewusst sind.

Gemeinsame Aktivitäten des Paares stellen aber nicht zwingendermaßen immer Rituale bzw. ritualisierte Handlungen dar. Prinzipiell gelten als gemeinsame Aktivitäten jene, bei welchen beide anwesend sind und man sich direkt mit dem/der anderen beschäftigen muss. Gemeinsame Aktivitäten werden vom Paar nicht nur gewünscht und gefordert, sondern auch bewusst genossen. Wird eine Zeit lang nichts gemeinsam unternommen, so werden die Aktivitäten vermisst und ein alleiniges Ausüben kann das gemeinsame Tun in seinem Wert nicht ersetzen. Gemeinsame Tätigkeiten, welche das Paar erledigt oder erlebt, müssen nicht immer ein Ritual darstellen da solchen Aktivitäten auch keine Bedeutungen zugrunde liegen müssen und auch ohne Wert für die Beziehung sein können. Wie später in Bezug auf die Bedeutungen von Ritualen noch ersichtlich wird, sind gemeinsame Aktivitäten, die kein Ritual darstellen mit keiner der möglichen Bedeutungen versehen und es tritt keine Sanktionierung, beispielsweise in Form von Konflikten auf, wenn den nicht-ritualisierten gemeinsamen Aktivitäten nicht nachgekommen wird. Als Leitsatz gilt hier, dass Paarrituale immer gemeinsame Aktivitäten sind, gemeinsame Aktivitäten aber nicht Paarrituale sein müssen.

Gemeinsame Aktivitäten können einerseits *im Haus oder auch außer Haus* stattfinden, gleichgültig ob es sich um Aktivitäten zusammenwohnender oder getrennt lebender Paare handelt. Zu den gemeinsamen Aktivitäten im Haus zählt vor allem das gemeinsame Essen und auch das gelegentlich gemeinsame Kochen. Vor allem auch zeitgleiches Schlafengehen und/oder Aufstehen ist eine interessante gemeinsame Tätigkeit, da dies auch geschieht, wenn eineR der beiden noch nicht Aufstehen oder Schlafengehen müsste. Aber auch gemeinsames Fernsehen, gegenseitiges Gutenachtgeschichten-Erzählen, Kuscheln und sexuelle Aktivitäten sowie gemeinsam und/oder zeitgleich erledigte Hausarbeiten stellen Aktivitäten dar, die das Paar zusammen erfährt. Zu den gemeinsamen Aktivitäten

¹⁰⁴ An diesem Beispiel ist erkennbar, dass das Merkmal der Wiederholbarkeit zwar in Bezug auf alltägliche Rituale maßgeblich ist, aber nicht-alltägliche Paarrituale auch ohne diese Eigenschaft gegeben sein können.

außer Haus zählt bei allen Paaren das Spaziergehen in unterschiedlichen Formen. So kann ein Spaziergang ohne definiertes Ziel ebenso stattfinden, wie Spaziergänge, die mit anderen Dingen, wie dem Einkaufen oder FreundInnen treffen, verbunden werden. Zudem sind Ausflüge zu zweit sehr wichtig für die Paarbeziehung:

"am Wochenende, ist zumindest, soll zumindest ein Ereignis stattfinden, dass sich dann Ausflug nennen kann" (Paar 4; Mann; Zeile 25f).

Diese Ausflüge sind dann beispielsweise Konzert-, Kino- oder Museumsbesuche oder auch Besuche bei den Herkunftsfamilien bzw. gemeinsame Aktivitäten mit Mitgliedern dieser. Auch gemeinsame sportliche Aktivitäten oder auch abendliche Treffen mit Bekannten zählen dazu. Gemeinsam essen zu gehen oder auch *„dann gemeinsam außerhalb was trinken gehen“* (Paar 2; Frau; Zeile 200f), zählt zu den gemeinsamen Aktivitäten außer Haus. Interessanterweise sind vor allem gemeinsame außerhäusliche Tätigkeiten am Beginn der Paarbeziehung häufiger anzutreffen. Viele der innerhäuslichen Aktivitäten werden, wenn sie keine Rituale darstellen, zu routinierten Handlungen und werden sich *„angewohnt“* (Paare 1; Mann; Zeile 314).¹⁰⁵ Gemeinsame ritualisierte Aktivitäten müssen nicht explizit geplant oder lange bevor sie umgesetzt werden, angesprochen werden, sie unterliegen mit der Zeit einer Wiederholung.¹⁰⁶

Welche dieser Aktivitäten nun Paarrituale darstellen und welche nicht, kann nur mit Hilfe der Bedeutungen, die diese Tätigkeiten haben, beantwortet werden. Prinzipiell könnten aber, je nach Bedeutungsgehalt und individuell verschiedener Paarbeziehung, alle ritualisierte Handlungen darstellen. Bevor nun die möglichen Bedeutungen dieser Handlungen dargestellt und anhand von Beispielen verdeutlicht werden, wird noch der Frage nachgegangen, wie Rituale in Paarbeziehungen überhaupt entstehen, da die Manifestierung ritualisierter Handlungen bereits auf ihre Bedeutungsebene verweist.

6.3.2. Wie entstehen und manifestieren sich Rituale?

Paareigene Rituale entstehen kontinuierlich *im gesamten Verlauf der Beziehung*. Vor allem unbewusste alltägliche Rituale können sich, wider Erwarten, auch bereits in der Aufbauphase der Beziehung manifestieren. Der Großteil der Rituale entsteht jedoch in der

¹⁰⁵ Routinen können auch eine Konsequenz darstellen, wie mit Ritualen und der Konstruktion von Paarwelt umgegangen wird. Um den Unterschied zwischen Routine und Ritual in Paarbeziehungen zu verdeutlichen, werden im *Kapitel 6.3.4.* für beide Beispiele erläutert.

¹⁰⁶ Erwähnt sei auch, dass natürlich ebenso getrennte Aktivitäten in Paarbeziehungen existieren, welche vor allem aufgrund der unzureichenden gemeinsamen Zeit oder grundsätzlich gegensätzlichen Interessen getrennt stattfinden.

Bestandsphase der Beziehung. Ein wichtiger Punkt, der erfüllt sein muss, damit alltägliche Handlungen zu ritualisierten Handlungen werden und sich diese als Paarrituale in der Beziehung manifestieren, ist wiederum der *Aspekt des Gemeinsamen*.

"Alltägliches zusammen entstehen lassen" (Paar 5; Mann 1; Zeile 461f).

Paare müssen nicht explizit darauf achten, ob und wie sich ihre Rituale entwickeln, da sich dies oftmals im alltäglichen Handeln ohne bewusstes Zutun ergeben kann. Paare können daher zu einem späteren Zeitpunkt die Entstehungsphase der Rituale nicht mehr erklären oder nachvollziehen. Paarrituale entstehen also in einem *impliziten Aushandlungsprozess*, welcher von den Paaren nicht als ein solcher erlebt wird, da sich alltägliche ritualisierte Handlungen „*einfach so ergeben*“ haben. Es ist den Paaren also nicht bewusst, dass sie etwas ausgehandelt haben.

"Aber die neuen Rituale entstehen auch von selbst, die müssen wir uns vielleicht nicht überlegen" (Paar 5; Mann 1; Zeile 497f).

Individuelle Rituale, die jede Person vor bzw. außerhalb der Beziehung pflegt, können in der Paarbeziehung aufrechterhalten bleiben, sofern sie nicht paarspezifischen Ritualen entgegenstehen. Ansonsten werden sie angepasst, adaptiert oder verworfen. Die individuelle Person verändert zugunsten des/der PartnerIn langsam aber stetig die eigenen Rituale, Gewohnheiten und Routinen. Diese *gegenseitige Anpassung* kann am Beginn der Beziehung auch zu Problemen führen. Eines der untersuchten Paare, welches zum Zeitpunkt der Befragung erst seit rund fünf Monate ein Paar bildete, bemerkt diese gegenseitigen Anpassungsleistungen an kleinen Dingen, wie dem gewohnten, individuellen Zeitpunkt des Schlafengehens, welcher mehr und mehr an den Rhythmus des/der anderen angepasst wurde:

"Das bringt mich total durcheinander, wenn die festen Punkte, die ich hab nicht da sind" (Paar 5; Mann 1; Zeile 81f)

Jedoch wird angemerkt, dass es zunehmend leichter wird, seine eigenen Vorlieben zugunsten der Paarbeziehung zu vernachlässigen. In seltenen Fällen werden eigene Rituale auch zu Paarritualen, sofern die Handlung für beide bedeutsam ist und auch beide die Relevanz und Bedeutung des Rituals verstehen und erkennen. Daher handelt es sich bei übernommenen Ritualen zumindest um teilbewusste Paarrituale und insofern ist dies nur bei nicht-alltäglichen Ritualen zu beobachten.

Aber nicht nur eigene, individuelle Rituale werden am Beginn der Beziehung angepasst und adaptiert, auch *Paarrituale werden stetig* in der gesamten Beziehungsbiographie an

verschiedene Gegebenheiten und Veränderungen *angepasst*. Diese äußeren Umstände, wie beispielsweise geänderte Arbeitszeiten, können Rituale entweder langfristig oder auch nur kurzfristig beeinflussen und an die veränderten Lebensumstände anpassen. Dies zeigt abermals, dass Rituale einem Wandel unterliegen. Zudem können aufgrund veränderter Umstände auch völlig *neue Rituale* entstehen. Beispielsweise bringt die Phase des Zusammenziehens neue Rituale hervor, da die vorhandene rituelle Ordnung überwunden wird.

Dies lässt den Rückschluss zu, dass die Phase des Zusammenziehens eine Schwellen- bzw. Transformationsphase im Sinne Victor Turners darstellt.¹⁰⁷ Durch die Gründung eines gemeinsamen Haushalts sind Paare mit neuen Aufgaben konfrontiert und müssen ihren Alltag neu organisieren.¹⁰⁸ Die Schaffung neuer Rituale stellt eine mögliche Konsequenz dar, wie mit einer stetigen Konstruktion von Paarwelt umgegangen werden kann. Da auch die Konstruktion der paareigenen Welt von Beziehungsphasen geprägt wird, werden auch Rituale von diesen beeinflusst und müssen daher adaptiert und neu geschaffen werden.

Es soll noch vermerkt werden, dass sich vor allem alltägliche Paarrituale durch *mehrmalige Wiederholung*, stetigen Bezug auf die Einheit der Paarbeziehung, durch die *verbindliche Teilnahme* der beiden PartnerInnen am Ritual und vor allem aufgrund der Bedeutung der Rituale in einer Paarbeziehung manifestieren.

6.3.3. Welche Bedeutungen haben Rituale in und für Paarbeziehung?

Die zentrale Frage am Beginn dieser Arbeit war, welche Bedeutungen Rituale in und für Paarbeziehungen haben. Mit ihr einhergehend kann die Frage, welche Bedeutung sie für die Konstruktion von Paarwelt besitzen, beantwortet werden, da Rituale die vorrangige Strategie bei der Herstellung einer paareigenen Welt darstellen.

Eine generelle, zentrale Bedeutung, welche allen alltäglichen Paarritualen zukommt, ist, dass sie *den Alltag der Paare strukturieren und meist auch erleichtern*. Durch die Regelmäßigkeit mit welcher alltägliche Paarrituale gelebt werden, kann der Beziehungsalltag strukturiert werden. Struktur ist, wie weiter oben bereits erwähnt, eine mit Blick auf die Konstruktion von Paarwelt maßgebliche Größe. Dadurch, dass Rituale strukturierend wirken, wollen die Paare sie auch keinesfalls aufgeben. Denn auch wenn kein rhythmischer oder typischer Alltag in der Paarbeziehung vorhanden ist, weil beispiels-

¹⁰⁷ vgl. hierzu *Kapitel 3.2.1 Rituale aus anthropologischer Sicht* in dieser Arbeit.

¹⁰⁸ Auch Kinder würden Rituale massiv verändern, wie Paare in den Interviews explizit erwähnen.

weise variable Arbeitszeiten oder andere Einflussfaktoren dies verhindern, bleiben dem Paar seine Rituale, um wenigstens ein Stück weit *Sicherheit und Struktur* im Beziehungsalltag zu erhalten.

„Also sagen wir so, einen wirklichen Alltag, bis auf ein paar wenige Rituale, haben wir eigentlich kaum“ (Paar 3: Frau; Zeile 141f).

Dies hängt auch damit zusammen, dass Rituale Fixpunkte in der Paarbeziehung sind.

Des Weiteren spiegeln die paareigenen Rituale die paareigene Welt, welche keiner anderen gleichen kann, wieder. Denn Paarrituale sind für die gelebte Beziehung gemacht und zugleich bringen sie die Beziehung, die Paarwelt und das Paar als Einheit überhaupt erst hervor. Hier kann auf eine These der modernen Ritualforschung zurückgegriffen werden, welche dies folgendermaßen auf den Punkt bringt: „Rituale sind für ihre Kultur gemacht, zugleich machen sie die Kultur“ (Dücker 2007:191). Das heißt, dass eine weitere Bedeutung von Ritualen in ihrer *beziehungsstiftenden Funktion* zu sehen ist. Für die Konstruktion von Paarwelt bedeutet dies, dass eine Konstruktionsbeziehung in beide Richtungen vorhanden ist, denn Rituale sind Produkte einer Beziehung und helfen Paarwelten herzustellen. Zugleich schaffen paareigene Welten die paareigenen Rituale.

So ist die Schlussfolgerung zulässig, dass die Bedeutung von Ritualen für Paarbeziehungen die Rituale selbst sind. Nicht die Funktion, welche einem Ritual innewohnt, ist wichtig für Paarbeziehungen, sondern das *Vorhandensein der Rituale selbst* ist relevant. Denn ihr Vorhandensein prägt die Konstruktion von Paarwelt und bestätigt auch die Paaridentität.

Paarrituale sind zudem für das Paar immer wertbehaftet. Auch wenn dem Paar die eigentliche Bedeutung ihres Rituals nicht bewusst ist und die Ritualhandlung intuitiv stattfindet,¹⁰⁹ so wissen sie dennoch, dass ihr *gemeinsames ritualisiertes Handeln einen bestimmten Wert* für und in der Beziehung besitzt.

„auch was wir tun, macht halt für uns Sinn, oder sind unsere Gewohnheiten und ist uns wichtig, warum auch immer“ (Paar 5; Mann 1; Zeile 355f).

Diese Werte von Rituale zeigen sich auch in der Konsequenz, *wenn Rituale nicht durchgeführt* werden. Dies führt unweigerlich zu *Konflikten und Diskussionen bzw. allgemein zu Sanktionen*. Ein Wegfall der gemeinsamen Rituale zeigt demnach abermals die Bedeutungsfülle von Paarritualen. Paare meinen, dass es für sie *„schade und schlimm“*

¹⁰⁹ Auch der Soziologe Lenz glaubt, dass Rituale und auch ihre Bedeutungen dem Paar nicht bewusst sind, da sie „mit dem Maximum an Selbstverständlichkeit vollzogen und nahezu intuitiv verstanden [werden; d.Verf.], ohne dass sie auf eine Ebene der Reflexion gehoben werden“ (Lenz 2009c:242).

wäre, wenn bestimmte gemeinsame Aktivitäten nicht mehr durchgeführt würden. Beide würden dies zu verhindern versuchen, indem die Tatsache explizit angesprochen wird. Helfen Gespräche und Diskussionen nicht, die Rituale wieder einzuführen, so kommt es unweigerlich zum Konflikt. Wenn dieser Konflikt, welcher aufgrund des Wegfalls der Rituale entstanden ist, nicht gelöst werden kann, führt dies eventuell zum Ende der Paarbeziehung.

Eine Sanktion, gleichgültig welchen Ausmaßes, sah auch schon Durkheim bei einer Nicht-Ausübung von Ritualen als Resultat. Dies weist darauf hin, dass Rituale ein verpflichtendes Element für Paarbeziehungen enthalten und ihre Bedeutung daher auch im *Erhalt der Beziehung* zu sehen sind.

Ritualen liegt folglich ein Wert zugrunde, welche beide Personen als Wert anerkennen. Zudem liegt Paarritualen eine *symbolische Bedeutung* zugrunde, da sie symbolfähige Handlungen sind. Die symbolische Relevanz des Paarrituals muss jedoch nicht bei beiden, aber zumindest bei einer der beiden Personen vorhanden sein. Der symbolische Charakter von Ritualen bedeutet, dass mit der Ritualhandlung andere bedeutende Dinge assoziiert werden und Rituale vielleicht aus diesem Grund, sofern teilbewusst, als wichtig erachtet werden.

Beispielsweise sieht die Frau eines Paares in gemeinsamen Wochenendkäufen mehr als eine Lebensmittelbeschaffung. Für sie ist damit symbolisch das Füreinander-Sorgen verbunden, wie es in ihrer Herkunftsfamilie auch der Fall war. Würde das Paar getrennt einkaufen gehen, so wären die Lebensmittel zwar auch vorhanden, aber nicht das Paar als Einheit, das füreinander sorgt, kann durch getrennte Handlungen nicht widerspiegelt oder bestärkt werden.¹¹⁰

Zudem kann Ritualen auch eine *konfliktvermeidende Funktion* zukommen, da durch gemeinsames ritualisiertes Handeln per se Konflikte vermieden werden können. Außerdem kann auch die paareigene Streitkultur ritualisiertes Handeln darstellen. Sie haben also einerseits das Potenzial Konflikte zu vermeiden, aber andererseits treten Paarrituale auch vermehrt in Streitsituationen auf. Dies verweist auf einen Zusammenhang zwischen Konflikt und Ritual im Allgemeinen.¹¹¹

¹¹⁰ Dieses Beispiel wird auch im *Kapitel 6.3.4.* als Beispiel eines Paarrituals wieder aufgenommen und näher erläutert.

¹¹¹ vgl. hierzu in *Kapitel 6.4.6. Diskussionen, Konflikte und Streitereien* in dieser Arbeit, in welchem detaillierter Ausführungen zu Konflikte in Paarbeziehungen erfolgen.

Des Weiteren ist auch die Tatsache, dass Rituale paarspezifisch sind ein Hinweis darauf, dass *nicht zwingendermaßen gleichen Ritualen in verschiedenen Beziehungen idente Bedeutungen* zukommen müssen. So stellt beispielsweise das gemeinsame Einkaufen am Wochenende für einige Paare ein Ritual dar, weil es den Alltag strukturiert und zudem wertbehaftet ist. Für andere Paare stellt das gemeinsame Einkaufen ebenso eine ritualisierte Alltagshandlung dar, wobei hier dem Ritual vermehrt die konfliktvermeidende Funktion zukommt, da Einkäufe die alleine erledigt werden im Nachhinein zu Konflikten führen, da beispielsweise nicht auf die Wünsche des/der anderen eingegangen wurde.

Eine letzte mögliche Bedeutung von vorwiegend nicht-alltäglichen Paarritualen liegt darin, dass sie die Möglichkeit bieten, die *Zusammengehörigkeit und Solidarität* des Paares sichtbar zu machen und auch zu stärken. So wird beispielsweise durch das gemeinsame Besuchen der Herkunftsfamilie die Zusammengehörigkeit nach außen präsentiert, aber auch die Solidarität gegenüber den/die PartnerIn gestärkt.

Natürlich ist keineswegs ausgeschlossen, dass noch weitere Bedeutungen von Ritualen in und für Paarbeziehungen existieren. Die genannten konnten in dieser empirischen Studie generiert werden.

Rückblickend auf die identifizierten Merkmale von Ritualen im Allgemeinen kann gesagt werden, dass Merkmale aus allen Diskursen auf Rituale in Paarbeziehung, wenn auch manchmal in adaptierter Form, zutreffen. Die Bedeutungen, welche beispielsweise Familienrituale für die Familie als soziale Einheit besitzen, können auch meist für die Paarbeziehung übernommen werden.¹¹²

Die nachstehende Tabelle zeigt zusammengefasst, was als Paarritual gelten kann, wie sie in der Paarbeziehung entstehen und welche Bedeutungen ihnen zukommen können. Gesagt sei nochmals, dass diese Bedeutungen paarspezifisch variieren können und nicht auf alle dyadischen Beziehungen verallgemeinert werden sollen.

¹¹² Lediglich zwei Merkmale des Katalogs in *Kapitel 3.3. Ritualdefinition anhand der identifizierten Merkmale* in dieser Arbeit treffen mit Sicherheit nicht auf Paarrituale zu. Einerseits, dass (Familien-) Ritualen ein generatives Moment inne liegt, kann bei Paarritualen nicht geltend gemacht werden. Andererseits die Erkenntnis moderner RitualwissenschaftlerInnen, dass bewusste Rituale und ihre Bedeutung formal beschlossen werden, da Paarrituale keine formalen Beschlüsse verlangen.

Was sind Paarrituale?

- ❖ Sie sind immer paarspezifisch.
- ❖ Alltägliche Paarrituale sind unbewusste gemeinsame Handlungen.
- ❖ Nicht-alltägliche Rituale sind zumindest teilbewusste, oder auch bewusste gemeinsame Handlungen.
- ❖ Sie bilden eine paareigene, rituelle Ordnung
- ❖ Sie sind meist Kleinigkeiten, die immer einen Fixpunkt in der Beziehung haben.
- ❖ Paarrituale stellen gemeinsame Handlungen dar, die das Minimum an Gemeinschaftlichkeit präsentieren.
- ❖ Sie sind vor allem alltägliche gemeinsame Aktivitäten (z.B. Essen, Einkaufen, Spaziergänge) oder auch seltenere nicht-alltägliche Handlungen (z.B. Besuch bei Herkunftsfamilien, Geburtstags- und Jahrestagsfeiern). Ganz selten können Paarrituale auch einmalige Ereignisse (z.B. Picknick) sein, die dann zumindest teilbewusst sein müssen.
- ❖ Sie sind immer gemeinsame Aktivitäten, aber gemeinsame Aktivitäten sind nicht immer Paarrituale.

Wie entstehen und manifestieren sich Paarrituale?

- ❖ Sie entstehen im gesamten Beziehungsverlauf, vor allem in der Bestandsphase, aber unbewusst Alltagsrituale auch in der Aufbauphase.
- ❖ Alltagshandlungen werden zu ritualisierten Handlungen durch den Aspekt des Gemeinsamen.
- ❖ Paarrituale entstehen in einem impliziten Aushandlungsprozess.
- ❖ Eigene, individuelle Rituale werden gegenseitig angepasst, adaptiert oder zu Gunsten der Paarrituale verworfen.
- ❖ Paarrituale werden stetig an soziokulturelle Veränderungen angepasst.
- ❖ Paarrituale sind dynamisch wandelbar.
- ❖ Neue Paarrituale entstehen aufgrund von Veränderungen in der Beziehungsbiographie.
- ❖ Sie manifestieren sich durch stetige Wiederholung, verbindliche Teilnahme beider am Ritual und durch den Bezug zur Paarbeziehung.

Welche Bedeutungen haben Rituale in und für Paarbeziehungen?

- ❖ Alltägliche Paarrituale strukturieren und erleichtern den Beziehungsalltag.
- ❖ Paarrituale bieten Sicherheit und Struktur.
- ❖ Paarritualen liegt eine beziehungsstiftende Funktion inne – sie sind für die Beziehung gemacht und zugleich machen sie die Beziehung.
- ❖ Nicht die Bedeutung eines Rituals ist zwingendermaßen relevant für Paarbeziehungen, sondern das Vorhandensein der Rituale selbst.
- ❖ Das gemeinsame ritualisierte Handeln hat immer einen bestimmten Wert für und in Beziehungen – Rituale sind daher immer wertbehaftet und werden daher bei Nicht-Erfüllung sanktioniert.
- ❖ Paarrituale sind ein verpflichtendes Element für Beziehungen und ihre Funktion liegt daher im Erhalt der Beziehung selbst.
- ❖ Paarrituale haben eine symbolische Bedeutung, da mit Ritualen andere bedeutende Dinge assoziiert werden.
- ❖ Rituale in Paarbeziehungen haben einerseits eine konfliktvermeidende, regulative Funktion und andererseits treten sie vermehrt in Konfliktsituationen auf, da auch paarspezifische Streitkulturen ritualisierte Handlungen sind.
- ❖ Gleichen Ritualen in verschiedenen Paarbeziehungen müssen nicht gleiche Bedeutungen zukommen.
- ❖ Paarritualen bieten die Möglichkeit Zusammengehörigkeit und Solidarität sichtbar zu machen und zu stärken.

Tabelle 4: Ergebnisse zu Paarritualen im Überblick

6.3.4. Beispiele für Rituale und Nicht-Rituale in Paarbeziehungen

Um nochmals zu verdeutlichen, wie relevant Rituale in und für Beziehungen sind und welche Bedeutungen ihnen zukommen können, sollen in diesem Kapitel vier Beispiele konkreter Rituale bzw. Nicht-Rituale skizziert werden.

Das erste Beispiel zeigt ein alltägliches Paarritual auf, welches bei allen Paaren der Studie als solches identifiziert werden konnte, das gemeinsame Essen. Das zweite Beispiel zeigt ein alltägliches Ritual außer Haus, das auch in vielen Paarbeziehungen auffindbar ist, aber definitiv paarspezifisch unterschiedliche Bedeutungen besitzt – gemeinsames Einkaufen. Als drittes soll ein nicht-alltägliches Paarritual skizziert werden. Hier wurde der Besuch bei Herkunftsfamilien gewählt, da diese gemeinsame Handlung auf den ersten Blick wohl nicht als ritualisierte zu erkennen ist. Als letztes Beispiel wurde ein Nicht-Ritual gewählt, um den Unterschied aufzuzeigen. Das gemeinsame Fernsehen gilt im beschriebenen Fall als Routine und skizziert dadurch auch den Unterschied zwischen diesen beiden verwandten Handlungen.

Beispiel 1: Das gemeinsame Essen als Paarritual

Das gemeinsame Essen in Paarbeziehungen kann als Ritual identifiziert werden, da diese alltägliche Handlung viele Bedeutungen in und für Beziehungen aufweist. Prinzipiell haben viele gemeinsame Tätigkeiten im weitesten Sinne mit dem Essen zu tun, wie beispielsweise das Einkaufen, das Kochen oder auch das Auswärtsessen zu besonderen Ereignissen, wie Geburtstagen. Auch das gemeinsame Aufstehen ist oftmals nur eine Vorbedingung dafür, dass dann auch gemeinsam gefrühstückt werden kann. Das gemeinsame Essen wird als Fixpunkt in der Paarbeziehung gesehen, stellt das Minimum an Gemeinschaftlichkeit dar und kann daher auch als ritualisierte Handlung bei allen Paaren identifiziert werden.¹¹³

Das gemeinsame Essen „*ist bei uns so ziemlich ein Anker*“ (Paar 3; Frau; Zeile 241).

Vor allem auch bei nicht zusammenlebenden Paaren stellt zumindest eine gemeinsame Mahlzeit pro Tag eine strukturgebende Größe dar. Was gemeinsam verzehrt wird, ist dabei sekundär, die Wahl der Lebensmittel wird jedoch gemeinsam beschlossen. Das gemeinsame Zubereiten der Mahlzeiten ist keine Vorbedingung des ritualisierten Essens. Wenn aber gemeinsam gekocht wird, dann stellt es etwas Besonderes dar und wird

¹¹³ Die Relevanz des gemeinsamen Essens in der Paarbeziehung spiegelte sich vor allem bei der Analyse des Paartagebuchs wieder. Hier nahmen alle Paare darauf Bezug, erklärten akribisch genau den typischen Ablauf eines gemeinsamen Essens und erwähnten bzw. bedauerten auch, wenn es einmal nicht stattgefunden hatte.

zelebriert, indem zusammen ein Rezept gesucht wird, das beiden zusagt.¹¹⁴ Gemeinsames Kochen funktioniert aber nur, wenn eineR als „KüchenchefIn“ fungiert und die Aufgaben klar verteilt werden. Andererseits kann gemeinsames Kochen auch zu Konflikten führen.¹¹⁵

Gemeinsames Essen ist zudem eine Tätigkeit, die eindeutig aufeinander bezogen abläuft. So findet es immer am dafür vorgesehenen Esstisch statt, wobei Mahlzeiten, die alleine eingenommen werden auch an anderen Orten in der Wohnung eingenommen werden. Der Esstisch ist gleichsam Ort für ausführliche Gespräche über Alltägliches, aber auch über die Paarbeziehung selbst. Diese Tischgespräche sind bedeutsam, da sie auch eine gemeinschaftsstiftende Funktion besitzen. Zudem unterliegen die gemeinsamen Mahlzeiten einer bestimmten Handlungsabfolge, die meist auch Aufgabenteilungen beinhaltet, wie beispielsweise, dass eineR immer den Tisch deckt und der/ die andere immer nach dem Essen abräumt. Auch die Sitzordnung ist immer dieselbe und stellt eine kommunikative Basis für die Gespräche dar. Das Moment der Wiederholbarkeit, sowie die verbindliche Teilnahme am gemeinsamen Essen zeigen zusätzlich, dass dies als Paarritual gelten kann. Auch wenn nur eine der beiden Personen Hunger hat und essen möchte, so setzt sich die andere Person auch zur/zum PartnerIn an den Esstisch, damit Gespräche stattfinden können und Zeit miteinander verbracht wird. Dies zeigt, dass gemeinsames Essen als ritualisierte Handlung Basis für weitere Paarrituale sein kann und das Essen selbst zu einer Art Nebenhandlung degradiert wird.

Vor allem dem Frühstück kommt eine wichtige Rolle zu, da hier auch der Tag geplant oder spontan Anfallendes diskutiert und organisiert wird. Daher kommt dem gemeinsamen Essen in Paarbeziehungen auch eine regulierende Funktion zu, welche hilft, den Alltag zu strukturieren, Nicht-Alltägliches zu planen und so einen Rahmen für Entscheidungsfindungsprozesse zu bieten.¹¹⁶

Wie das gemeinsame Frühstück bzw. Essen abzulaufen hat, wurde nicht explizit ausgehandelt, sondern unterliegt wiederum einem impliziten Prozess.

Nicht jede gemeinsame Mahlzeit stellt ein Ritual dar. So kann beispielsweise das Frühstück unter der Woche keine Bedeutungen für die Paarbeziehung haben, da hier beispielsweise jedeR für sich die Zeitung liest und kein Bezug zum Gegenüber hergestellt

¹¹⁴ Bei einem Paar wird dabei ein Rezept aus seinem „*Essensuniversum*“ gesucht, welches eine Liste an Gerichten ist, die beide gerne kochen und essen.

¹¹⁵ vgl. hierzu auch eine weitere Studie von Jean-Claude Kaufmann (2006), welcher dem Kochen und Essen in Paarbeziehungen eine eigene Monographie aus soziologischer Perspektive gewidmet hat.

¹¹⁶ Die Relevanz der gemeinsamen Mahlzeiten wurde auch von anderen WissenschaftlerInnen, vor allem im Kontext der Familie, erkannt (vgl. z.B. Audehm 2007; Beham et al. 1998).

wird. Hingegen kann das Frühstück am Wochenende, bei welchem die oben genannten Funktionen zu erkennen sind, durchaus ein Paarritual darstellen.

Beispiel 2: Gemeinsames Einkaufen als Paarritual

Der alltägliche Einkauf stellt, wie das Essen als Nahrungsaufnahme, eine Tätigkeit dar, welche zwingendermaßen erledigt werden muss. Dass Paare diese Aktivität vermehrt gemeinsam erledigen, stellt aber keineswegs einen Zwang dar. Daher ist es durchaus üblich, dass vor allem kleinere Einkäufe nach der Erwerbsarbeit getrennt bzw. nur von einer Person erledigt werden. Hier gilt, jeneR, der/die daran denkt und das Fehlen eines Grundnahrungsmittel bemerkt geht „*schnell mal einkaufen*“. Jedoch wird auch bei getrennten Einkäufen auf die Vorlieben des/der anderen Rücksicht genommen. Dies trifft auch bei getrennt wohnenden Paaren zu, welche spezifische Lebensmittel für den/die PartnerIn einkaufen, damit diese auch in beiden Wohnungen vorhanden sind. Manchmal wird bei *LAT*-Paaren auch eingekauftes Essen in die Wohnung des/der anderen mitgenommen.

Große Einkäufe bzw. Wochenendeinkäufe werden hingegen immer gemeinsam erledigt, wobei dies mehr umfasst als ein Muss. Gemeinsames Einkaufen stellt ein Ritual dar, welches ähnliche Bedeutungen umschließt, wie das gemeinsame Essen. Auch hier wird über alles Mögliche kommuniziert, die gemeinsame Zeit genossen oder auch strukturgebende Funktion des Rituals willkommen geheißen. Die eigentliche Tätigkeit des Einkaufens wird mehr und mehr zur Nebenaktivität.

„*Des is dann mehr so wie ein Spaziergang*“ (Paar 1; Mann; Zeile 144).

Trotz Konfliktgefahr, welche gemeinsames Einkaufen für Paare manchmal in sich birgt, wird dies nicht als bloße Erledigung angesehen, sondern damit Zeit zu zweit verbunden, welche auch bei der Konstruktion von Paarwelt mitwirkt. Relevant ist dabei, dass beide anwesend sind, sich für das gemeinsame Einkaufen Zeit nehmen und Unterschiede zu alltäglichen, nicht-ritualisierten, getrennten Einkäufen erkennbar sind.

Ein Beispiel eines gemeinsamen Einkaufes eines Paares, welches zeigt, welche Bedeutungen, mit dem gemeinsamen Einkaufen zu verbinden sind, die natürlich wiederum paarspezifisch unterschiedlich ausfallen können, ist der wöchentliche, *gemeinsame Einkauf am Wiener Brunnenmarkt*:¹¹⁷

¹¹⁷ Der Wiener Brunnenmarkt im 16. Gemeindebezirk ist ein Straßenmarkt im klassischen Sinne und besteht an den Wochenenden aus mehr als 100 Marktständen, welche vorwiegend frische Lebensmittel, aber ebenso andere Artikel anbietet.

Jedes Wochenende geht das Paar gemeinsam auf den Markt, um seinen wöchentlichen Großeinkauf zu erledigen. Dieser Einkauf ist nicht nur eine immer wiederkehrende gemeinsame Aktivität außer Haus, sondern auch symbolfähig und wertbehaftet. Für die Frau des Paares ist es vor allem eine symbolhafte Handlung, da sie die Atmosphäre vor Ort an ihre Herkunftsfamilie erinnert und sie möchte, dass auch ihr Partner diese Atmosphäre versteht und als bedeutend erachtet. Ihre Kindheit verbrachte die Frau auf einem Bauernhof und die älteren Verkäuferinnen auf dem Markt erinnern sie an ihre Großmutter.

„dann ist übrigens auch so schön, wenn dort grad Bauernmarkt ist und dann sieht man da die alten Frauen, die ausschauen, also die solche Hände haben wie meine Oma, weißt“ (Paar 2; Frau; Zeile 282f).

Die Frau kann ihrem Partner durch das Einkaufen am Brunnenmarkt mehr von ihrer Vergangenheit vermitteln und die Situationen vor Ort regen sie dazu an, zu erzählen. Die Kenntnis und das Wissen über den/die PartnerIn sind relevant, um gemeinsam eine eigene Paarwelt abseits der individuellen Welten zu konstruieren. Zudem verbinden beide mit dem Einkauf unterschiedliche Werte, da sie diese immer wiederkehrende Handlung auch im Rahmen ihres Beziehungsalltags verorten, sie als wichtig und strukturierend erachten, da dieses Ritual Sicherheit gibt. Weiters stellt diese gemeinsame Aktivität nicht nur einen Fixpunkt dar, sondern sogar jenen Fixpunkt, welcher unbedingt eingehalten werden muss, auch wenn für übrige gemeinsame Tätigkeiten aufgrund von äußeren Umständen keine Zeit bleibt:

„Also ich glaube, dass ist das was übrig bleibt, der Brunnenmarkt meine ich, wenn einfach sonst ähm. Wenn einfach sonst die Zeit fehlt“ (Paar 2; Frau; Zeile 278ff).

Zudem wird nicht akzeptiert, wenn eineR diesem Einkaufsritual nicht nachkommen will. Würde diesem Ritual nicht nachgekommen werden, wären große Streitereien und Konflikte die Konsequenz. Während des Einkaufs am Brunnenmarkt wird zudem über vieles kommuniziert und auch wichtige, die Beziehung und Beziehungsbiographie betreffende Entscheidungen getroffen.

Es muss aber immer wieder betont werden, dass gemeinsames Einkaufen zwar häufig ein Ritual in Paarbeziehungen darstellt, die Bedeutungen dieses Rituals jedoch paarspezifisch unterschiedlich sind und dieselbe Tätigkeit, wie beispielsweise ein wöchentlicher Einkauf am Brunnenmarkt, für ein Paar ein wichtiges Ritual darstellt, für ein anderes aber keineswegs als solches gelten muss.

Beispiel 3: Besuche bei Herkunftsfamilien als nicht-alltägliches Paarritual

Besuche bei Herkunftsfamilien stellen ein nicht-alltägliches Paarritual dar, welches in mindestens zwei verschiedenen Ausprägungen existieren kann.

Einerseits werden Herkunftsfamilien besucht, wenn bestimmte Anlässe und Feierlichkeiten bevorstehen, die zusammen mit der Familie verbracht werden wollen. Andererseits werden, auch wenn kein spezielles Datum zu verzeichnen ist, manche Wochenenden zusammen bei einer der beiden Herkunftsfamilien verbracht. Solche Wochenenden werden geplant und stellen Fixpunkte in der Beziehung dar. Sie weisen in Bezug auf die Bedeutungsebene von Ritualen verschiedene Funktionen auf. So sind Besuche wichtig, um sich als Einheit darzustellen, da gemeinsame Besuche als eine symbolische gemeinsame Handlung gelten, welche die Paarbeziehung nach außen abgrenzen soll. Zudem strukturieren Besuche bei Familien nicht nur den Alltag, sondern auch die frei zur Verfügung stehende Zeit an den Wochenenden. Alle untersuchten Paare besuchen regelmäßig ihre Familien.¹¹⁸ Bereits am Beginn der Beziehung werden diese Besuche gemeinsam getätigt und nach und nach für beide bedeutsam und wertbehaftet.

Der Besuch zu bestimmten Anlässen stellt das Paar immer wieder vor verschiedene Fragen samt Beantwortungsdiskussionen. Vor allem das Weihnachtsfest führt jährlich zu neuen Aushandlungen und Diskussionen, da es als Familienfest gilt. Wenn beide am Weihnachtsabend bei ihrer Familie sein wollen, dann wird dieser auch getrennt verbracht. Tritt dies ein, so werden aber die darauffolgenden Feiertage zusammen bei einer oder bei beiden Herkunftsfamilien gestaltet, auch wenn die Familien geographisch weit voneinander entfernt wohnen. Nur *LAT*-Paare, welche eventuell auch erst eine Paarbeziehung von kürzerer Dauer pflegen, verzichten manchmal auf diese gemeinsamen Besuche zu den Weihnachtsfeiertagen und verbringen sie getrennt.

Das Weihnachtsfest in Zweisamkeit zu verbringen stellt für Paare meist keine Option dar, obwohl darüber auch jährlich neu entschieden werden muss. Dieser jährliche Entscheidungsprozess ist notwendig, da Paare daran festhalten, dass der Familienbesuch am Weihnachtsabend „*nicht immer*“ so sein wird. Exemplarisch werden eventuell zukünftige, gemeinsame Kinder genannt, die dieses nicht-alltägliche Ritual gänzlich ändern würden.

¹¹⁸ Dies ist eventuell darauf zurückzuführen, dass es sich bei den Paaren in dieser Studie um relativ junge Paare handelt und diese vermehrten Kontakt zu ihren Herkunftsfamilien aufweisen. Auch Kaufmann geht darauf ein, dass junge Paare, die eben erst zusammengezogen sind, häufig die Wochenenden bei ihren Herkunftsfamilien verbringen und so in zwei Systemen leben (vgl. Kaufmann 2005).

Der Unterschied zwischen nicht-alltäglichen und alltäglichen Ritualen in Paarbeziehungen ist jedenfalls im Aushandlungs- und Entstehungsprozess und auch im Bewusstseinsgrad der ritualisierten Handlung zu sehen. Gleichgültig ob es sich um Wochenendbesuche oder Treffen zu feierlichen Anlässen handelt, es muss jedes Mal aufs Neue entschieden werden, ob und wann man eine der Herkunftsfamilien als Paar besucht. Dies zeigt auch die offenkundige Relevanz der Ritualhandlung, die in diesem Fall zumindest teilbewusst ist.

Natürlich werden auch alltägliche Paarrituale in der gemeinsam verbrachten Zeit bei den Herkunftsfamilien gelebt, wenn auch teilweise die nicht-alltägliche Situation die Konstruktion von Paarwelt verändert und beeinflusst.¹¹⁹

Beispiel 4: Gemeinsames Fernsehen als Routine, nicht als Paarritual

Um zu verdeutlichen, dass gemeinsame Aktivitäten im und außer Haus nicht immer ritualisierte Handlungen darstellen müssen, soll das gemeinsame Fernsehen näher erläutert werden. Erwähnt sei wiederum, dass dies nicht für alle Paarbeziehungen gilt und Fernsehen durchaus in manchen Beziehungen als Ritual gelten könnte. Jedoch erwies sich in dieser Studie das gemeinsame Fernsehen als Exempel für ein Nicht-Ritual in Paarbeziehungen.

Gemeinsames Fernsehen findet meist abends statt. Dennoch wird diese gemeinsame Aktivität nicht als solche wahrgenommen. Hierzu ein Auszug aus einem Paarinterview:

E: *„Eh, ich mein, es ist zurzeit ja wirklich so, dass wir hauptsächlich fernsehen und. Und obwohl ich dann eh immer wieder ein bisschen ein schlechtes Gewissen hab und mir denk, hmm.“*

S: *„(ins Wort fallend) Wir sollten ein bisschen was anderes anfangen mit unserer Zeit.“*

E: *„Ja. Und eigentlich bin dann eh ab und zu ich der, der sagt: Ok. Ich möchte, dass wir wieder einmal was miteinander machen“ (Paar 1; Zeile 323ff).*

Obwohl das Fernsehen im Beisein des/der anderen geschieht, ist es keine Handlung, welche aufeinander bezogen ist. Zurückblickend auf die Definition eines Paarrituals, muss ein Paarritual aber aufeinander bezogen sein.

Zudem ist gemeinsames Fernsehen kein Paarritual, weil es mit keinerlei Wert oder Bedeutung versehen ist, sondern gegenteilig gar als negativ für die Beziehung gesehen wird, als Zeitverschwendung, in welcher man sich nicht mit dem/er PartnerIn beschäftigt.

¹¹⁹ vgl. hierzu *Kapitel 6.2.3* zum Einfluss der Herkunftsfamilie und dem sozialen Umfeld auf die Konstruktion von Paarwelt.

Dennoch nimmt das gemeinsame Fernsehen einen großen Teil der Zeit ein, die dem Paar gemeinsam zur Verfügung steht.¹²⁰ Dies ist darauf zurückzuführen, dass es zwar keine ritualisierte Handlung, wohl aber *eine Routine* darstellt.

Routinen sind im Gegensatz zu Ritualen nicht mit Bedeutung versehen und stellen auch keinen Beitrag zur Konstruktion von Paarwelt dar. Routinen ergeben sich aufgrund äußerer Einflussfaktoren und stellen meist Handlungen dar, welche getan werden müssen bzw. für das eigene Wohlbefinden getan werden. Interessanterweise werden Routinen daher auch vermehrt negative Eigenschaften zugesprochen.¹²¹ Paare beurteilen zu viele Routinen als negativ, da Abwechslung in der Partnerschaft erwünscht wird. Da auch Rituale wiederkehrende Handlungen sein können, muss hier spezifischer differenziert werden. So ist die eventuelle Wiederholbarkeit und Regelmäßigkeit von Ritualen kein negativer Faktor, da sie bestimmte Funktionen erfüllen und positiv auf die Partnerschaft wirken. Hingegen erzeugen Routinen in der Partnerschaft keinen Wert und wirken, wenn überhaupt eine Wirkung besteht, negativ auf den Beziehungsalltag. Beispielsweise werden zugunsten der Routinen weniger ritualisierte Alltagshandlungen erlebt.¹²²

Es ist aber auch unmöglich, dass Paare in ihrem Beziehungsalltag keinerlei Routinen aufweisen, da diese vor allem für das eigene Leben und die individuelle Bewältigung des Alltags unerlässlich scheinen. Als zusätzliches Unterscheidungskriterium zwischen Routine und Ritual kann daher gelten, dass Paarrituale positive Effekte auf die Beziehung haben, Routinen positiv auf das Individuum wirken. So kann das Fernsehen auch als Routine gelten, welche nicht der Partnerschaft, aber den einzelnen Personen entgegenkommt, da man beispielsweise dabei „*abschalten*“ kann und den eigenen (Berufs-)Alltag abseits der Partnerschaft verarbeiten kann.

Daher gilt Fernsehen als individuelle Routinehandlung und nicht als Paarritual.

Alle Beispiele sollten zeigen, wie unterschiedlich Rituale in Partnerschaften sein können und welche Bedeutungen ihnen in und für die Beziehung zugeschrieben werden können. Für die Konstruktion von Paarwelt sind Rituale nicht nur eine mögliche Strategie, sondern einer der wichtigsten Konstruktionswege.

¹²⁰ vgl. hierzu *Kapitel 6.4.*, in welchem spezifische Ausführungen zur Paargesamtzeit und Zeitverwendung von Paaren zu finden sind.

¹²¹ „In der immer umfangreicher werdenden Beziehungsratgeberliteratur nehmen ‘Rezepte’ gegen ein Überhandnehmen von Routinen einen breiten Raum ein“ (Lenz 2009c:232).

¹²² Auch Paare selbst können diese negative Wirkung bemerken, bezeichnen sich beispielsweise als „*Couchpotatoes*“ oder versuchen bewusst Routinen entgegenzuwirken.

6.4. Strategien und Konsequenzen

Die nachstehenden weiteren Möglichkeiten zur Herstellung einer Paarwelt sollen einerseits die entwickelte Theorie weiter verdichten und andererseits die Anschlussfähigkeit an verwandte Diskurse aufzeigen. Neben den Ritualen, die eine mögliche Strategie zur Herstellung einer Paarwelt darstellen, existieren natürlich auch andere, welche spezifische Wege skizzieren, wie Paare mit der Aufgabe der Konstruktionsleistung umgehen können.

6.4.1. Die Erzählung von Eigengeschichten

Eine wichtige Bedeutung kommt der *Erzählung von Eigengeschichten* zu. Jedes Paar weist eine eigene gemeinsame Geschichte auf. Diese Geschichte umfasst vorwiegend ihre Beziehungsbiographie ist aber nicht mit dieser gleichzusetzen. Die Eigengeschichte spiegelt nicht nur die Fakten der Paarbeziehung wieder, sondern ist vielmehr die erzählte, rekonstruierte Geschichte der Paarbeziehung. Eigengeschichten weisen viel positivere und reflektiertere Züge auf, als dies bei der Beziehungsbiographie der Fall ist. Der Unterschied zwischen diesen beiden Konstrukten besteht demnach darin, dass die Beziehungsbiographie Tatsachen, allen voran die jeweiligen Phasen und Formen der Beziehung, umschließt. Die Eigengeschichte ist die paarbezogene Eigenerzählung dieser Biographie, welche immer mit Bewertungen, Idealisierungen und überspitzten Formulierungen einhergeht.¹²³ Eigengeschichten beinhalten das Wissen eines Paares über sich selbst und ihre Beziehung. Die Erzählung der eigenen Beziehungsgeschichte soll auch zeigen, dass *Wissen über den/die PartnerIn* besteht. Dieses Wissen wird zudem automatisch generiert, indem die Eigengeschichte stetig erweitert und in Erzählungen wieder aufgenommen wird. So verfügen Paare über personenbezogenes Wissen über den/die PartnerIn, welches nur in der Paarbeziehung besteht und welches auch auf die Beziehung verweisen kann.¹²⁴

Zudem äußert sich in Eigengeschichten auch die Sicht des Paares auf ihre eigene Beziehung, die als gemeinsame *Innensicht bzw. Eigenbild des Paares* bezeichnet werden kann, welches auch aus dem Bestehen einer konstruierten Paarwelt resultiert. Die Innensicht ist meist positiver Natur, umfasst die Beschreibung von Gemeinsamkeiten und

¹²³ Auch andere Wissenschaftler (vgl. hierzu z.B. Lenz 2002: 390ff) haben bereits das Konstrukt der Eigengeschichte definiert, wenn auch nicht so umfassend, wie es hier geschieht: „Die Eigengeschichte eines Paares umfasst die Beziehungserzählung, in der sich die beiden Personen die Entwicklung ihrer Beziehung vergegenwärtigen“ (Maier 2003:194f).

¹²⁴ Dieses spezifische Wissen, welches in Paarbeziehungen besteht, ist oftmals selbst Thema von Untersuchungen (vgl. z.B. Denzin 1974).

Unterschieden der beiden, die dennoch auch positiv gesehen werden und zudem positiv auf die Beziehung und die gemeinsame Paarwelt wirken.

Relevant ist des Weiteren, dass die Erzählungen der gemeinsamen Geschichte immer selektiv sind und nicht zwingend den realen Verlauf der Paarbeziehung, also die gesamte Beziehungsbiographie beinhalten müssen. So werden Eigengeschichten meist nicht in chronologischer Abfolge erzählt und auch zu späteren Zeitpunkten (z.B. im Paarinterview) immer wieder aufgenommen und erweitert.

Viel wichtiger als die Chronologie ist, dass durch solche Erzählungen nicht der zeitliche Abriss, sondern die Konstruktion einer gemeinsamen Paaridentität ersichtlich wird und dadurch die Konstruktion von Paarwelt auch im Prozess der Erzählung geschieht. Weiters begründen und legitimieren Eigengeschichten Paarbeziehungen, sowohl nach innen, als auch nach außen (vgl. auch Maier 2003:195). In solchen Eigengeschichten kommt auch der Erwähnung von Beziehungen zu Außenstehenden, wie beispielsweise zu Familienmitgliedern und FreundInnen eine große Bedeutung zu.

Aber nicht nur Stellenwert und Bedeutung des sozialen Umfelds werden erwähnt, auch die *Außensicht* von Familien und FreundInnen auf das Paar ist in der Eigengeschichte inkludiert. So glaubt das Paar selbst, dass Außenstehende ihre Paarbeziehung als sehr positiv und beneidenswert empfinden. Die durchwegs positive Vermittlung der Außensicht muss aber auch hinterfragt werden, denn sie spiegelt eher das Idealbild als die Realität der Paarbeziehung wieder. Dies zeigt wiederum, dass Eigengeschichten nicht zwingendermaßen Abbilder der Wirklichkeit, sondern vielmehr aussagekräftige Idealisierungen darstellen.

Die Erzählung der Eigengeschichte nimmt einen hohen Stellenwert ein und wird bei allen Paaren beobachtet. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass Menschen ihr gesamtes Leben stetig bewerten und interpretieren. Es geschehen *biografische Reflexionen* über die eigene Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dies ist auch im Zusammenhang mit der bereits erwähnten Individualisierungsthese zu sehen, da der Mensch in der Spätmoderne sein Leben permanent optional gestalten soll. Entscheidungen, die individuell getroffen werden, sollen zu einem späteren Zeitpunkt auch biografisch bilanziert werden, damit es dadurch zur Konstruktion der eigenen Lebensgeschichte kommt (vgl. Burkart 2008:249). Diese Konstruktion passiert nun in Paarbeziehungen in Bezug auf das gemeinsame Leben, die Paarwelt.

Interessant ist nicht allein die Tatsache, dass paarspezifische Eigengeschichten immer in den Paarinterviews Erwähnung finden,¹²⁵ viel mehr sind die Gründe für die Erzählung der Eigengeschichte zu hinterfragen. Der wesentliche Grund liegt in der Normalität der Wiedergabe. Fragen zur Paargeschichte sind jedem Paar aus dem sozialen Umfeld vertraut und werden daher auch gerne Außenstehenden, wie eben ForscherInnen erzählt, da sie ihre Eigengeschichte schon mehrmals preisgegeben haben. Interessant ist außerdem, dass die Eigengeschichte im Erzählverlauf an bestimmten Punkten immer wieder aufgegriffen wird. So verweisen die untersuchten Paare bei der Nachfrage, was sie denn als Paar auszeichnen würde, immer auf ihre Beziehungsbiographie und erzählen hier vorwiegend die Geschichte ihres Zusammenkommens. Vor allem die Geschichte des Kennenlernens wird penibel genau wiedergegeben und hier vor allem auch Hürden und Probleme dargestellt. So zeichnet die Geschichte des Zusammenkommens die jetzige Paarbeziehung oftmals dadurch aus, dass es „*ein Kampf*“ um den/die andere war, was die Paarbeziehung auch heute noch so bedeutsam macht. Zudem werden die Erinnerungen an die Phase der Paarbildung oftmals mit Aussagen verknüpft, die den Willen und den Wunsch nach einer dauerhaften Paarbeziehung enthalten:

„Aber dann wie wir so mehr miteinander zu tun gehabt haben, da hab ich mir von Anfang an gedacht, der bleibt jetzt dann länger bei mir. Also das war für mich gleich einmal klar, dass ist jetzt, ähm, ja, was Langfristiges, wie auch immer das dann ausschaut“ (Paar 2; Frau; 478ff).

Paare sehen ihre gemeinsame Geschichte samt ihrem Paarbildungsprozess als das, was sie als Paar ausmacht und auszeichnet. So grenzen sich Paare auch von anderen gelebten Paarbeziehungen oder auch von eigenen, früheren Beziehungen ab.

Ein zusätzliches Element enthalten Eigengeschichten in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen. Einerseits erzählen gleichgeschlechtliche Paare ihre Geschichte mit einem gewissen Rechtfertigungszwang und legen somit implizit Wert darauf, dass ihre Paarbeziehung von Außenstehenden auch wirklich akzeptiert und verstanden wird. Andererseits enthalten sie neben der Geschichte des Zusammenkommens und/oder der Wiedergabe der verschiedenen gelebten Beziehungsformen zusätzlich die Geschichte des gemeinsam durchgeführten HIV-Tests. Diese Geschichte umfasst den Entscheidungs-

¹²⁵ Erwähnt sei, dass im Paarinterview eine solche Frage nicht enthalten war. Für die Paare schien es aber eine Selbstverständlichkeit ihre Eigengeschichte, meist in einer relativ frühen Phase des Gesprächs, wiederzugeben.

prozess hin zu einem gemeinsamen Test, die individuellen und gemeinsamen Überlegungen dahinter, wie auch die Beschreibung des Ablaufes des Testtages selbst.¹²⁶ Zudem werden etwaige Konsequenzen, wie Streitereien in Bezug auf die Frage, wann der Test durchgeführt werden sollte, oder auch Konflikte in Bezug auf die eingeschränkte Intimität bzw. Sexualität erwähnt. Jedoch muss betont werden, dass sonstige Erzählungen von Eigengeschichten keine Unterschiede zu Geschichten anderer Paare aufweisen.

Erzählungen von Eigengeschichten stellen ein wichtiges Mittel dar, um die paarspezifische Konstruktion der gemeinsamen Welt zu bestätigen oder auch weiter zu entwickeln.

6.4.2. Paarsprache, Nonverbales und die Kommunikation über Medien

Eine weitere Möglichkeit, wie Paare mit der Aufgabe ihre paareigene Welt zu gestalten umgehen können, ist die Verwendung der *Paarsprache*, welcher bestimmte Bedeutungen zukommen. Mit dem Begriff der Paarsprache ist eine entwickelte paareigene Sprache gemeint, welche sowohl verbale als auch nonverbale Elemente enthalten kann. Der Aufbau der gemeinsamen Welt und der dazugehörigen Paaridentität verläuft also auch über eine paareigene Sprache. Es sind meist Wörter oder Wortkombinationen, welche für das Paar eine eigene bzw. andere Bedeutung haben, als dies in der Umgangssprache der Fall ist. Die paareigene Sprache ist geprägt von lexikalischen Besonderheiten. So sind nicht nur Kosenamen,¹²⁷ sondern viele Phrasen bei Paaren sehr kreativ und oft auch nur für das Paar selbst verständlich, da sie vom Paar mit Bedeutung versehen sind (vgl. hierzu auch Lenz 2009c; Leisi 1990).

Dieses paareigene Vokabular wurde gemeinsam abgewandelt und es lehnt sich oftmals an bestimmte Kontexte an. Beispielsweise verwendet eines der untersuchten Paare spezifische Wörter kindlicher Sprache.

S: „(...) mit diesen Kinderaussagen die ganze Zeit kommt, das sind dann.“

E: „Das sind dann unsere Insider,“

S: (ins Wort fallend) „die nur wir verstehen“ (Paar 2; Zeile 428ff).

¹²⁶ Auch andere Studien zu gleichgeschlechtlichen Beziehungen haben diese Besonderheit erkannt und auch interpretiert. Die Soziologin Maja Maier beispielsweise, sieht die häufige Erwähnung und damit die Relevanz der HIV-Tests in homosexuellen Paarbeziehungen darin, dass diesem Ereignis „den Stellenwert einer Institutionalisierungsstufe“ (Maier 2008: 247) zukommt.

¹²⁷ Kreative Kosenamen werden auch während der Paarinterviews verwendet. Dabei wird oftmals betont, dass diese Kosenamen auch eine Geschichte haben und mit Bedeutung versehen sind.

Nicht nur die gesprochene Sprache, auch bestimmte Kürzel und Begriffe in Emails oder SMS-Nachrichten sind Teil der Paarsprache. Zudem sprechen Paare miteinander oftmals in unvollständigen Sätzen, da das Gegenüber ohnehin weiß, was gesagt werden soll.

Die *nonverbale Facette der Paarsprache* äußert sich in einem sogenannten „blind verstehen“, welches bei allen Paaren in verschiedenen Ausprägungen auffindbar ist. Dazu gehört auch, dass Paare oftmals im selben Moment das Gleiche denken oder auch ihre Sätze gar nicht beenden, weil der Blick des Gegenübers aussagt „*ich weiß, was du sagen willst*“. Dies erklärt sich daraus, dass Paare ein umfangreiches Wissen über den/die PartnerIn besitzen, welches in der Paarsprache hervortritt. Zudem wird durch die Verwendung der paareigenen Sprache die emotionale Bindung gestärkt und spiegelt damit auch wieder, wie Paarbeziehung gelebt wird. Nonverbales tritt ferner vermehrt in Form ritualisierter Gesten auf, wie beispielsweise dem täglichen Abschiedskuss.¹²⁸

Des Weiteren ist bei den untersuchten jungen Paaren eine Tendenz zu erkennen: Das vermehrte *Kommunizieren über neue Medien*. Damit ist gemeint, dass die paareigene Sprache, aber auch alltägliche Gespräche oder Streitereien und ebenso Entscheidungsfindungsprozesse nicht in `face-to-face-Interaktionen` ablaufen müssen, sondern häufig über Medien passiert. Es wird vor allem das Handy benutzt, denn alle Paare telefonieren täglich miteinander. Telefonate können hierbei relevant sein, um beispielsweise die Abendgestaltung zu organisieren. Andererseits wird einfach telefoniert „*um zu fragen, wie es dem anderen geht*“ (Paar 6: Tagebuch; Tag 1-A). Vor allem *LAT*-Paaren glaube, auf das mehrmalige Telefonieren am Tag keinesfalls verzichten zu können, um immer Verbindung zum/zur PartnerIn zu halten. Diese Form der Kommunikation kann auch bestimmte, meist unbewusste Bedeutungen in sich bergen und kann daher auch in ritualisierter Form auftreten. So lassen sich bei *LAT*-Paaren, welche sich nicht täglich gemeinsam schlafen legen, sogenannte „*Einschlaftelefonate*“ finden, welchen gar explizit Bedeutung zugeschrieben wird und die auch sanktioniert werden, wenn sie von einem/einer vergessen werden. Neben dem Telefonieren sind SMS, Emails und das Telefonieren via Internet (Skype) Möglichkeiten miteinander zu kommunizieren und diese werden vermehrt am Beginn der Paarbeziehung wahrgenommen. Aber auch Paare die bereits sehr lange eine Beziehung kommunizieren häufig über mediale Formate.

Die gesamte Paarsprache, ob nun `face-to-face-Interaktionen` als bestimmte sprachliche Muster, spezifisches Paarvokabular, Nonverbales oder auch die mediale Kommunikation,

¹²⁸ vgl. hierzu *Kap. 6.4.8. Emotionen, Intimität und Sexualität*, in welchem das Küssen als intime ritualisierte Handlung näher behandelt wird.

sie alle stellen bestimmte paareigene Handlungsmuster dar, welche auch in ritualisierten Formen vertreten sind, wiederum paarspezifisch unterschiedlich.

6.4.3. Paarzeit und Zeitverwendung von Paaren

Eine andere Strategie, wie mit dem Phänomen der Konstruktion von Paarwelt umgegangen wird, ist die Wertschätzung, Bedeutung und Verwendung gemeinsamer Zeit in Paarbeziehungen. Diese Zeit kann auch als *Paarzeit* bezeichnet werden, in welcher die Paarwelt stetig hergestellt wird.

Mit dem Begriff der Paarzeit ist einerseits die zur Verfügung stehende Zeitdauer gemeint, welche als relevante Ressource vorhanden sein muss, um Beziehungsalltag leben zu können. Andererseits stellt die Paarzeit auch eine strukturierende Größe dar, eine zeitliche Dimension in welcher gemeinsame Handlungen und Rituale vollzogen werden können. Paare wissen, dass gemeinsame Zeit gegeben sein muss, um eine Paarbeziehung aufrecht zu erhalten. Vor allem aufgrund äußerer Einflussfaktoren wie der Erwerbsarbeit, kann es zu einer ungewollten Reduzierung der Paarzeit kommen. Dadurch wird auch die Herstellung der Paarwelt ein Stück weit verhindert.

Viele Paare wünschen sich mehr gemeinsame Zeit und versuchen dies auch durch bestimmte normierte Regelungen zu erreichen. Ein befragtes Paar führte aufgrund der geringen Paarzeit einen sogenannten „*Beziehungsabend*“ ein, ein Tag in der Woche, an dem keine getrennten Aktivitäten oder andere Handlungen ohne den/die PartnerIn geplant wurden, um zumindest an diesem Abend über Paarzeit zu verfügen.

Dies zeigt auch, dass Zeit zu zweit zu verbringen manchmal sogar *explizit beschlossen werden muss*, dieser Entschluss aber auch kurzfristig gefasst werden kann.¹²⁹ Der Grund für solche Entscheidungen liegt zumeist auch in der fehlerhaften Planung, da der Wunsch über genügend Paarzeit und dadurch die Möglichkeit zu haben mit dem/der PartnerIn gemeinsame Aktivitäten und Rituale zu leben, bei allen Paaren besteht. Wenn zu wenig Paarzeit vorhanden ist, wird versucht diesem entgegenzuwirken, wiederum mittels unterschiedlichen Strategien, da die Paarzeit als wertvoll angesehen wird:

„*da schauen wir dann drauf*“ (Paar 6; Frau; Zeile 44)

„*trotzdem die Zeit auch für uns nutzen und die Beziehung pflegen*“ (Paar 6; Mann; Zeile 166).

¹²⁹ Dieses Phänomen ist vor allem im Tagebuch eines Paares zu finden, welches explizit erwähnt, wann und wie es Entscheidungen trifft, um Zeit miteinander zu haben.

Andererseits kann sich die gemeinsame Zeit „*einfach so ergeben*“, da beispielsweise das Paar frei zur Verfügung stehende Zeit immer in der gemeinsamen Wohnung verbringt.

Bei *LAT*-Paaren ist diese räumliche Verbindung nicht gegeben, weswegen die gemeinsame Paarzeit quantitativ geringer ausfällt und der Planungsaufwand dafür höher ist. Aber auch *LAT*-Paare versuchen die Paarzeit bewusst zu nutzen:

"Es kommt schon öfters vor, dass Wochenenden getrennt verbracht werden. Es wird aber dann versucht die 'verloren gegangene Zeit' wieder aufzuholen" (Paar 4; Tagebuch; Tag 6-G).

Wie strukturgebend die Variable Zeit in *LAT*-Beziehungen ist, zeigt auch die Tatsache, dass die vorhandene gemeinsame Zeit „*vollgepackt*“ und der Tag penibel genau in Stunden eingeteilt wird, um die vorhandene Zeit zu nutzen.¹³⁰

Interessant ist auch, wie viel Paarzeit für bestimmte Aktivitäten verwendet wird. Dies kann anhand der analysierten Daten des Paartagebuchs ein Stück weit beantwortet werden. So wird die Paarzeit vor allem für gemeinsames Essen und gemeinsame Aktivitäten außer Haus wie das Einkaufen verwendet, ebenso aber für gemeinsam zu erledigende Hausarbeiten und auch gemeinsames Fernsehen.

Gleichgültig für was die vorhandene Paarzeit genutzt wird, sie ist wertvoll und notwendig um eine Paarwelt zu konstruieren und auch um gemeinsame Paarrituale leben zu können.

6.4.4. Beziehungssymbole und Beziehungskalender

Weiters von Bedeutung für die stetigen Konstruktionsleistungen der Paare besitzen diverse *Beziehungssymbole* sowie der sogenannte *Beziehungskalender*.

Beziehungssymbole, welche helfen eine Paaridentität herzustellen, können je nach Paarbeziehung in unterschiedlichen Formen bestehen und sind immer mit Bedeutungen für das Paar versehen. Beziehungssymbole sollen meist auch den Bestand der Beziehung symbolisieren und die emotionale Zuwendung offenkundig zeigen, wie zum Beispiel Geschenke an Geburtstagen des/der PartnerIn. Zudem umfassen Beziehungssymbole auch bestimmte Gesten im Beisein von Dritten.

Geschenke stellen nicht zwingendermaßen Beziehungssymbole dar, sondern können dann als solche bezeichnet werden, wenn sie einen hohen ideellen Wert für beide aufweisen. Geschenke repräsentieren die Relevanz des/der PartnerIn und sind auch Teil einer

¹³⁰ Ein *LAT*-Paar füllte das Paartagebuch als einziges Paar inklusive Dauer und Uhrzeit der Handlungen aus, obwohl dies nicht explizit gewünscht war. Durch diese Angaben wurde ersichtlich, wie schwer es für das Paar ist, gemeinsame Zeit zu „finden“.

kulturellen Ordnung. Der Austausch von Geschenken spielt in unserer Kultur eine wichtige Rolle und hat soziale Bedeutung.

Mit Blick auf Rituale ist dabei interessant, dass Geschenke zu Requisiten des Rituals werden können, welche dazu dienen, die Bedeutung des eigentlichen Rituals wie beispielsweise nicht-alltägliche Feste, zu verstärken. Geschenke in Paarbeziehungen sollen Zugehörigkeit und Gemeinschaftlichkeit unterstreichen (vgl. hierzu auch Wulf 2011:23).¹³¹

Symbolische Gesten im Beisein Dritter weisen einen hohen Repräsentativitätsgrad nach außen auf. Sie zeigen Außenstehenden, dass das Paar als Einheit wahrzunehmen ist.

Bei allen Paaren spielt neben bestimmten Symbolen der sogenannte *Beziehungskalender* eine herausragende Rolle. Dieser Kalender meint bestimmte Tage und Anlässe, welche für das Paar selbst von Relevanz sind. Meist wird der Tag des offiziellen Beziehungsbeginns in diesem (fiktiven) Kalender mitaufgenommen und jährlich gefeiert. Aber auch andere zentrale Daten können darin enthalten sein. Gemeinsam sind diesen, dass sich Paare an sie ganz bewusst erinnern möchten, sie auch zum Anlass nehmen ihre Beziehungsgeschichte gemeinsam an einem solchen „Jahrestag“ wiederzugeben. Solche Tage werden oftmals auch bewusst zelebriert und gefeiert. Dieses Feiern verläuft nach eigenen paar-spezifischen Mustern, welche dem Paar zusätzlich zum Datum wichtig werden. Solche Muster beinhalten beispielsweise ein gemeinsames Essengehen außer Haus. Das Feiern des Tages der Paarbildung ist daher oftmals auch ritualisiert, da es mit Bedeutungen versehen ist. Zudem signalisiert das gemeinsame Erinnern an den Beginn der Beziehung auch den Wunsch ihres Fortbestehens und unterstreicht damit die gemeinsame Paaridentität (vgl. auch Lenz 2009c:245f). Ein Beziehungskalender strukturiert außerdem, zumindest bis zu einem gewissen Grad, den Rhythmus des Paaralltags, welcher rund um wichtige Daten des Kalenders Veränderungen und Anpassungen erfährt. Durch das Stärken der gemeinsamen Welt werden Beziehungssymbole und vor allem der Beziehungskalender, welche auch mit Ritualen in Verbindung gebracht werden können, als maßgebliche Aspekte der Konstruktion paareigener Wirklichkeit gesehen.

¹³¹ Geschenke zu machen bzw. der Gabentausch ist in der ritualwissenschaftlichen Literatur meist in Verbindung mit Opferritualen zu finden. Das Schenken bzw. Geben gilt als elementare Form sozialer Interaktion und wurde bereits früh im religiösen Kontext als rituelle/ ritualisierte Handlung definiert (vgl. Dücker 2007:136ff).

6.4.5. Entscheidungsfindungsprozesse

Des Weiteren sind alltägliche *Entscheidungsfindungsprozesse* innerhalb der Partnerschaft an der Konstruktion von Paarwelt beteiligt, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie verschiedene Konsequenzen, wie Diskussionen, Konflikte oder Emotionen nach sich ziehen und damit die Paarwelt verändern bzw. mitkonstruieren.

Paare müssen unentwegt gemeinsam zu Entscheidungen gelangen, egal ob es sich um eher alltägliche Belange, wie die Frage nach der Aufgabenverteilung im Haushalt, oder um essentiellere Dinge, wie die Frage nach dem Zusammenziehen, handelt. Solche Prozesse lassen den Verlauf der bisherigen Beziehungsbiographie und die bisherige konstruierte Paarwelt samt 'Wir-Identität' (zumindest teilbewusst) reflektieren. Obwohl die Analyse zeigt, dass gemeinsame Entscheidungen Paare oftmals vor Probleme stellen, werden solche immer versucht gemeinsam zu treffen. Dabei gibt es meist eine Person, welche eher entscheidungsfaul ist und sich schwer tut Entschlüsse für beide zu treffen. Interessanterweise kompensieren Paare dies, indem die andere Person die endgültige Entscheidung trifft und damit zwei unterschiedliche Zugangsweisen in einem Entscheidungsfindungsprozess zusammentreffen. Dass eine Person spontaner und die andere unentschlossener im Entscheidungsfindungsprozess agiert, wird von den Paaren als Bereicherung gesehen.

Der Prozess bis zur Entscheidungsfindung stellt in Bezug auf essentielle Themen, welche die Partnerschaft längerfristig betreffen, meist einen langwierigen dar, da, wie gesagt, eine Person lange für eine Entscheidung braucht:

„drum glaub ich hat das mit der Wohnung auch sehr lange gedauert“
(Paar 6; Frau; Zeile 180)

In Bezug auf alltägliche Planungen können Entscheidungen aber auch spontan und kurzfristig erfolgen, um der gewünschten Flexibilität gerecht zu werden. Betont werden muss aber, dass der vorangegangene Prozess durchaus länger anhalten kann, aber die endgültige Entscheidung schnell getroffen wird. Beispielsweise werden Urlaubsplanungen immer wieder angesprochen und diskutiert, danach aber durchaus tage- oder wochenlang keine endgültige Entscheidung getroffen.

Der gesamte Entscheidungsfindungskomplex führt oftmals zu *Konflikten und Diskussionen in der Partnerschaft*, obwohl durchaus versucht wird, Kompromisse zu finden.

6.4.6. Diskussionen, Konflikte und Streitereien

Konflikte, Streitereien, Diskussionen und Krisen stellen mögliche Konsequenzen dar, welche sich nicht nur in Bezug auf Entscheidungsfindungsprozesse ergeben. Sie sind auch Resultate bei der Nicht-Erfüllung ritualisierter Handlungen, bei vernachlässigter Paarzeit, beim Vergessen des Beziehungskalenders oder ergeben sich auch aufgrund weiterer Probleme ergeben. Diskussionen, Konflikte oder Streitereien sind im vorliegenden Konzept daher sowohl als Konsequenzen als auch als Strategien zu begreifen.

Prinzipiell lassen sich in Paarbeziehungen sowohl *kleinere Diskussionen*, welche sich aus Gesprächen ergeben, finden, als auch *größere Konflikte samt Streitereien*, welche auch eine Krise der Paarbeziehung auslösen können.¹³²

Unter einem Konflikt versteht man meist eine Darlegung unterschiedlicher Interessen und Meinungen.¹³³ Diese Austragung kann auch nonverbale Elemente enthalten, wobei in Paarbeziehungen meist verbale Streitereien den Höhepunkt eines Konflikts zeigen.

Im Gegensatz zu Kontroversen mit anderen Personen, geht die Austragung von Konflikten in Paarbeziehungen oftmals mit persönlichen Attacken gegen den/die PartnerIn einher, da man den Inhalt des Konflikts nicht von der Person, mit welcher man emotional stark verbunden ist, trennen kann.¹³⁴

Das eigentliche Ausmaß der Streitereien in Anzahl und Form ist wiederum paarspezifisch unterschiedlich. Einerseits wird bewusst versucht sie zu vermeiden, indem beispielsweise Rituale als konfliktvermeidend eingesetzt werden, wie oben erwähnt wurde. Andererseits gehören sie zu einer Paarbeziehung und auch zur Konstruktion von Paarwelt dazu und müssen auftreten, damit angestaute, negative Gefühle freigesetzt werden können. Daher sehen die Paare selbst, Konflikte auch als positive Konsequenz, um schlimmeres wie das Beziehungsende zu verhindern.

„Wobei bei den Konflikten, also ich stau eher mal auf, also das staut sich dann so auf, zu viel. Und das kam dann zum Glück auch immer mal raus“ (Paar 5; Mann 1; Zeile 215f).

¹³² Konflikte in Paarbeziehungen sind besser erforscht als länger andauernde Krisen (vgl. hierzu bspw. Klein/ Johnson 1997 oder Kersting/ Grau 2003, welche ein eigenes Modell zum Paarkonflikt entwickelt haben).

¹³³ Eine passende wissenschaftliche Definition eines Konflikts scheint jene: Als Konflikt gilt „an interaction between persons expressing opposing interests, views, or opinions (...) or (...) an interaction in which partners hold incompatible goals“ (Kline et al. 2006:445, zit. nach Lenz 2009c:136).

¹³⁴ vgl. hierzu auch das umfangreiche Kapitel über Konflikte in Paarbeziehungen in der „Soziologie der Zweierbeziehung“ von Lenz: „Angriffe auf die andere Person (...) gehören ganz wesentlich zu den Konflikten in Zweierbeziehungen“ (Lenz 2009c:137).

Dennoch wird versucht zumindest die Häufigkeit der Konflikte in Paarbeziehungen gering zu halten.¹³⁵ Eine Strategie dafür stellen ausführliche und offene Gespräche dar. Zudem scheint es in Paarbeziehungen von Relevanz, dass eine gewisse *Streitkultur* geschaffen wird, damit Konflikte die Paarbeziehung selbst nicht gefährden und sie zudem zur Konstruktion von Paarwelt beitragen können. In Bezug auf paareigene Streitkulturen kann gesagt werden, dass die Personen im Laufe der Beziehung `lernen´ zu streiten. Dies setzt bereits bei der individuellen Haltung im Streitfall an, da dominante und lautstarke Persönlichkeiten diese Eigenschaften zugunsten der Paarbeziehung zu minimieren versuchen. Zudem wird versucht, vor allem bei Konflikten, welche sich aufgrund von Entscheidungsprozessen ergeben, Kompromisse einzugehen. Es werden offen die Vor- und Nachteile einer gewissen Entscheidung angesprochen, um einen ausgedehnten Streit zu verhindern.

Des Weiteren hängt die paareigene Streitkultur auch mit *gelernten und erlebten Mustern* der Herkunftsfamilien zusammen:

"Ich glaub, dass kommt auch daher, dass ich aus einer Großfamilie stamm und da permanent irgendwie Rücksicht auf jemand anderen genommen wird"
(Paar 4; Frau; Zeile 235f).

Gründe für Konflikte sind so vielfältig wie die Paarbeziehungen selbst.¹³⁶ Interessanterweise ist aber die Phase des Zusammenziehens immer ein Grund für Konflikte in Paarbeziehungen. Wie bereits erwähnt, beginnt mit dem gemeinsamen Leben in einer Wohnung auch eine Art neue Zeitrechnung und damit einhergehend treten auch neue Konfliktthemen auf. Außerdem verändert sich die gesamte Streitsituation und damit die vorhandene Streitkultur, da nun beispielsweise ein `einander aus dem Weg gehen´ nicht (mehr) möglich ist. Auch bereits geklärte Themen kommen neu auf und führen abermals zu Konflikten:

„wo wir uns gewisse Sachen irgendwie neu ausstreiten haben müssen“
(Paar 3; Frau; Zeile 466f).

¹³⁵ Vor allem bei Paaren, welche ihren jeweils eigenen persönlichen Freiraum wahren und die Individualität als oberstes Prinzip ansehen, lassen sich vermehrt Konflikte finden, welche sich allein daraus ergeben, dass viele Aktivitäten getrennt unternommen werden und die Paarzeit darunter leidet. Diese Korrelation zwischen zu starker Selbstorientierung und Konflikten bestätigen auch anderen wissenschaftliche Studien (vgl. z.B. Bierhoff/ Rohmann 2009a:62ff).

¹³⁶ Konflikte in Paarbeziehungen können auch Inhalte haben, welche sich nicht direkt auf die Beziehung zurückführen lassen. Die Ursachen liegen dann im sozialen Umfeld (vgl. hierzu auch Lenz 2009c:145; Coser 1965 und seine Ausführungen zum sog. unechten Konflikt).

Vor allem in der Phase des Zusammenziehens werden Konflikte auf die eigene Person bezogen, obwohl es eigentlich offensichtlich um andere Dinge, wie beispielsweise die Wohnungseinrichtung, geht.

Dies verdeutlicht abermals, dass sich nicht nur Konflikte, sondern die gesamte Paarwelt in der Phase des Zusammenziehens in einem Wandel befindet.

Mit Blick auf den Ritualdiskurs ist von Interesse, dass *Konflikte* und vor allem *Konfliktlösungen* und *paareigene Streitkulturen ritualisierte Handlungen* sind oder solche beinhalten können. So ist nicht die Ursache bzw. der Auslöser von Paarkonflikten für die Ritualthematik relevant, sondern die Art und Weise der Konfliktausübung bzw. auch mögliche Konfliktvermeidungsstrategien,¹³⁷ welche ritualisierte Handlungen darstellen können. Muster, wie paareigene Streitereien ablaufen, haben eine besondere Bedeutung. Diese Streitkultur bzw. das paareigene Ablaufmuster kann sich kontinuierlich an die Gegebenheiten in und außerhalb der Paarbeziehung anpassen und ist daher, wie auch andere ritualisierte Handlungen, im Wandel begriffen. Beispielsweise die Tatsache, dass eine Person den Raum verlässt, damit der Streit nicht eskaliert, kann ein Ritual darstellen. Daher kann ein Konflikt für eine Paarbeziehung funktional sein, sofern Schlimmeres¹³⁸ vermieden werden kann und die Probleme bzw. Spannungen gelöst werden (vgl. auch Coser 1965; Lenz 2009c: 150). Diese Funktionalität ist es, welche die Ritualisierung außerdem vorantreibt. Daher gilt auch, dass Konflikte in Paarbeziehungen nicht zwingend ihre Stabilität beeinflussen.¹³⁹

Auch das Ende von Paarkonflikten verläuft oftmals in routinemäßigen Abläufen, welche aber wiederum relevante Bedeutung für das Paar und die Stabilität der Beziehung hat und daher paarspezifische Rituale sein können.¹⁴⁰ Konfliktsituationen können daher mittels Streitritualen ausgetragen werden, da dem Konflikt durch paareigene Rituale eine Richtung bzw. eine Begrenzung gegeben wird und beide durch die Ritualhandlungen wissen, wie der Streit geschlichtet werden kann. Damit haben Streitrituale eine vermehrt positive Bedeutung und Funktion für die Beziehung (vgl. auch Birnbaum 2004a).

¹³⁷ „Ein Paar entwickelt nach und nach wiederkehrende Muster, wie Konflikte zu vermeiden sind und wie man sich in aktuellen Konflikten zu verhalten habe“ (Lenz 2009c:145).

¹³⁸ Solche schlimmeren Folgen wären bspw. physische Gewalt in Paarbeziehung.

¹³⁹ vgl. hierzu auch Arránz Becker et al. 2005; Wagner/ Weiß 2005 oder auch den Sammelband von Hill (2004), welcher empirische Ergebnisse zu Alltagsinteraktionen und Konflikten in Paarbeziehungen liefert.

¹⁴⁰ So kann ein Kuss das Ende eines Streites anzeigen und zugleich auch eine ritualisierte Handlung sein. vgl. hierzu die Ausführungen zum Kuss als Ritual in *Kapitel 6.4.8. Emotionen, Intimität und Sexualität* in dieser Arbeit.

Konflikte bieten daher einen Einblick in die Konstruktion von Paarwelt und ihre Beobachtung bzw. Erforschung ermöglicht Erkenntnisse über den paarspezifischen Beziehungsalltag zu gewinnen.¹⁴¹

Ein weiteres Beispiel einer ritualisierten Handlung in Konfliktsituationen ist das Phänomen der *beiläufigen Bemerkung*. Eine solche entwickelt sich vor dem Hintergrund eines Konfliktthemas und übermittelt meist einen belanglosen Inhalt. In Wahrheit ist der Inhalt der Bemerkung nebensächlich, da die Bemerkung selbst etwas konfliktvermeidendes oder auch konfliktgenerierendes in sich trägt. Sie stellt damit auch eine ritualisierte Alltagsinteraktionen dar (vgl. hierzu auch Kaufmann 2005: 238ff).

Neben beiläufigen Bemerkungen sind (scheinbar unwichtige und inhaltsleere) längere Gespräche in und für Beziehungen nicht nur wichtig, sondern ihnen kommt ebenso eine bestimmte Bedeutung zu (vgl. auch Kaufmann 2005:226; Berger/ Kellner 1965). Dabei ist nicht der Inhalt wichtig, sondern solche *Gespräche* stellen täglich eine gemeinsame Perspektive und damit eine gemeinsame Wirklichkeit her.

Konflikte, Diskussionen, Streitereien, Streitkulturen, beiläufige Bemerkungen oder auch inhaltsleere Gespräche sind demnach allesamt Ergebnisse bei der Konstruktion von Paarwelt bzw. Begleiterscheinungen der Strategien zur Konstruktion. Sie bergen zudem eine Vielzahl an möglichen ritualisierten Handlungen in sich und sind zentrale Elemente einer Paarbeziehung.

¹⁴¹ Auch der in dieser Arbeit viel zitierte Paarforscher Kaufmann widmet Paarkonflikten eine eigene Forschung (vgl. Kaufmann 2008). Er erklärt anhand empirischer Untersuchungen Konflikte in Paarbeziehungen und sieht die Untersuchung des Konflikts ebenso wie die Untersuchung der Hausarbeitsteilung (vgl. Kaufmann 2005) als Mittel, um Einblicke in den Alltag und in das Funktionieren von Paarbeziehungen zu erhalten. Interessant an diesem Werk ist, dass Kaufmann Konflikte als notwendig erachtet, damit eine Paarbeziehung andauert und damit auch paareigene Rituale entwickelt werden können (vgl. Kaufmann 2008).

6.4.7. Aufgabenteilung

Entscheidungen und damit einhergehende Konflikte lassen sich, wie erwähnt, vor allem in Bezug auf Aufgabenverteilungen und hier vorwiegend im Bereich der Hausarbeit finden.

Die Aufgabenteilung im Haushalt wurde bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit als mögliches Feld skizziert, welches Einblicke in den Beziehungsalltag liefern kann. Nun zeigt sich, dass es vorwiegend die Hausarbeitsteilung ist, welche als Hintergrundfolie vieler Ausführungen, wie beispielsweise Konflikten dient.¹⁴²

„Das ist bei uns ein bisschen ein kritischer Punkt“ (Paar 7; Frau; Zeile 105)

Aber nicht nur als vordergründiges Thema bestimmter Prozesse in Beziehungen muss die Hausarbeitsteilung hier erwähnt werden, sondern sie muss auch in Verbindung mit weiteren Kategorien gesehen werden. So weist die Aufgabenteilung in Beziehungen starke Bezüge zur Relevanz der Herkunftsfamilien auf und muss zudem nicht zwingendermaßen Resultat einer langwierigen Diskussion sein, sondern vieles *„hat sich einfach so ergeben“*¹⁴³:

„Aber ich glaub das mit samstags einkaufen gehen, das hat sich so ergeben, oder?“ (Paar 2; Mann; Zeile 129).

"Das hat sich zum Teil ein bisschen so entwickelt" (Paar 3; Frau; Zeile 196).

S: *„Aber das ist nicht aufgeteilt, dass wir gesagt haben, du machst das und ich mach das.“*

E: *„Das hat sich einfach so ergeben, so herauskristallisiert“ (Paar 6; Zeile 87ff).*

Es stellt sich die Frage, ob sich eine Aufgabenteilung tatsächlich *„einfach so“* ergeben kann, oder ob den Paaren der *Aushandlungsprozess* nur nicht bewusst ist. Zumindest kann es sein, dass Aufgabenverteilungen nicht explizit angesprochen werden müssen, aber

¹⁴² Vgl. hier vor allem Kaufmann (2005) und seine spezifischen Ausführungen zu Rechtfertigungen der Hausarbeitsaufteilung bzw. Diskussionen bei (vor allem jungen) Paaren, wie beispielsweise die Abwechslung gewisser Tätigkeiten oder auch die Erledigung der Arbeit je nach Zeit und Verfügbarkeit, das Infrage stellen der Spezialgebiete, das Ungleichgewicht in der Verteilung etc. (2005:138ff bzw. 173ff und 206ff).

Auch andere WissenschaftlerInnen haben den Zusammenhang zwischen Konflikt und Hausarbeit in Beziehung erkannt und analysiert: „Wenn Konflikte in (...) Beziehungen entstehen, so entwickeln sie sich vor allem entlang der Leitlinie unterschiedlicher Standards von Ordnung und Sauberkeit“ (Huinink/Röhler 2005:220).

¹⁴³ Auch bei der im Theorieteil zitierten Studie von Kaufmann kamen auf die Frage nach der Entwicklung der derzeitigen Hausarbeitsteilung bei den Interviews oftmals die Antwort, dass es sich *„einfach so“* ergeben habe (vgl. Kaufmann 2005:199ff). Kaufmann meint als vorrangige Begründung dafür: „Die Protagonisten übersehen die Regeln, welche ihre Beziehungen organisieren, und sie wollen sie übersehen“ (Kaufmann 2005:199). Damit ist gemeint, dass es den Paaren leichter fällt, in der Ungewissheit über ihre Aushandlungsprozesse zu leben, diese somit nicht in Frage zu stellen und dadurch auch nicht als Aushandlungsleistung zu kennzeichnen.

ohne Aushandlung ist die Gefahr eines Konflikts erhöht. Wenn keine Aushandlung passiert, dann lässt sich dies auch auf die *internalisierten Muster* in den Herkunftsfamilien zurückführen, in welchen 'gelernt' wurde, wie Aufgaben in Zweierbeziehungen zu verteilen bzw. zu erledigen sind.

Wer welche Bereiche im Haushalt übernimmt ergibt sich meist mithilfe individueller Vorlieben bzw. individuellen Könnens und ist bereichsmäßig aufgeteilt. So ist eineR beispielsweise für das Kochen, der/die andere für das Putzen der Küche zuständig. Die Ursache dafür, warum bestimmte Bereiche von einer Person erledigt werden, ist auch in der Rollenübernahme aus der Herkunftsfamilie, den internalisierten Muster bzw. auch in der gesellschaftlich vorgegebenen Aufteilung zu finden.

„*Ich glaub, wir haben das einfach übernommen*“ (Paar 7; Frau; Zeile 140).

Hausarbeit wird zwar je nach Zuständigkeit getrennt aber oftmals zeitgleich erledigt. Paare erzählen vom gemeinsamen Wohnungsputz an den Wochenenden oder bezeichnen Sonntage auch als „*Haushaltssonntag*“. Die Thematik scheint den jungen Paaren sehr wichtig zu sein. Zudem wird gerne betont, dass sich beide gleichermaßen an der Arbeit beteiligen.¹⁴⁴

Auch bei *LAT*-Paaren ist eine Hausarbeitsteilung trotz getrennter, eigener Wohnungen zu identifizieren. Dies betrifft vor allem das Wäschewaschen und das gemeinsame Kochen, welche trotz getrennter Wohnungen gemeinsam und zumeist in einer der beiden Wohnungen stattfinden.

Die internalisierte, sich wiederholende Arbeitsaufteilung kann auch weitergefasste Bedeutungsebenen miteinschließen und damit selten, aber dennoch, ritualisierte Alltagshandlungen fassen.

Insgesamt existieren eine Menge deskriptiver Ergebnisse zur Thematik der Aufgabenteilung in Paarbeziehungen. Jedoch sind nur die genannten mit dem Schlüsselphänomen der Paarwelt sowie ein Stück weit mit dem Ritualdiskurs in Verbindung zu bringen.

¹⁴⁴ Dies kann aber wiederum auf das Problem der sozialen Erwünschtheit zurückgeführt werden, da Paare sich als emanzipiert darstellen wollen. Auch die prinzipielle Erwähnung des Themas „Hausarbeitsteilung“ kann darauf zurückgeführt werden, dass die Paare den Fokus der Studie im Rahmen des Interviews nicht gewusst haben und eventuell dachten, die Studie sei wohl im Bereich der Gleichstellung und Gleichberechtigung angesiedelt.

6.4.8. Emotionen, Intimität und Sexualität

Weitere Thematiken, welche sich nicht nur aus der Tatsache ergeben, dass Paare ihre gemeinsame Welt konstruieren, sondern ebenso aus bestimmten Strategien, wie beispielsweise Diskussionen oder Paarrituale, resultieren, können mit den Begriffen *Emotionen*, *Intimität* und auch *Sexualität* umschrieben werden.

Emotionen bzw. Gefühle steuern den Beziehungsalltag der Paare und regeln auch das Leben miteinander. Emotionalität muss, wie im theoretischen Teil dargestellt,¹⁴⁵ neben weiteren Kriterien vorhanden sein, damit Paarbeziehung als besondere Beziehungsart vorliegt. Als Ergebnis gilt nun aber nicht (nur), dass Emotionen relevant für dyadische Lebensformen sind, sondern auch, dass sie bestimmte Funktionen im Beziehungsalltag erfüllen. Gleichgültig dabei ist, ob es sich um positive oder negative Gefühle handelt. Beispielsweise sind Emotionen nicht nur ein Hilfsmittel um eine gemeinsame Welt mit Werten auszuschnücken, sondern verleihen Paarritualen ihre Wertigkeit und deklarieren sie als wichtig für die Beziehung.

Ohne Emotionen als resultierende Konsequenz aus gelebten Paarritualen könnten die Handlungen an Bedeutungen verlieren. Dies hat in gewisser Weise auch Durkheim erkannt, indem er meinte, dass Riten immer kollektive Erregungen nach sich ziehen, auch wenn es sich um ganz unterschiedliche Rituale handelt (vgl. Durkheim 1998: 520ff zit. nach Flam 2002: 83ff).¹⁴⁶

Neben Emotionalität spielt auch *Intimität* für die Konstruktion von Paarwelt und für Paarrituale eine bestimmte Rolle. So zeigen Paare in Form intimer, ritualisierter Gesten den Willen die Paarbeziehung auf Dauer auszulegen. Diese Gesten sollen nicht nur der Außenwelt dargeboten werden, sondern ebenso die Innensicht stärken und das positive Eigenbild der beiden über ihre Beziehung steigern.

Als Beispiel dienen verschiedenste *Formen des Küssens* als intime, ritualisierte Handlungen, wie Begrüßungs- und Verabschiedungsküsse, welche als Rituale zu identifizieren sind. So kennzeichnen solche Begrüßungsrituale den Beginn der gemeinsamen Paarzeit und grenzt diese bzw. auch das Paar von der Außenwelt ab. Aber auch der tägliche 'Gute-Nacht-Kuss' kann als Beziehungsbekanntnis und auch als Beziehungssymbol gesehen werden.¹⁴⁷

¹⁴⁵ vgl. hierzu *Kap. 4.1. Charakteristika einer Paarbeziehung als persönliche Beziehung* und hier speziell das Kriterium der Emotionalität.

¹⁴⁶ Aber nicht nur Émile Durkheim, auch andere SoziologInnen, wie beispielsweise Arlie Hochschild (1990) merken die Relevanz der Emotionen in und für Paarbeziehungen an.

¹⁴⁷ vgl. zur Thematik des Küssens in Paarbeziehung auch Birnbaum 2004a und 2004b.

Auch *Sexualität* als Äußerung der Intimität in Zweierbeziehungen kann mit verschiedenen der oben genannten Strategien in Verbindung gebracht werden. So gilt Sexualität in Paarbeziehungen als legitimes Thema innerhalb der Eigengeschichten der Paare und dies vor allem in verschiedengeschlechtlichen Beziehungen. Wird Sexualität in dieser Studie bei heterosexuellen Paaren meist in Bezug auf Exklusivität erwähnt, so stellt sie bei Homosexuellen ein relevantes Thema auf mehreren Ebenen dar. Zudem können bestimmte intime und auch sexuelle Handlungen als ritualisierte gelten, da sie zum Teil als Element der paareigenen Streitkultur zu sehen sind oder auch das Ende einer Krise symbolisieren sollen.

Intimität und Sexualität können als Phänomene begriffen werden, welche dabei helfen eine Paarwelt zu konstruieren. Emotionen sind Resultate bzw. Konsequenzen aus dieser Konstruktionsleistung bzw. aus diesen und anderen paareigenen Strategien.

Die Konstruktion von Paarwelt in dyadischen Lebensformen kann somit als etwas bezeichnet werden, ohne welche Paarbeziehungen nicht bestehen können. Jedes Paar baut sich seine Welt auf, vorwiegend durch Paarrituale, welchen besondere Bedeutungen dabei zukommen. Aber auch andere Strategien, die dargelegt wurden, können dabei helfen, eine Paarwelt zu konstruieren, stetig weiter zu entwickeln und an soziokulturelle Veränderungen anzupassen.

7. Fazit

Die Ergebnisse dieser Arbeit sollen nun resümiert und mit Erkenntnissen aus anderen Studien in Verbindung gebracht werden. So kann auch gezeigt werden, inwieweit die entwickelte Theorie auf anderen theoretischen Befunden zurückgreifen kann und wie sie damit auch verbunden werden kann.

Die meist unbewusste *Konstruktion von Paarwelt* geschieht in jeder dyadischen Lebensform und sowohl die Konstruktion selbst als auch mögliche Strategien, welche bei der Herstellung behilflich sind, erfolgen oftmals beiläufig und dies obwohl das Phänomen als zentral für den Bestand einer Paarbeziehung gelten muss. Wie auch die Studie von Berger und Kellner (1965: 228ff), muss die Relevanz einer gemeinsamen Weltkonstruktion hervorgehoben werden. Im Gegensatz zu dieser Studie, unternimmt die hier entwickelte Theorie den Versuch zu zeigen, dass sich die Strategiemöglichkeiten zur Herstellung von Paarwelt nicht nur auf alltägliche Gespräche beschränken lassen.

Die Konstruktion einer *Paaridentität*, gemeint als die Herstellung eines 'Wir', welche mit der gemeinsamen Weltherstellung einhergeht, verweist zusätzlich darauf, dass eine Konstruktion von gemeinsamer Welt in Paarbeziehungen am *Beziehungsalltag* ansetzt. Dieser Ansatz, gemeint als interpretativer bzw. auch interaktionistischer Ansatz, lässt die alltäglichen (Aushandlungs-)Prozesse in den Fokus rücken und ermöglicht, wie auch bei Burkart (1997: 38) vermerkt, die Beziehungskultur samt ritueller Ordnung der Paare auf der Alltagsebene zu untersuchen.

Auch der Soziologe Karl Lenz beschäftigt sich mit dem Beziehungsalltag von Paaren und kommt ebenfalls zum Schluss, dass das Schaffen einer gemeinsamen rituellen Ordnung durch vorwiegend nonverbales soziales Handeln im Alltag von Paaren geschieht. Durch den Aufbau einer solchen Struktur, wie er es nennt, kann im Beziehungsalltag ein gemeinsamer Sinnhorizont entstehen, der Alltag demnach institutionalisiert werden (vgl. Lenz 2009c: 231). Rückschließend auf die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit bedeutet dies, dass die Konstruktion von Paarwelt mitsamt dem Ausleben der Paarrituale, eine Zweierbeziehung institutionalisiert, da paareigene Handlungsmuster entstehen und diese die Beziehung festigen. Daher ist die Konstruktion von gemeinsamer Welt auch nicht nur ein Charakteristikum von Paarbeziehungen, sondern steht hierarchisch über den übrigen Kriterien.

Zudem lassen die Ergebnisse auch Rückschlüsse auf die zentrale Frage der Paarforschung zu, ob dyadische nichteheliche Lebensformen als Vorstufe, Alternative oder ohne Bezug zu anderen Lebensformen gesehen werden sollen. Die untersuchten *Beziehungsformen* sind als Phasen innerhalb der Beziehungsbiographie zu sehen, welche durchlaufen werden und nicht als endgültige Lebensformen gelten müssen. Auch die Tatsache, dass die untersuchten Paare jungen Alters sind, lässt diese Vermutung bestätigen. So können die dyadischen Lebensformen als *Übergangsformen und Statuspassagen* gedeutet werden, welche durchlaufen werden, wie es auch andere WissenschaftlerInnen vermuten (vgl. Burkart 2008; Peuckert 2008; Rupp 1999). Aber es muss festgehalten werden, dass ein Übergang von einer dyadischen Lebensform in eine andere, nicht bedeutet, dass die nächste Lebensform eine Ehe darstellt. Ebenso ist ein Wechsel in andere nicht-konventionelle Lebensformen möglich.

Aus soziologischer Sicht ist speziell auch die herausgearbeitete *Relevanz des Zusammenziehens* junger Paare als interessant zu erachten, da diese Phase mit großen Umbrüchen verbunden ist und sowohl für das soziale Umfeld als auch für das Paar selbst eine Signalwirkung besitzt. Das Zusammenziehen scheint heute andere, vor allem offizielle Institutionalisierungsereignisse wie beispielsweise die Verlobung, ersetzt zu haben. Durch das Zusammenziehen werden Paarbeziehungen für Außenstehende zu einer (fast) gleichwertigen Lebensform wie beispielsweise die Ehe. Das Zusammenziehen ist eine öffentliche Bekundung und zeigt, dass die Beziehung auf Dauer angelegt wird. Gerade diese öffentliche Absichtserklärung, eine Beziehung auf Dauer anzulegen, wird eigentlich der Heirat zugesprochen (vgl. hierzu Nave-Herz 2006: 26), gilt nun aber auch für Paare, welche sich einen Haushalt teilen.

In Bezug auf die *verschiedenen untersuchten dyadischen Lebensformen* kann resümiert werden, dass mit Blick auf die entwickelte Theorie keine Unterschiede zwischen zusammenlebenden und getrennt wohnenden Paaren sowie zwischen heterosexuellen und homosexuellen Paaren bestehen. Eine Differenzierung nach der Geschlechterkategorie ist daher keineswegs strukturgebend für Paarbeziehungen und es sollten vermehrt individualisierungstheoretische Ansätze gewählt werden, welche gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen neben heterosexuelle *NEL-* und *LAT-*Beziehungen stellen, wie es einige WissenschaftlerInnen in ihren Forschungen ohnehin tun (vgl. Maier 2003, 2008; Schneider et al. 1998; Hoffman et al. 1993).

Einzelne Strategien lassen sich nur geringfügig nach vorliegenden Beziehungsformen unterscheiden: So lässt sich bei *LAT*-Paaren ein vermehrtes Autonomiebedürfnis finden, welches die Konstruktion einer gemeinsamen Welt erschweren kann. Bei gleichgeschlechtlichen Paaren kommt der Erzählung von Eigen-geschichten eine herausragende Rolle zu und diese wird um spezifische Facetten erweitert. Eine gemeinsame Wohnung prägt das Paar natürlich in seinem Alltag, da räumliche Strukturen ohne Zweifel Interaktionen oder auch die Ausbildung neuer Rituale prägen (vgl. hierzu auch Kraft-Alsop 1996).

Aber in Summe gleichen sich die drei verschiedenen Lebensformen in Bezug auf die Konstruktion von Paarwelt und in Bezug auf mögliche ritualisierte Handlungen samt Bedeutungen. So hat sich gezeigt, dass es in Bezug auf alltägliche Prozesse nicht gewinnbringend ist, verschiedene Beziehungsformen voneinander kategorisch zu trennen.

Die einzelnen Strategien, welche Paare verwenden um ihre Welt zu konstruieren und dazugehörige Konsequenzen, sollen an dieser Stelle nicht alle nochmals aufgezählt werden.

Festgehalten werden muss dennoch, dass vor allem die Relevanz von *Konflikten* am Beginn dieser Arbeit unterschätzt wurde. Ersichtlich wurde, dass Konflikte eine immense Vielzahl an möglichen ritualisierten Handlungen in Paarbeziehungen in sich tragen. So meint auch Jean-Claude Kaufmann, dass neben der Hausarbeit vor allem Konflikte und auch die in dieser Studie ebenso als relevant erwogenen beiläufigen Bemerkungen „codiert und ritualisiert“ (Kaufmann 2005:244) sind. Auch Georg Simmel befindet, dass der Verlauf und die Intensität von Konflikten in Dyaden durch Regeln bestimmt sind (vgl. Simmel 1983: 189f). Diese Regeln sind aber vielmehr Rituale, welche eine gemeinsame Streitkultur entstehen lassen.

Neben den Konflikten ist vor allem das Konstrukt der *Paarzeit* und die dargelegte *Zeitverwendung von Paaren* auch in anderen Studien auffindbar. Dass Paarzeit für eine Paarbeziehungen von entscheidender Bedeutung ist, scheint naheliegend, dass diese jedoch auch explizit geplant und im Beziehungsalltag berücksichtigt werden muss, mag nicht auf den ersten Blick erkennbar sein.

Dies steht wohl in Verbindung mit der generellen Zeitverwendung in der modernen Gesellschaft, denn die tägliche Zeitverwendung unterliegt einer gewissen Struktur, welche sich mit der Moderne in Hinblick auf die zentrale Komponente der Erwerbsarbeit herausgebildet hat (vgl. auch Elias 1984). Die Tagesstruktur der Menschen erfährt einen

permanenten Bedeutungswandel, was vor allem in den letzten Jahrzehnten ersichtlich wurde. Es lassen sich Beschleunigung in allen Lebensbereichen und daneben Prozesse der Flexibilisierung (auch in Paarbeziehungen) erkennen (vgl. z.B. auch Hochschild/Machung 1993). Aktivitäten in der Freizeit sowie die Zeit zu zweit als Paar müssen geplant werden: „In modernen Gesellschaften sind die Menschen daher vor die Aufgabe gestellt, ihre persönlichen Zeittakte individuell neu zu organisieren“ (Weißbrodt 2005:281). Daneben sind weiterhin Konstanten zu erkennen, wie beispielsweise das Essen oder das gemeinsame Fernsehen: „Im Tagesverlauf zeigen sich (...) Fixpunkte (...). Es handelt sich dabei vor allem um die Einnahme von Mahlzeiten sowie um Mediennutzungszeiten am Abend“ (Weißbrodt 2005:287). Das gemeinsame Essen konnte auch in dieser Studie als vorrangige gemeinsame Aktivität und zudem als ritualisierte Alltagshandlung identifiziert werden. Auch quantitative Ergebnisse, beispielsweise jene der deutschen Studie zur Zeitverwendung von zusammenlebenden Paaren, zeigen, dass 90 Prozent aller Paare täglich gemeinsam Essen und 62 Prozent täglich gemeinsam Fernsehen. Interessanterweise konnte das gemeinsame Fernsehen in dieser Paarstudie nicht als Ritual, sondern als Routine klassifiziert werden. Andere Studien (vgl. bspw. Luca 2002, 2004; Goethals 1990) verweisen aber darauf, dass die gemeinsame Nutzung ein habitualisiertes Verhalten darstellen kann, da Fernsehnutzung sowohl ein Konfliktanlass als auch konfliktvermeidend sein kann (vgl. Luca 2004:167). Daher muss immer wieder vor Augen gehalten werden, dass Rituale paarspezifisch sind und daher in der einen Paarbeziehung als solche existieren, in der anderen wiederum nicht.

Die zu Beginn der Arbeit aufgezeigte Schwierigkeit einen *Begriff des Rituals* eindeutig zu definieren und diesen gegenüber ähnlichen abzugrenzen, zieht sich auch durch den empirischen Teil der Arbeit. Dennoch konnten Unterschiede zwischen *Ritual und Routine* aufgezeigt werden, obwohl beide Momente der Wiederholbarkeit beinhalten und beides Mechanismen der Alltagsbewältigung darstellen. Differenzierungen sind vor allem aufgrund der Wertbehauptung und Bedeutungsfülle von Ritualhandlungen gegenüber Routinen möglich.

In Bezug auf Rituale sollte die vorliegende Arbeit vor allem eines gezeigt haben: *Rituale sind dynamische soziale Handlungen, welche wichtige Funktionen in der heutigen Gesellschaft erfüllen.*

Im alltäglichen Leben werden sie oftmals als überholt angesehen, gelten als veraltete Muster, auf welche im Sinne der Modernisierungstendenzen verzichtet werden kann. Aber in Wahrheit scheint eher Umgekehrtes der Fall zu sein. Durch die Schnellebigkeit, die zunehmende Individualisierung und das Streben nach Autonomie, sowie die permanent geforderte Flexibilität in allen Lebensbereichen, scheinen Rituale wichtiger denn je. Durch ihre alltagserleichternden, strukturgebenden oder auch konfliktvermeidenden Bedeutungen geben sie dem Menschen Sicherheit, ob nun in kleinen definierten sozialen Gruppen wie der Partnerschaft, oder auch in der Gesamtgesellschaft. Somit legen einige WissenschaftlerInnen nahe: „Rituale sollen [heute; d.Verf.] die mit der Moderne verbundenen Verlusterfahrungen von Gemeinschaftlichkeit und Kommunikationsmöglichkeiten, von Identität und Authentischem, von Ordnung und Stabilität ausgleichen“ (Wulf/Zirfas 2001:7 zit. nach Dücker 2007: 185).

Mit Blick auf die forschungsleitenden Fragen dieser Arbeit kann resümiert werden, dass *Paarritualen immer eine Bedeutung* zukommt, sowohl in der Partnerschaft für beide Personen, als auch für die Partnerschaft als Kollektiv. Welche Bedeutungen im Einzelnen je nach spezifischer Partnerschaft und je nach Ritual möglich sind, wurde theoretisch und anhand von Beispielen aufgezeigt und soll hier aufgrund ihrer Fülle nicht nochmals erwähnt werden. Da diese Studie dezidiert an der Ebene des Beziehungsalltags ansetzt, konnten vor allem die Bedeutungen alltäglicher ritualisierter Handlungen aufgezeigt werden.

In Bezug auf die Bedeutung von Ritualen scheint auch eine relevante Erkenntnis zu sein, dass der Übergang zwischen einzelnen Beziehungsphasen wie auch Beziehungsformen vermehrt mit der Adaption und dem Hervorbringen von Ritualen verbunden ist.

Der im theoretischen Teil der Studie erwähnte *Prozessverlauf einer Partnerschaft* nach Lenz (2009c: 68ff, 2006a) kann mit der Prozesshaftigkeit von Paarritualen in Verbindung gebracht werden. So manifestieren sich bereits in der Aufbauphase paareigene Rituale und vor allem die pluralen Möglichkeiten von Beziehungsanfänge haben für das gesamte Bestehen der Partnerschaft und die paareigenen Rituale auch später noch hohe Relevanz. Vorwiegend aber in der Bestandsphase einer Beziehung kann sich das Paar der Konstruktion von Paarwelt widmen und zudem auch die Beziehungsformen und Paarrituale verändern. Vermehrte Konflikte als Konsequenzen der Probleme und Schwierigkeiten bei dieser Konstruktion, können zu Krisen werden, welche die Partnerschaft als soziale Einheit in ihrem Bestehen gefährden.

Außerdem konnte der Frage, *was überhaupt als Paarritual gelten kann* sowohl auf theoretischer Basis durch die Identifizierung möglicher Merkmale als auch auf empirischer Ebene, durch die Ausarbeitung der tatsächlichen Eigenschaften Rechnung getragen werden. Dies war außerdem wertvoll, da bereits die Struktur eines Paarrituals selbst auf die Bedeutungsebene verweist.

Als Fazit muss außerdem gelten, dass nicht nur die drei Fragen wie und warum Rituale bestehen und welche Bedeutungen ihnen zukommen, wichtig für ihre Erforschung sind. Auch die Fragen wann und wie sie sich manifestieren bringen neue Erkenntnisse für einen bestehenden Ritualdiskurs mit sich.

Am Ende sei nochmals betont, dass der vorgelegten Theorie im Sinne einer Grounded Theory ein vorläufiger und relativer Charakter zukommt und weitere Daten bzw. andere Analysemethoden diese Theorie erweitern oder den Fokus auf andere Bereiche legen könnte.

8. Ausblick und Anschlussfähigkeit

Die herausgearbeitete Theorie soll nicht gänzlich isoliert von anderen Diskursen betrachtet werden, denn zahlreiche Disziplinen und Forschungsbereiche können von der vorliegenden Studie profitieren.

Da hier die Erforschung von Ritualen auf einer Mikroebene der Gesellschaft, nämlich in Paarbeziehungen erfolgte, können beispielsweise *AnthropologInnen und EthnologInnen* diese mikrosoziologische Vorgangsweise mit ihrer Makroperspektive auf ganze kulturelle Räume bzw. Gesellschaften zusammenführen und so eventuell zu neuen Erkenntnissen gelangen. Da in dieser Arbeit mehr und mehr die Paarbeziehung selbst in den Fokus gerückt ist, kann sie auch vermehrt das Interesse von *FamilienforscherInnen* wecken, welche selbst für mehr Beachtung dyadischer Lebensformen in Theorie und Praxis plädieren. Gegenwärtig etabliert sich außerdem eine eigene *Disziplin der Ritualwissenschaft*, welche aus interdisziplinären WissenschaftlerInnen besteht und die gemeinsam an der Dokumentation, Beschreibung und Funktionsanalyse ritueller Handlungsprozesse arbeiten. Für diese ForscherInnen können die vorliegenden Erkenntnisse zur Bedeutung ritualisierter Handlungen aufschlussreich sein. Diese Arbeit kommt dem Aufruf der modernen Ritualwissenschaft, allgemeine Ritualerkennnisse in speziellen Populationen wie nichtkonventionellen, modernen Lebensformen zu untersuchen, nach.

Zudem bieten die Ergebniskomplexe interessante Teilerkenntnisse, an welchen weitergearbeitet werden könnte, um noch mehr über Rituale in Paarbeziehungen, ritualisierte Handlungen in anderen Populationen oder auch über andere Facetten dyadischer Lebensformen zu erfahren. Beispielsweise wäre eine eigene Forschung zur *Erzählung von Eigengeschichten* in Beziehungen möglich, da sich dieser Gegenstand als ertragreich für und einflussreich auf weitere Ergebnisse erwiesen hat und Eigengeschichten außerdem durch qualitative Methoden problemlos zu erheben wären. Auch die *Konfliktforschung* könnte speziell Streitkulturen oder das Phänomen der beiläufigen Bemerkungen in Zweierbeziehungen mikrosoziologisch untersuchen, da hier neben den genannten noch weitere Funktionen zu vermuten sind. Auch eine Verbindung quantitativer und qualitativer *Zeitverwendungsforschungen*, nicht nur in Paarbeziehungen, sondern auch in anderen Populationen wie in Familien, wären zukünftig notwendig, scheinen doch vorwiegend hier Auswirkungen der Moderne zutage zu treten. Zwar

existieren quantitative Studien zur Zeitverwendung von Paaren (vgl. z.B. Weißbrodt 2005), aber diese spielen kaum eine Rolle in der `scientific community`, obwohl mit solchen Forschungen mehr erarbeitet werden könnte, als die tatsächliche Verwendung der zur Verfügung stehenden Zeit. Anschlussfähig sind ferner die zahlreichen hier auch ausgesparten Ergebnisse zur *Hausarbeitsteilung in Paarbeziehungen*. Neben jenen meist deskriptiven Erkenntnissen kann vor allem Kaufmanns (2005) oft missachteter Forschungsweg über die Hausarbeit hin zum Beziehungsalltag von Paaren als interessant und ertragreich bezeichnet werden. Die Konstruktion der Arbeitsteilung bzw. der Weg ihrer Aushandlung, kann alltägliche Rituale in Paarbeziehung sichtbar machen. Da die Arbeitsteilung von Paaren im gemeinsamen Haushalt immer wieder Thema zahlreicher empirischer Studien ist (vgl. z.B. Künzler 1994; Haberkern 2007; Huinink/ Röhler 2005; Hochschild 2002; Rohmann et al. 2002; Vaskovics/ Rupp 1995; Björnberg 1992), können auch die vorliegenden Erkenntnisse interessant sein. Umgekehrt ist anzunehmen, dass in Studien zur Hausarbeitsteilung auch Erkenntnisse zu alltäglichen Paarritualen geschaffen werden, welche bislang nicht unter diesem Aspekt untersucht wurden.

Außerdem wird durch das in dieser Studie verwendete, qualitative Methodendesign zumindest ein kleiner Input zur *sozialwissenschaftlichen Methodenentwicklungsdiskussion* geliefert, vor allem durch die eigens für diese Studie konstruierte Tagebuchmethode.

Am Ende stellt sich noch die Frage, ob einige Erkenntnisse in Bezug auf Paarrituale auch einer *Verallgemeinerung auf andere Gruppen*, wie beispielsweise Paare mit Kindern standhalten würden. Dazu müssten eigene Forschungen durchgeführt werden und es wäre eine interessante Frage, ob Ritualen in einer Vergleichsgruppe wie Paare mit Kinder, andere Bedeutungen zukommen.

Viele interessante und wahrscheinlich auch ergiebige Facetten der beiden hier zusammengeführten Diskurse der Rituale und der Paarbeziehung mussten ausgespart werden, obwohl sie noch nicht erforscht wurden. Ein letztes Zitat bringt dies treffend auf den Punkt: „Forscher und Forscherinnen im Bereich des Rituals sehen sich aber nicht nur mit einer fast unübersichtlichen Fülle an Beiträgen aus allen möglichen Kulturgebieten konfrontiert, sondern ebenso mit einer ganzen Reihe offener Fragen, die dringend beantwortet werden sollten“ (Krieger/ Belliger 2008: 33). Die vorliegende Arbeit beantwortet ein paar dieser Fragen und soll Anlass für weitere interdisziplinäre Arbeiten zu Ritualen sein.

9. Literatur- und Abbildungsverzeichnis

9.1. Literaturverzeichnis

- Ambos, Claus; Hotz, Stephan; Schwedler, Gerald und Stefan Weinfurter (Hrsg.); 2005: Die Welt der Rituale. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt.
- Arránz Becker, Oliver; Rüssmann, Kirsten und Paul Hill; 2005: Wahrnehmung und Bewältigung von Konflikten und Stabilität von Partnerschaften. IN: Zeitschrift für Familienforschung. 17. Jahrgang 2005, 3/2005 – Heft3; VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.251-278.
- Audehm, Kathrin; 2004: Konfirmation. Familienfest zwischen Glauben, Wissen und Können. IN: Wulf, Christoph; Althans, Birgit; Audehm, Kathrin; Bausch, Constanze; Jörissen, Benjamin; Göhlich, Michael; Mattig, Ruprecht; Tervooren, Anja; Wagner-Willi, Monika und Jörg Zirfas (Hrsg.); 2004: Bildung im Ritual. Schule, Familie, Jugend, Medien. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.211-240.
- Audehm, Kathrin; 2007: Erziehung zu Tisch. Zur sozialen Magie eines Familienrituals. Transcript- Verlag: Bielefeld.
- Audehm, Kathrin; Zirfas, Jörg; 2001: Familie als ritueller Lebensraum. IN: Wulf, Christoph; Althans, Birgit; Audehm, Kathrin; Bausch, Constanze; Göhlich, Michael; Sting, Stephan; Tervooren, Anja; Wagner-Willi, Monika und Jörg Zirfas, Jörg (Hrsg.): Das Soziale als Ritual. Zur performativen Bildung von Gemeinschaften. Opladen: Leske + Budrich. S.37-116.
- Audehm, Kathrin; Zirfas, Jörg; 2009: Die Hervorbringung des Sozialen in Ritualen und Ritualisierungen. Mimesis, praktisches Wissen und soziales Handeln. Projektbeschreibung. IN: http://www2.hu-berlin.de/performativ/seiten/archiv/b5_fam_2004.html (Stand: 01.08.2011).
- Audehm, Kathrin; Wulf, Christoph und Jörg Zirfas; 2007: Rituale. IN: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.424-440.
- Auhagen, Ann; Salisch, Maria (Hrsg.); 1993: Zwischenmenschliche Beziehungen. Hogrefe: Göttingen.
- Barthélémy, Andrea; 2010: Nähe, Gemeinsamkeit, Orientierung. Alle brauchen Rituale. Artikel vom 20.März 2010. IN: <http://www.n-tv.de/wissen/Alle-brauchen-Rituale-article881943.html> (Stand 14.08.2010).
- Basle, Brigitte; 1999: Alte Rituale – Neue Rituale. Geborgenheit und Halt im Familienalltag. Herder Verlag: Freiburg, Basel und Wien.
- Baslé, Brigitte; Maar, Nele; 1999: Alte Rituale – Neue Rituale. Geborgenheit und Halt im Familienalltag. Herder: Freiburg, Basel und Wien.
- Beham, Martina; Huter, Daniela und Vera Nowak; 1998: Was machen Kinder, Frauen und Männer, Mütter und Väter, mit ihrer Zeit? Familienbezogene Auswertung der Zeitbudgeterhebung 1992. Heft 6; Materialsammlung ÖIF; Österreichisches Institut für Familienforschung: Wien. IN: <http://www.eltern->

bildung.at/fileadmin/user_upload/Downloads/zeitbudgeterhebung_familienbezogen_1992.pdf (Stand: 11.06.2011).

- Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hrsg.); 2008: Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage; VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Berger, Peter; Kellner, Hansfried; 1965: Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. IN: Soziale Welt, 16.Jahrgang; S.220-235.
- Berger, Peter; Luckmann, Thomas; 1969: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Fischer Verlag: Frankfurt am Main.
- Bergesen, Albert; 2008: Die rituelle Ordnung. IN: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hrsg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage; VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.49- 75.
- Berghaus, Margot; 1985: Partnersuche – angezeigt. Zur Soziologie privater Beziehungen. Ullstein: Frankfurt am Main.
- Bertram Hans (Hrsg.); 1995: Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Familien-Survey; Band 1; Leske + Budrich: Opladen.
- Bien, Walter (Hrsg.); 1996: Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. DJI Familien-Survey 6; Leske + Budrich: Opladen.
- Bien, Walter; Marbach Jan (Hrsg.); 2003: Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien Survey. Familien-Survey 11; Leske + Budrich: Opladen.
- Bierhoff, Hans-Werner; Rohmann, Elke; 2009a: Persönliche Beziehungen aus sozialpsychologischer Sicht. IN: Lenz, Karl; Nestmann, Frank (Hrsg.): Handbuch Persönliche Beziehungen. Juventa Verlag: Weinheim und München. S.49-74.
- Bierhoff, Hans-Werner; Rohmann, Elke; 2009b: Was die Liebe stark macht. Die neue Psychologie der Paarbeziehung. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg.
- Birnbaum, Anke; 2004a: Rituale. Ihre Bedeutung für die Paarbeziehung. IN: Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik – Online. <https://www.familienhandbuch.de/familienforschung/ubergang-zur-familie/rituale-ihre-bedeutung-fur-die-paarbeziehung> (Stand: 18.08.2011).
- Birnbaum, Anke; 2004b: Die Vielfalt von Ritualen im Alltag von Paaren. IN: Familienhandbuch des Staatsinstitut für Frühpädagogik – Online. <https://www.familienhandbuch.de/partnerschaft/gelingende-partnerschaft/die-vielfalt-von-ritualen-im-alltag-von-paaren> (Stand: 18.08.2011).
- Björnberg, Ulla (Hrsg.); 1992: European parents in the 1990s. Contradictions and Comparisons. Transaction Publ.: News Brunswick.
- Blumer, Herbert; 1973: Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. Leske+Budrich: Opladen.
- Bodenmann, Guy; 2009: Paare in der Auflösungsphase. IN: Lenz, Karl; Nestmann, Frank (Hrsg.): Handbuch Persönliche Beziehungen. Juventa Verlag: Weinheim und München. S.241-258.

- Bohnke, Jens; 2005: Paid Work and Unpaid Work. Diary Information versus Questionnaire Information IN: Social Indicators Research; Volume 70; Number 3. S.349-368.
- Bonfadelli, Heinz; Bucher, Pirka; Paus-Hasebrink, Ingrid und David Süß (Hrsg.); 2004: Medienkompetenz und Medienleistungen in der Informations-gesellschaft. Beiträge zur internationalen Tagung. Verlag Pestalozzianum: Zürich.
- Braungart, Wolfgang; 1992: Ritual und Literatur. Literaturtheoretische Überlegungen im Blick auf Stefan George. IN: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht; Heft 69; 23. Jahrgang; S.2-31.
- Bräunlein, Peter J.; 2006: Victor W. Turner. Rituelle Prozesse und kulturelle Transformationen. IN: Moebius, Stephan; Quadflieg, Dirk (Hrsg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.91-100.
- Buba, Hans-Peter; Schneider, Norbert (Hrsg.); 1996: Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Buba, Hans-Peter; Laszlo Vaskovics (Hrsg.); 2001: Benachteiligung gleichgeschlechtlich orientierter Personen und Paare. Studie im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz. Bundesanzeiger: Köln.
- Burkart, Günter; 1997: Lebensphasen – Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe zum Single und zurück? Leske+Budrich: Opladen.
- Burkart, Günther; 2006: Positionen und Perspektiven. Zum Stand der Theoriebildung in der Familiensoziologie. IN: Zeitschrift für Familienforschung, 18.Jahrgang, Heft 2. S.175- 205.
- Burkart, Günter; 2008: Familiensoziologie. UVK-Verlagsgesellschaft: Konstanz.
- Burkart, Günter; 2009: Paare in der Bestandsphase. IN: Lenz, Karl; Nestmann, Frank (Hrsg.): Handbuch Persönliche Beziehungen. Juventa Verlag: Weinheim und München. S.221-239.
- Burkart, Günter; Koppetsch, Cornelia; 2001: Geschlecht und Liebe. Überlegungen zu einer Soziologie des Paares. IN: Heintz, Bettina (Hrsg.): Geschlechtersoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; Sonderheft 41/2001; Westdeutscher Verlag: Opladen. S.431-453.
- Busch, Friedrich W.; Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.); 2005: Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung. BIS- Verlag: Oldenburg.
- Caduff, Corina; Pfaff-Czarnecka, Johanna (Hrsg.); 2001: Rituale heute. Theorien, Kontroversen, Entwürfe. 2. Auflage; Reimer: Berlin.
- Ciampi, Luc; 2004: Symbolische Affektkanalisation. Eine therapeutische Grundfunktion von Ritualen. IN: Hildenbrand, Bruno; Welter-Enderlin, Rosmarie (Hrsg.): Rituale – Vielfalt in Alltag und Therapie. Zweite Auflage; Carl-Auer-Systeme Verlag: Heidelberg. S.54-70.
- Coser, Lewis; 1965: The functions of social conflict. Routledge & Kegan Paul: London.
- Denzin, Norman; 1974: Rules of conduct and the study of deviant behavior. Some notes

- on the social relationship. IN: McCall, George; McCall, Michael; Denzin, Norman; Suttles, Gerald and Suzanne Kurth (Hrsg.): Social Relationships. Aldine Pub.: Chicago. S.62-94.
- Diekmann, Andreas; 2007: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 18. Auflage; Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg.
- Duck, Steve (Hrsg.); 1988: Handbook of personal relationships. Theory, Research and Interventions. John Wiley & Sons: Chicester.
- Duck, Steve (Hrsg.); 1997: Handbook of personal relationships. 2. Auflage; Chicester.
- Dücker, Burckhard; 2007: Rituale. Formen, Funktionen, Geschichte. Eine Einführung in die Ritualwissenschaft; Verlag J.B. Metzler: Stuttgart und Weimar.
- Dücker, Burckhard; Schwedler, Gerald (Hrsg.); 2008: Das Ursprüngliche und das Neue. Zur Dynamik ritueller Prozesse in Geschichte und Gegenwart. LIT Verlag: Berlin.
- Dücker, Burckhard; 2008: Alle Jahre wieder... - Was gibt's Neues? Das Neue und das Rituelle als Kategorien der Kulturwissenschaft. IN: Dücker, Burckhard; Schwedler, Gerald (Hrsg.): Das Ursprüngliche und das Neue. Zur Dynamik ritueller Prozesse in Geschichte und Gegenwart. LIT Verlag: Berlin. S.15-70.
- Durkheim, Émile; 1994: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Ecarius, Jutta (Hrsg.); 2007: Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Elias, Norbert; 1984: Über die Zeit. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Falicov, Celia J.; 2004: Die uneindeutigen Verluste der Migration. Familienresilienz durch kulturelle Rituale. IN: Hildenbrand, Bruno; Welter-Enderlin, Rosmarie (Hrsg.): Rituale – Vielfalt in Alltag und Therapie. Zweite Auflage; Carl-Auer-Systeme Verlag: Heidelberg. S.89-121.
- Feldhaus, Michael; Huinink, Johannes; 2005: Längsschnittliche Beziehungs- und Familienforschung. Darstellung eines Forschungsprogramms. IN: Busch, Friedrich W.; Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.): Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung. BIS-Verlag: Oldenburg. S.187-205.
- Fischer, Dietlind; Bosse, Dorit; 2010: Das Tagebuch als Lern- und Forschungsinstrument. IN: Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje und Annedore Prengel (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3., vollständig überarbeitete Auflage; Juventa: Weinheim und München. S.871-886.
- Flam, Helena; 2002: Soziologie der Emotionen. Eine Einführung. UVK Verlagsgesellschaft: Konstanz.
- Flick, Uwe; 1995: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg.
- Flick, Uwe; 2002: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 3.Auflage; Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH: Reinbek bei Hamburg.
- Forster, Rudolf (Hrsg.); 2008: Forschungs- und Anwendungsbereiche der Soziologie. Facultas WUV Verlag: Wien.

- Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje und Annedore Prengel (Hrsg.); 2010: Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3., vollständig überarbeitete Auflage; Juventa: Weinheim und München.
- Froschauer, Ulrike; Lueger Manfred; 2003: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Facultas WUV: Wien.
- Gershuny, Jonathan; 2000: Changing times. Work and leisure in postindustrial society. Oxford University Press: Oxford and New York.
- Glaser, Barney; Strauss, Anselm; 2010: Grounded Theory. Strategien qualitativer Sozialforschung. 3., unveränderte Auflage; Verlag Hans Huber: Bern.
- Goethals, Gregor; 1990: Ritual und die Repräsentation von Macht in Kunst und Massenkultur. IN: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hrsg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage; VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.301-320.
- Goffman, Erving; 1971: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Goffman, Erving; 1977: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Grau, Ina; Bierhoff, Hans-Werner (Hrsg.); 2003: Sozialpsychologie der Partnerschaft . Springer: Berlin und Heidelberg.
- Haberkern, Klaus; 2007: Zeitverwendung und Arbeitsteilung in Paarhaushalten. IN: Zeitschrift für Familienforschung; 19.Jahrgang; Heft 2; S.159-185.
- Heintz, Bettina (Hrsg.); 2001: Geschlechtersoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; Sonderheft 41/2001; Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Helm, June (Hrsg); 1964: Proceedings of the American Anthropological Society. University of Washington Press: Seattle.
- Hettling, Manfred; Nolte, Paul; 1993: Bürgerliche Feste als symbolische Politik im 19. Jahrhundert. IN: Hettling, Manfred; Nolte, Paul (Hrsg.): Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen. S.7-36.
- Hettling, Manfred; Nolte, Paul (Hrsg.); 1993: Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- Hildenbrand, Bruno; Welter-Enderlin, Rosmarie; 2004a: Einleitung. Wie es zu diesem Buch kam. IN: Hildenbrand, Bruno; Welter-Enderlin, Rosmarie (Hrsg.): Rituale – Vielfalt in Alltag und Therapie. Zweite Auflage; Carl-Auer-Systeme Verlag: Heidelberg. S.7-23.
- Hildenbrand, Bruno; Welter-Enderlin, Rosmarie (Hrsg.); 2004b: Rituale – Vielfalt in Alltag und Therapie. Zweite Auflage; Carl-Auer-Systeme Verlag: Heidelberg.
- Hill, Paul (Hrsg.); 2004: Interaktion und Kommunikation. Eine empirische Studie zu Alltagsinteraktionen, Konflikten und Zufriedenheit in Partnerschaften. Ergon-Verlag: Würzburg.
- Hochschild, Arlie; 1979: Emotion Work, Feeling Rules and Social Structure. IN:

- American Journal of Sociology 85; S.551-575.
- Hochschild, Arlie; 1990: Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle. Campus: Frankfurt/Main und New York.
- Hochschild, Arlie; Machung; Anne; 1993: Der 48-Stunden Tag. Wege aus dem Dilemma berufstätiger Eltern. Knaur: München.
- Hochschild, Arlie; 2002: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause Arbeit wartet. Leske + Budrich: Opladen.
- Hoffmann, Rainer; Lautmann, Rüdiger und Lising Pagenstecher; 1993: Unter Frauen – unter Männern. Homosexuelle Liebesbeziehungen. IN: Auhagen, Ann; Salisch, Maria (Hrsg.): Zwischenmenschliche Beziehungen. Hogrefe: Göttingen. S.195-211.
- Huinink, Johannes; Röhler, Heiko und Anja Steinbach; 2000: Hausarbeit in Partnerschaften. Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. IN: Zeitschrift für Familienforschung 12. Jahrgang 2/2000; Verlag Barbara Budrich. S.21- 53.
- Huinink, Johannes; Röhler, Karl Alexander; 2005: Liebe und Arbeit in Paarbeziehungen. Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. Band 16 der Reihe Familie und Gesellschaft; Ergon Verlag: Würzburg.
- Hunkler, Christian; Kneip, Thorsten; 2008: Das Zusammenspiel von Normen und Anreizen bei der Erklärung partnerschaftlicher Stabilität. Working Paper Nr. 108; Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung; Mannheim. IN: <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-108.pdf> (12.07.2011).
- IFB, Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg; 2011: Bamberger Ehepaar-Panel. IN: http://www.ifb.bayern.de/forschung/2004_bep.html (Stand: 12.08.2011).
- Imber-Black, Evan; Roberts, Janine und Richard A. Whiting (Hrsg.); 2001: Rituale. Rituale in Familien und Familientherapie. 4. Auflage; Carl Auer-Systeme Verlag: Heidelberg.
- Imber-Black, Evan; 2001a: Ritualthemen in Familien und Familientherapie. IN: Imber-Black, Evan; Roberts, Janine und Richard A. Whiting (Hrsg.): Rituale. Rituale in Familien und Familientherapie. 4. Auflage; Carl Auer-Systeme Verlag: Heidelberg. S.73-120.
- Imber-Black, Evan; 2001b: Normative und therapeutische Rituale in der Paartherapie. IN: Imber-Black, Evan; Roberts, Janine und Richard A. Whiting (Hrsg.): Rituale. Rituale in Familien und Familientherapie. 4. Auflage; Carl Auer-Systeme Verlag: Heidelberg. S.154-181.
- Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul und Hans Zeisel; 1975: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Jons, Ute; 1997: Familienrituale. Zwang oder Chance? Berenkamp: Hall in Tirol.
- Jörissen, Benjamin; Wulf, Christoph; 2010: Qualitative Methoden in der Ritualforschung. IN: Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje und Annedore Prengel (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der

- Erziehungswissenschaft. 3., vollständig überarbeitete Auflage; Juventa: Weinheim und München. S.639-652.
- Journal of Ritual Studies; 2011: Homepage. IN:
<http://www.pitt.edu/~strather/journal.htm> (Stand: 23.08.2011).
- Jungaberle, Henrik; Weinhold, Jan (Hrsg.); 2006: Rituale in Bewegung. Rahmungs- und Reflexionsprozesse in Kulturen der Gegenwart. LIT Verlag: Berlin.
- Jungaberle, Henrik; Verres, Rolf und Fletcher DuBois (Hrsg.); 2006a: Rituale erneuern. Ritualdynamik und Grenzerfahrung aus interdisziplinärer Perspektive. Psychosozial-Verlag: Gießen.
- Jungaberle, Henrik; Verres, Rolf und Fletcher DuBios; 2006b: Einführung – Wie viel Ritual brauchen wir heute. Zur Modernitätsfähigkeit von Ritualen. IN: Jungaberle, Henrik; Verres, Rolf und Fletcher DuBois (Hrsg.): Rituale erneuern. Ritualdynamik und Grenzerfahrung aus interdisziplinärer Perspektive. Psychosozial-Verlag: Gießen. S.9-23.
- Jungaberle, Henrik; Verres, Rolf und Fletcher DuBios; 2006c: Routine, Ritual und Grenzerfahrung. IN: Jungaberle, Henrik; Verres, Rolf und Fletcher DuBois (Hrsg.): Rituale erneuern. Ritualdynamik und Grenzerfahrung aus interdisziplinärer Perspektive. Psychosozial-Verlag: Gießen. S.25-26.
- Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria (Hrsg.); 1993a: Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Lambertus Verlag: Freiburg im Breisgau.
- Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria; 1993b: Einführung. Alltägliche Lebensführung: der Ort, wo `alles zusammenkommt`. IN: Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Lambertus Verlag: Freiburg im Breisgau. S.11-45.
- Kaiser, Peter; 2000a: Partnerschaft und Herkunftsfamilie. IN: Kaiser, Peter (Hrsg.): Partnerschaft und Paartherapie. Hogrefe Verlag für Psychologie: Göttingen, Bern, Toronto und Seattle. S.113-146.
- Kaiser, Peter (Hrsg.); 2000b: Partnerschaft und Paartherapie. Hogrefe Verlag für Psychologie: Göttingen, Bern, Toronto und Seattle.
- Karlsruhen, Torge; Rammstedt, Otthein (Hrsg.); 2004: Georg Simmel. Posthume Veröffentlichungen, Ungedrucktes, Schulpädagogik. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Kaufmann, Franz-Xaver; 1995: Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. Beck Verlag: München.
- Kaufmann, Jean-Claude; 2005: Schmutzige Wäsche. Ein ungewöhnlicher Blick auf gewöhnliche Paarbeziehungen. UVK Verlagsgemeinschaft: Konstanz.
- Kaufmann, Jean-Claude; 2006: Kochende Leidenschaft. Soziologie vom Kochen und Essen. UVK Verlagsgemeinschaft: Konstanz.
- Kaufmann, Jean-Claude; 2008: Was sich liebt, das nervt sich. UVK Verlagsgemeinschaft: Konstanz.
- Kersting, Jens; Grau, Ina; 2003: Paarkonflikt und Trennung. IN: Grau, Ina; Bierhoff,

- Hans-Werner (Hrsg.): Sozialpsychologie der Partnerschaft . Springer: Berlin und Heidelberg. S.429-456.
- Klein, Renate; Johnson, Michael; 1997: Strategies of couple conflict. IN: Duck, Steve (Hrsg.): Handbook of personal relationships. 2. Auflage; Chicester. S.469-486.
- Kline, Galene; Pleasant, Nicole; Whitton, Sarah und Howard Markman; 2006: Understanding couple conflict. IN: Vangelisti, Anita; Perlman, Daniel (Eds.): The Cambridge handbook of personal relationships. Cambridge University Press: New York. S.445-462.
- Kopp, Johannes; Lois, Daniel; Kunz, Christina und Oliver Arránz Becker; 2010: Verliebt, verlobt, verheiratet. Institutionalierungsprozesse in Partnerschaften. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Koppetsch, Cornelia; Burkart, Günter; 1999: Die Illusion der Emanzipation. Universitätsverlag Konstanz: Konstanz.
- Kraft-Alsop, Christiane; 1996: Dinge, Orte, Paare. Zur Bedeutung von Objekten, Orten und Zeremonien im Leben von Paaren. Waxmann: Münster, München und Berlin.
- Krieger; David J.; Belliger Andréa; 2008: Einführung. IN: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hrsg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage; VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.7-34.
- Krüger, Oliver; 2006: Probleme und Perspektiven von Rahmenkonzepten im Kontext rituallydynamischer Prozesse. IN: Jungaberle, Henrik; Weinhold, Jan (Hrsg.): Rituale in Bewegung. Rahmungs- und Reflexionsprozesse in Kulturen der Gegenwart. LIT Verlag: Berlin. S.37-60.
- Künzler, Jan; 1994: Familiäre Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit. Kleine: Bielefeld.
- Küsters, Ivonne; 2006: Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Leisi, Ernst; 1990: Paar und Sprache. Linguistische Aspekte der Zweierbeziehung. 3. Auflage; Quelle & Meyer: Heidelberg.
- Lenz Karl; 2002: Eigengeschichten von Paaren. Theoretische Kontextualisierung und empirische Analyse. IN: Melville, Gert; Vorländer, Hans (Hrsg.): Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen. Böhlau Verlag: Köln, Weimar und Wien. S.375-404.
- Lenz, Karl (Hrsg.); 2003a: Frauen und Männer, Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Juventa Verlag: Weinheim und München.
- Lenz, Karl; 2003b: Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Eine Einführung. IN: Lenz Karl (Hrsg.): Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Juventa: Weinheim und München. S.7-51.
- Lenz, Karl; 2009a: Paare in der Aufbauphase. IN: Lenz, Karl; Nestmann, Frank (Hrsg.): Handbuch Persönliche Beziehungen. Juventa Verlag: Weinheim und München. S.189-220.
- Lenz, Karl; 2009b: Persönliche Beziehungen. Soziologische Traditionslinien. IN: Lenz, Karl; Nestmann, Frank (Hrsg.): Handbuch Persönliche Beziehungen. Juventa Verlag: Weinheim und München. S.29-47.

- Lenz, Karl; 2009c: Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. 4. Auflage; VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Lenz, Karl; Nestmann, Frank (Hrsg.); 2009a: Handbuch Persönliche Beziehungen. Juventa Verlag: Weinheim und München.
- Lenz, Karl; Nestmann, Frank; 2009b: Persönliche Beziehungen. Eine Einleitung. IN: Lenz, Karl; Nestmann, Frank (Hrsg.): Handbuch Persönliche Beziehungen. Juventa Verlag: Weinheim und München. S.9-25.
- Loos, Peter; 2009: Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. 2. Auflage; VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Lösel, Friedrich; Bender, Doris; 2003: Theorien und Modelle der Paarbeziehung. IN: Grau, Ina; Bierhoff, Hans-Werner (Hrsg.): Sozialpsychologie der Partnerschaft. Springer: Berlin und Heidelberg. S.43-75.
- Luca, Renate; 2002: Paare vorm Fernsehgerät. Geschlechtsgebundene Genrepräferenzen, Konflikte und Kommunikationsstörungen. IN: Zeitschrift medien praktisch; 3/2002; S.18-23.
- Luca, Renate; 2004: Die Fernsehnutzung von Paaren. Medienkompetenz und soziales Handeln. IN: Bonfadelli, Heinz; Bucher, Pirka; Paus-Hasebrink, Ingrid und David Süß (Hrsg.): Medienkompetenz und Medienleistungen in der Informationsgesellschaft. Beiträge zur internationalen Tagung. Verlag Pestalozzianum: Zürich. S.166-178.
- Lueger, Manfred; 2010: Interpretative Sozialforschung. Die Methoden. Facultas WUV Verlag: Wien.
- Luhmann, Niklas (Hrsg.); 1990a: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Luhmann, Niklas; 1990b: Sozialesystem Familie. IN: Luhmann, Niklas (Hrsg.): Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Westdeutscher Verlag: Opladen. S.196-217.
- Maier, Maja; 2003: Eigengeschichten von homosexuellen Paaren. IN: Lenz, Karl (Hrsg.): Frauen und Männer, Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Juventa Verlag: Weinheim und München. S.183-206.
- Maier, Maja; 2008: Paaridentitäten. Biografische Rekonstruktionen homosexueller und heterosexueller Paarbeziehungen im Vergleich. Juventa Verlag: Weinheim und München.
- McCall, George; McCall, Michael; Denzin, Norman; Suttles, Gerald and Suzanne Kurth (Hrsg.); 1974: Social Relationships. Aldine Pub.: Chicago.
- McCall, George; 1988: The organizational life cycle of relationships. IN: Duck, Steve (Hrsg.): Handbook of personal relationships. Theory, Research and Interventions. John Wiley & Sons: Chicester. S.467-484.
- Matthias-Bleck, Heike; 2002: Soziologie der Lebensformen und der privaten Lebensführung. Soziale Welt 53. S.423-436.
- Matthias-Bleck, Heike; 2006: Jenseits der Institution? Lebensformen auf dem Weg in die Normalität. Ergon: Würzburg.

- Matthias-Bleck, Heike; 2009: Persönliche Beziehungen in der Familienforschung. IN: Lenz, Karl; Nestmann, Frank (Hrsg.): Handbuch Persönliche Beziehungen. Juventa Verlag: Weinheim und München. S.123- 144.
- Melville, Gert; Vorländer, Hans (Hrsg.); 2002: Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen. Böhlau Verlag: Köln, Weimar und Wien.
- Michaels, Axel; 2001: „Le rituel pur le rituel“ oder wie sinnlos sind Rituale? IN: Caduff, Corina; Pfaff-Czarnecka, Joanna (Hrsg.): Rituale heute. Theorien – Kontroversen – Entwürfe. Reimer: Berlin. S.23-47.
- Michaels, Axel; 2011: Wozu Rituale? IN: Spektrum der Wissenschaft Spezial (Hrsg.); 2011: Rituale. Was unser Leben zusammenhält. Spezialausgabe 1/ 2011; Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft: Heidelberg. S.6-13.
- Moebius, Stephan; Quadflieg, Dirk (Hrsg.); 2006: Kultur. Theorien der Gegenwart. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Monyk, Elisabeth; 2007: Lieber alleine oder zu zweit? Die individualistische Lebensweise von Singles und kinderlosen Paaren. LIT Verlag: Wien.
- Müller-Lissner, Adelheid; 2010: Rituale. Nachher ist man jemand anderes. Artikel in „Der Tagesspiegel“ vom 26.Mai 2010. IN: <http://www.tagesspiegel.de/wissen/nachher-ist-man-jemand-anders/1845428.html> (Stand 14.08.2010).
- Musner, Lutz; Uhl, Heidemarie (Hrsg.); 2006: Wie wir uns aufführen. Performanz als Thema der Kulturwissenschaften. Löcker: Wien.
- Nave, Tamara; 1999: Partnerschaft und Sexualität von Frauen im Klimakterium. Dissertation: Berlin.
- Nave-Herz, Rosemarie; 2000: Soziologische Perspektiven von Ehe und Nichtehelicher Partnerschaft. IN: Kaiser, Peter (Hrsg.): Partnerschaft und Paartherapie. Hogrefe Verlag für Psychologie: Göttingen, Bern, Toronto und Seattle. S.11-16.
- Nave-Herz, Rosemarie; 2002a: Wandel und Kontinuität in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie. IN: Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Lucius & Lucius: Stuttgart. S.45-70.
- Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.); 2002b: Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Lucius & Lucius: Stuttgart.
- Nave-Herz, Rosemarie; 2006: Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. 2. Auflage; Juventa Verlag: Weinheim.
- Nave-Herz, Rosemarie; Matthias-Bleck, Heike und Dirk Sander; 1996: Zeitgeschichtliche Veränderungen im Phasenablaufprozeß bis zur Eheschließung. Die heutige Bedeutung der Verlobung. IN: Buba, Hans-Peter; Schneider, Norbert (Hrsg.): Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design. Westdeutscher Verlag: Opladen. S.231-244.
- Niekrenz, Yvonne; 2008: Liebe als Verhandlungssache. Intimbeziehungen aus der Sicht

- des Symbolischen Interaktionismus. IN: Niekrenz, Yvonne ; Villány, Dirk (Hrsg.): Liebes Erklärungen . Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.115-125.
- Niekrenz, Yvonne ; Villány, Dirk (Hrsg.); 2008: Liebes Erklärungen . Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Nijhawan, Michael; 2005: Rituale ändern. Ausblick. IN: Ambos, Claus; Hotz, Stephan, Schwedler, Gerald und Stefan Weinfurter (Hrsg.): Die Welt der Rituale. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt. S.269-276.
- Noyon, Alexandra; Kock, Tanja; 2006: Living apart together. Ein Vergleich getrennt wohnender Paare mit klassischen Partnerschaften. IN: Zeitschrift für Familienforschung 18. Jahrgang 1/2006; Verlag Barbara Budrich. S.27-45.
- Onnen-Isemann, Corinna; 2003: Kinderlose Partnerschaften. IN: Bien, Walter; Marbach Jan (Hrsg.): Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien Survey. Familien-Survey 11; Leske + Budrich: Opladen. S.95-137.
- PAIRFAM; 2011: Das Beziehungs- und Familienpanel. IN: <http://www.pairfam.uni-bremen.de/> (Stand: 28.09.2011).
- Parsons, Talcott; Bales, Robert; 1955: Family, socialization and interaction process. Free Press: New York.
- Peuckert, Rüdiger; 2008: Familienformen im sozialen Wandel. 7., vollständig überarbeitete Auflage; VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Reichertz, Jo; 2009: Die Konjunktur der qualitativen Sozialforschung und Konjunkturen innerhalb der qualitativen Sozialforschung. 48 Absätze; Forum für Qualitative Sozialforschung. IN: Forum: Qualitative Social Research, 10 (3), Art.30; <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0903291>.
- Richter, Rudolf; 2001: Soziologische Paradigmen. Eine Einführung in klassische und moderne Konzepte. WUV Universitätsverlag: Wien.
- Roberts, Janine; 2001: Den Rahmen abstecken. Definition, Funktion und Typologie von Ritualen. IN: Imber-Black, Evan; Roberts, Janine und Richard A. Whiting (Hrsg.); 2001: Rituale. Rituale in Familien und Familientherapie. 4. Auflage; Carl Auer-Systeme Verlag: Heidelberg. S.16-72.
- Rohmann, Elke; Schmohr, Martina und Hand-Werner Bierhoff; 2002: Aufteilung der Hausarbeit, verletzte Erwartungen und Beziehungsqualität. IN: Zeitschrift für Familienforschung; 14. Jahrgang 2002; Heft 2; S.133-152.
- Rohmann, Elke; Küppner, Beate und Martina Schmohr; 2006: Wie stabil sind Bindungsangst und Bindungsvermeidung? Der Einfluss von Persönlichkeit und Beziehungsveränderungen auf die partnerbezogenen Bindungsdimensionen. IN: Zeitschrift für Familienforschung 18. Jahrgang 1/2006; Verlag Barbara Budrich. S.4-26.
- Röttger-Rössler, Birgit; 2011: Schritte in ein neues Leben. IN: Spektrum der

- Wissenschaft Spezial (Hrsg.): Rituale. Was unser Leben zusammenhält. Spezialausgabe 1/ 2011; Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft: Heidelberg. S.37-41.
- Ruiner, Caroline; 2010: Paare im Wandel. Eine qualitative Paneluntersuchung zur Dynamik des Verlaufs von Paarbeziehungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Rupp, Martina; 1999: Die nichteheliche Lebensgemeinschaft als Bindungsphase. Paarkonstellationen und Bindungsprozesse. Verlag Dr. Kovac: Hamburg.
- Schlemmer, Elisabeth; 1995a: Soziale Beziehungen junger Paare. IN: Bertram Hans (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Familien-Survey; Band 1; Leske + Budrich: Opladen. S.45-77.
- Schlemmer, Elisabeth; 1995b: „Living apart together“, eine partnerschaftliche Lebensform von Singles? IN: Bertram, Hans (Hrsg.): Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. DJI Familien-Survey 4; Leske + Budrich: Opladen. S.363-397.
- Schmid, Wilhelm; 2006: Gewohnheiten und Rituale als Bestandteile von Lebenskunst. IN: Jungaberle, Henrik; Verres, Rolf und Fletcher DuBois (Hrsg.): Rituale erneuern. Ritualdynamik und Grenzerfahrung aus interdisziplinärer Perspektive. Psychozial-Verlag: Gießen. S.27-36.
- Schmidt, Klaus; 2006: Paarbeziehung und Identität. Ein sozialpädagogischer Blick auf Wirklichkeit und Bedeutung des Lebens zu zweit. Reihe Pädagogische Reform; IKS Verlag Edition Paideia: Jena.
- Schnabel, Michael; 2005: Rituale in Familien müssen neu belebt werden! IN: Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik – Online. <https://www.familienhandbuch.de/erziehungsbereiche/moralische-und-religioese-erziehung/rituale-in-familien-mussen-neu-belebt-werden> (Stand: 07.07.2011).
- Schneewind, Klaus; Wunderer, Eva; 2003: Prozessmodelle der Partnerschaftsentwicklung. IN: Grau, Ina; Bierhoff, Hans-Werner (Hrsg.): Sozialpsychologie der Partnerschaft. Springer: Berlin und Heidelberg. S.221-255.
- Schneider, Norbert F.; 1996: Partnerschaften mit getrennten Haushalten in den neuen und alten Bundesländern. IN: Bien, Walter (Hrsg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. DJI Familien-Survey 6; Leske + Budrich: Opladen. S.88-97.
- Schneider, Norbert F.; Rosenkranz, Doris und Ruth Limmer; 1998: Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen. Leske + Budrich: Opladen.
- Schulz, Florian; 2005: Zweitverwendung im Alltag. Dokumentation zum ifb-Zeitverwendungstagebuch. Ifb-Materialien 4/2005; Staatsinstitut für Familienforschung: Bamberg. IN: http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2005_4.pdf (Stand: 13.07.2011).
- Schulz, Florian; Grunow, Daniela; Rost, Harald und Martina Rupp; 2005:

- Zeitverwendung im Alltag. Das ifb-Zeitverwendungstagebuch. Ifb-Materialien 3/2005; Staatsinstitut für Familienforschung: Bamberg. IN: http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2005_3.pdf (Stand: 13.07.2011).
- Schwedler, Gerald; 2005: Erfindung, Planung und Aushandlung von Ritualen. IN: Ambos, Claus; Hotz, Stephan, Schwedler, Gerald und Stefan Weinfurter (Hrsg.): Die Welt der Rituale. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt. S.41-44.
- Schweitzer, Jochen; 2006: Rituale des Familienlebens. IN: Jungaberle, Henrik; Verres, Rolf und Fletcher DuBois (Hrsg.): Rituale erneuern. Ritualdynamik und Grenzerfahrung aus interdisziplinärer Perspektive. Psychosozial-Verlag: Gießen. S.37-54.
- Seemann, Hanne; 1997: Tagebuchverfahren. Eine Einführung. IN: Wilz, Gabriele, Brähler, Elmar (Hrsg.): Tagebücher in Therapie und Forschung. Ein anwendungsorientierter Leitfaden. Hogrefe Verlag für Psychologie: Göttingen, Bern, Toronto und Seattle. S.14-33.
- SFB 619 Ritualdynamik; 2010: Forschungsverbund SFB 619 Ritualdynamik. Sonderforschungsbereich der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG); Universität Heidelberg. IN: <http://www.ritualdynamik.de/> (Stand: 20.05.2010).
- Simmel, Georg; 1983: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 6. Auflage; Duncker & Humboldt: Berlin.
- Simmel, Georg; 2004: Über die Liebe. IN: Karlsruhen, Torge; Rammstedt, Otthein (Hrsg.): Georg Simmel. Posthume Veröffentlichungen, Ungedrucktes, Schulpädagogik. Suhrkamp: Frankfurt am Main. S.117-133.
- Singer, Wolf; 2011: Ein notwendiges Produkt unserer Evolution. IN: Spektrum der Wissenschaft Spezial (Hrsg.): Rituale. Was unser Leben zusammenhält. Spezialausgabe 1/ 2011; Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft: Heidelberg. S.15-19.
- Soeffner, Hans-Georg; 2004: Überlegungen zur Soziologie des Symbols und des Rituals. IN: Wulf, Christoph; Zirfas, Jörg (Hrsg.): Die Kultur des Rituals. Inszenierungen, Praktiken, Symbole. Wilhelm Fink Verlag: München. S.149-176.
- Spektrum der Wissenschaft Spezial (Hrsg.); 2011: Rituale. Was unser Leben zusammenhält. Spezialausgabe 1/ 2011; Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft: Heidelberg.
- Statistik Austria (Hrsg.); 2010: Familien- und Haushaltsstatistiken 2009. Ergebnisse der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Wien. IN: http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/publikationen?id=2&webcat=23&nodeId=186&frag=3&listid=23 (Stand 29.06.2010).
- Strauss, Anselm; 1994: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. Fink Verlag: München.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet; 1996: Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Beltz Psychologie Verlagsunion: Weinheim.
- Straver, Cees J.; 1980a: Die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Bericht über eine

- qualitative Untersuchung in den Niederlanden. IN: Straver, Cees J. (Hrsg.): Partnerschaft und Identität. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Tagung vom 25. Bis 27. Januar, 3. Loccumer Protokolle. S.18-43.
- Straver, Cees J. (Hrsg.); 1980b: Partnerschaft und Identität. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Tagung vom 25. Bis 27. Januar, 3. Loccumer Protokolle.
- Strübing, Jörg; 2008: Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage; VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Turner, Victor; 1964: Betwixt and Between. The Liminal Period in Rites de Passage. IN: Helm, June (Hrsg): Proceedings of the American Anthropological Society. University of Washington Press: Seattle. S.4-20.
- Turner, Victor Witter; 1989a: Liminalität und Communitas. Abgedruckte Teile aus Turner, Victor Witter; 1989b: Das Ritual. Struktur und Antistruktur. Originalausgabe 1969; Studienausgabe; Campus Verlag: Frankfurt am Main. IN: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hrsg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage; VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.249-260.
- Turner, Victor Witter; 1989b: Das Ritual. Struktur und Antistruktur. Originalausgabe 1969; Studienausgabe; Campus Verlag: Frankfurt am Main.
- Turner, Victor Witter; 2000: Das Ritual: Struktur und Antistruktur. Originalausgabe 1969; Studienausgabe; Campus Verlag: Frankfurt am Main.
- Vaillant, Kristina; 2010: Wozu braucht es Rituale? Kulturwissenschaftliche und neurobiologische Perspektiven. Einführung in das Thema. Protokoll des 14. Berliner Kolloquium der Gottlieb Daimler- und Karl Benz-Stiftung am 20.Mai 2010: Berlin. IN: http://www.daimler-benz-stiftung.de/home/events/berlin/all/bk14_einfuehrung_print.pdf (Stand: 14.08.2010).
- Van Gennep, Arnold; 1909: Les rites des passage. Étude systématique des rites de la porte et du seuil, de l'hospitalité, de l'adoption, de la grossesse et de l'accouchement, de la naissance, de l'enfance, de la puberté, de l'initiation, de l'ordination, du couronnement, des fiançailles et du mariage, de funérailles, des saisons. Émile Nourry: Paris.
- Vangelisti, Anita; Perlman, Daniel (Eds.); 2006: The Cambridge handbook of personal relationships. Cambridge University Press: New York.
- Vaskovics, Laszlo.; Rupp, Marina; 1995: Partnerschaftskarrieren. Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Vaskovics, Lazlo; Rupp, Martina und Barbara Hoffmann; 1997: Lebensverläufe in der Moderne. Nichteheliche Lebensgemeinschaft. Eine soziologische Längsschnittstudie. Leske + Budrich: Opladen.
- Vaskovics, Laszlo; 2000: Homosexuelle Partnerschaften. IN: Kaiser, Peter (Hrsg.):

- Partnerschaft und Paartherapie. Hogrefe Verlag für Psychologie: Göttingen, Bern, Toronto und Seattle. S.17-32.
- Vogelsanger, Cornelia; 2004: Chaos und Ordnung im Ritual. Eine heilsame Polarität. IN: Hildenbrand, Bruno; Welter-Enderlin, Rosmarie (Hrsg.): Rituale – Vielfalt in Alltag und Therapie. Zweite Auflage; Carl-Auer-Systeme Verlag: Heidelberg. S.39-53.
- Wagner, Michael; Weiß, Bernd; 2005: Konflikte in Partnerschaften. Erste Befunde der Kölner Paarbefragung. IN: Zeitschrift für Familienforschung. 17. Jahrgang, 3/2005 – Heft3; VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.217-250.
- Weinfurter, Stefan; 2005: Die Welt der Rituale. Eine Einleitung. IN: Ambos, Claus; Hotz, Stephan, Schwedler, Gerald und Stefan Weinfurter (Hrsg.): Die Welt der Rituale. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt. S.1-7.
- Weißbrodt, Thomas; 2005: Gemeinsame Zeit in Partnerschaften. IN: Zeitschrift für Familienforschung. 17. Jahrgang, 3/2005 – Heft3; VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.279-307.
- Werlen, Iwar; 1984: Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen. Narr: Tübingen.
- Willi, Jürg; 1997: Was hält Paare zusammen? Der Prozeß des Zusammenlebens in psycho-ökologischer Sicht. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg.
- Wilz, Gabriele, Brähler, Elmar (Hrsg.); 1997: Tagebücher in Therapie und Forschung. Ein anwendungsorientierter Leitfaden. Hogrefe Verlag für Psychologie: Göttingen, Bern, Toronto und Seattle.
- Witzel, Andreas; 2000: Das problemzentrierte Interview. IN: Forum Qualitative Sozialforschung; Online Journal 1 (1) Art.22; Januar 2000. IN: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2520> (Stand: 13. 11.2010).
- Wulf, Christoph; Althans, Birgit; Audehm, Kathrin; Bausch, Constanze; Göhlich, Michael; Sting, Stephan; Tervooren, Anja; Wagner-Willi, Monika und Jörg Zirfas (Hrsg.); 2001: Das Soziale als Ritual. Zur performativen Bildung von Gemeinschaften. Leske + Budrich: Opladen.
- Wulf, Christoph; Zirfas, Jörg (Hrsg.); 2004: Die Kultur des Rituals. Inszenierungen, Praktiken, Symbole. Wilhelm Fink Verlag: München.
- Wulf, Christoph; Althans, Birgit; Audehm, Kathrin; Bausch, Constanze; Jörissen, Benjamin; Göhlich, Michael; Mattig, Ruprecht; Tervooren, Anja; Wagner-Willi, Monika und Jörg Zirfas (Hrsg.); 2004: Bildung im Ritual. Schule, Familie, Jugend, Medien. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Wulf, Christoph; Althans, Birgit; Blaschke, Gerald; Ferrin, Nino; Göhlich, Michael; Jörissen, Benjamin; Mattig, Ruprecht; Nentweig-Gesemann, Iris; Schinkel, Sebastian; Tervooren, Anja; Wagner-Willi, Monika und Jörg Zirfas (Hrsg.); 2007: Lernkulturen im Umbruch. Rituelle Praktiken in Schule, Medien, Familie und Jugend. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Wulf, Christoph; 2006: Das Soziale als Ritual. Mimesis, Performativität, Gemeinschaft;

- Die Berliner Ritualstudie. IN: Musner, Lutz; Uhl, Heidemarie (Hrsg.): Wie wir uns aufführen. Performanz als Thema der Kulturwissenschaften. Löcker Verlag: Wien. S.43-57.
- Wulf, Christoph; 2011: Ein Gerüst für das Leben. IN: Spektrum der Wissenschaft Spezial (Hrsg.): Rituale. Was unser Leben zusammenhält. Spezialausgabe 1/ 2011; Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft: Heidelberg. S.20-27.
- Wulf, Christoph; Zirfas, Jörg; 2001: Das Soziale als Ritual. Perspektiven des Performativen. IN: Wulf, Christoph; Althans, Birgit; Audehm, Kathrin; Bausch, Constanze; Göhlich, Michael; Sting, Stephan; Tervooren, Anja; Wagner-Willi, Monika und Jörg Zirfas (Hrsg.): Das Soziale als Ritual. Zur performativen Bildung von Gemeinschaften. Leske + Budrich: Opladen. S.339-349.
- Yang, Rong; 1996: Ich kann einfach das Leben nicht mehr ertragen. Studien zu den Tagebüchern von Klaus Mann (1931-1949). Tectum Verlag: Marburg.
- Zartler, Ulrike; Richter, Rudolf; 2008: Familie. IN: Forster, Rudolf (Hrsg.): Forschungs- und Anwendungsbereiche der Soziologie. Facultas WUV Verlag: Wien. S.9-55.

9.2. *Abbildungsverzeichnis*

Tabellen:

Tabelle 1:	Merkmale von Ritualen im Überblick	S. 33
Tabelle 2:	Spezifische Charakteristika einer Paarbeziehung im Überblick.....	S. 38
Tabelle 3:	Überblick über die befragten Paare.....	S. 76
Tabelle 4:	Ergebnisse zu Paarritualen im Überblick.....	S.101

Grafiken:

Grafik 1:	Beispiel einer Paartagebuchspalte des verwendeten Paartagebuchs.....	S. 65
Grafik 2:	Das Kodierparadigma nach Strauss (aus Strübing 2008:28).....	S. 72
Grafik 3:	Ergebnisse im Überblick.....	S. 79

10. Anhang

10.1. Zusammenfassung und Abstract

Zusammenfassung

Diese Arbeit führt zwei umfangreiche Diskurse zusammen, jenen über Rituale und jenen über dyadische Lebensformen und fokussiert dabei alltägliche und nicht-alltägliche ritualisierte Handlungen in Paarbeziehungen. Es wird sowohl anhand existierender theoretischer Befunde sowie mithilfe einer explorativen, qualitativen Paarstudie Antwort auf die Fragen gegeben, was Paarrituale sein können, wie sie entstehen und welche Bedeutungen ihnen zukommen.

Ein theoretischer Ritualbegriff wurde durch die Untersuchung von fünf ausgewählten Ritualtheorien erarbeitet. Es werden Kriterien zur Bestimmung von Ritualen aus anthropologischer, klassisch-soziologischer, moderner ritualwissenschaftlicher, familiensoziologischer und paar-forschender Perspektive zusammengeführt. Auch die Paarbeziehung, verstanden als nichteheliches Paar ohne Kinder, das entweder zusammen oder getrennt lebt und eine verschieden- oder gleichgeschlechtliche Beziehung führt, wird dargestellt, um die spezifische Population zu klären.

Daran knüpft der empirische Teil an. Für die Paarstudie wurde ein komplexes, qualitatives Methodendesign gewählt. Dieses besteht aus offenen und problemzentrierten Paarinterviews, teilnehmenden Beobachtungen und Paartagbüchern, welche ein eigens für diese Studie konzipiertes Erhebungsinstrument sind. Zudem wurde Grounded Theory als Auswertungsmethode gewählt und hier mithilfe des Kodierparadigmas nach Strauss vorgegangen.

Die umfangreichen, teilweise sehr spezifischen Ergebnisse zeigen nicht nur, welche Bedeutungen Rituale für Paarbeziehungen haben, sondern vor allem, dass ihnen eine enorme Relevanz bei der Konstruktion von Paarwelt zukommt. Die Bedeutungen reichen von strukturierend, alltagserleichternd, beziehungsstiftend, wertbehaftet, symbolisch, solidarisiert über regulierend und normativ. Paarrituale sind auch immer als paarspezifisch und wandelbar zu verstehen. Der gesamte Beziehungsalltag eines Paares wird durch ständige, meist unbewusste ritualisierte Alltagshandlungen bestimmt. Zudem lassen sich zahlreiche weitere interessante Strategien identifizieren, welche ermöglichen eine notwendige Paarwelt herzustellen, zu bestätigen und weiterzuentwickeln, wie beispielsweise Paarsprache, Paarzeit oder Beziehungssymbole. Die entwickelte Theorie zur Konstruktion von Paarwelt und zur Bedeutung von Paarritualen ist vielfach anschlussfähig und kann beispielsweise von einer sich etablierende Ritualwissenschaft und der Familien- und Paarsoziologie verwertet werden.

Schlagwörter: Rituale; Paarbeziehung; Paare; Konstruktion von Paarwelt; Tagebuchmethode;

Abstract

This thesis combines two extensive discourses: Those about rituals and those about dyadic ways of life and focuses on the everyday and non-everyday ritual acts in partnerships. To answer the questions, what pair rituals could be, in which way they can develop and which meanings are attached to them, on one hand is going to be illustrated by the ritual theories and on the other hand an own developed explorative, qualitative approach was used for.

A theoretical ritual term compiled through five selected ritual theories. Ritual characteristics from anthropological, classical-sociological, modern ritual-scientific, family-sociological and pair-sociological perspectives are going to be identified and combined. Furthermore the pair relationship is represented, understood as an extramarital affair without children, as a couple living in one household or living apart together, which leads a different or same-sex relationship, in order to clarify the specific population.

Afterwards the empirical part follows. For this pair study a complex, qualitative method design was used. This composes of narrative and problem-centered pair interviews, participating observations and pair diaries, which were a tailor-made instrument especially for this study. Moreover, Grounded Theory was selected as the analyzing method with an emphasis on the coding paradigma by Strauss.

On one hand the extensive, partly very specific results show, what kind of different meanings of rituals in partnerships can be found. Furthermore, they play an enormous role within the construction of pair-world. The meanings range from structuring, everyday life-facilitating, couple-unifying, valuabling, symbolically, solidarizing up to adjusting or normative. Pair rituals are always seen as pair-specific and also adaptable. The whole daily routine of the relationship is determined by consistently, usually unconscious ritualized activities of everyday life. In addition, a great number of other interesting strategies can be identified, for example pair-language, pair-time or partnership-symbols, which help to construct, develop and reconfirm a necessary pair-world.

The developed theory of the construction of pair-world and of the fundamental meanings of pair rituals could form connections in many cases, for example in the establishing ritual-science and in the family- and pair-sociology.

Key words: rituals; partnership; relationship; couples; construction of pair-world; diary method;

10.2. Lebenslauf

Mag.^a Raphaela Kogler, Bakk.phil

persönliche Daten:

Geburtsdatum: 13. Dezember 1985
Geburtsort: 9300 St. Veit an der Glan - Österreich
E-Mail: raphaelakogler@yahoo.de

Ausbildung:

seit Okt. 2008 **Masterstudium Soziologie** (Schwerpunkte: Familiensoziologie und Migrationssoziologie) an der Universität Wien

Mär. 2005 – Jun. 2011 **Diplomstudium Pädagogik** (Schwerpunkte: Medien- und Sozialpädagogik) an der Universität Wien: Abschluss am 27.06.2011

Okt. 2004 – Sept. 2008 **Bakkalaureatsstudium Soziologie** (geisteswissenschaftlicher Zweig) an der Universität Wien: Abschluss am 29.08.2008

Sept. 1996 – Jun. 2004 Bundesgymnasium (mit 2. lebender Fremdsprache ab der 3. Klasse) in St. Veit an der Glan: Abschluss am 25.06.2004

Berufserfahrung:

März. 2009 – Jun. 2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Wien am Institut für Soziologie; Studienassistent; Tutorien und Mitarbeit v.a. im Bereich der Familiensoziologie und qualitativer Sozialforschung (v.a. bei Mag. Drⁱⁿ. Sylvia Supper); administrative Unterstützung und Betreuung von Studierenden bei Forschungsarbeiten.

Dez. 2010 Gastvortrag „*Qualitative Forschungsmethodologie in der Forschungspraxis*“ im Rahmen der Vorlesung „Einführung in die Entwicklungssoziologie“ an der Universität Wien.

Jul. 2010 – Aug. 2010 Mitarbeit am *Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF)* in der Pretestphase des Projekts „*Gewalt im sozialen Nahraum und Gewaltprävalenz*“

Jan. 2009 – Feb. 2009 Forschungsreise nach Peru zum Thema „*Tourismus und nachhaltige Entwicklung*“ unter der Leitung von Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Kolland

Sept. 2007 – Jan. 2009 Freie Mitarbeiterin in der *wienXtra Spielbox* - u.a. Leitung und Durchführung von Computer- und Konsolenspieleworkshops mit Kindern zwischen 6 und 13 Jahren.

Apr. 2008 – Jul. 2008 sozialwissenschaftliches Praktikum bei *SORA (Institute for Social Research an Analysis)* – www.sora.at - u.a. Mitarbeit bei Forschungsprojekten; Unterstützung und Abwicklung des Lehrgangs SOQUA; Recherchetätigkeiten; etc.

Jul. 2007 – Aug. 2007	Praktikum im Auftrag der Bundesstelle für Postivprädikatisierung von Computer- und Konsolenspiele (<i>BuPP</i>) in der wienXtra spielebox – www.spielebox.at – Fragebogendurchführung mit und Betreuung der Kinder; Datenverarbeitung und Evaluation.
2006 - 2007	Teilzeitarbeit bei <i>Interconnection Consulting GmbH</i> in 1060 Wien - Erhebung und Auswertung von Meinungsumfragen mit Excel und SPSS; Recherchetätigkeiten.
2003 - 2005	diverse Ferialpraktika in der Gemeinde St. Veit, u.a. im Bereich der Kleinkindpädagogik.

Publikationen:

- Kogler, Raphaela (2011): Das Verhältnis von Öffentlichkeit, Privatheit und Medien. Eine Betrachtung der Konzepte anhand soziologischer Theorien als Beitrag für die Medienpädagogik. Diplomarbeit am Institut für Bildungswissenschaften: Wien.
- Asthleithner, Franz; Binder, David; Bingemer, Josefine; Bojanovsky, Isabel; Czingon, Claudia; Enz, Iris; Feiner, Georg; Gneist, Cornelius; Haindorfer, Raimund; Kogler, Raphaela; Kroneder, Andreas; Pfaffeneder, Daniela; Pleyer, Julian; Romero, Ana-Sofia und Franz Kolland (2009): Indikatoren zur sozialen Nachhaltigkeit im Tourismus. Explorative Erkundungen in zwei Regionen in Peru. Forschungsarbeit Institut für Soziologie Universität Wien; Reihe ÖFSE- Forum Nummer 42; Südwind Verlag: Wien.
- Breitenfelder, Ursula; Kogler, Raphaela und Horst Traunmüller (Red.) (2008): SOQUA – Sozialwissenschaftlicher Berufsqualifizierung. Broschüre zum postgradualen Lehr-gang 2008-2010: Wien. IN: http://www.soqua.net/images/doku/soqua_2008-2010.pdf (Stand: 20.10.2011).

wissenschaftliche Mitarbeit bei folgenden Publikationen:

- Leuprecht, Eva et al. (2009): Berufsfindung und Beschäftigungschancen von UniversitätsabsolventInnen technisch-naturwissenschaftlicher Studienrichtungen in der Privat-wirtschaft. Auftraggeber: BMWF; Endbericht: Wien. IN: http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Technik_Nawi_UNI_BERICHT_2009_bmwf.pdf (Stand: 20.10.2011).
- Leuprecht, Eva et al. (2009): Berufseinstieg, Job Erfahrungen und Beschäftigungschancen von AbsolventInnen technisch-naturwissenschaftlicher FH-Studiengänge. Auftraggeber AMS Österreich; Endbericht: Wien. IN: http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/FH_ENDBERICHT_AMS_2009_berufseinstieg.pdf (Stand: 20.10.2011).

sonstige Kenntnisse und Fähigkeiten:

- ◆ ausgezeichnete Englischkenntnisse in Wort und Schrift, gute Französischkenntnisse, Grundkenntnisse in Spanisch
- ◆ Microsoft Office; SPSS; ATLAS.ti.
- ◆ Führerschein Klasse B

